

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

141 (18.6.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505223](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505223)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Verretratte 76, Telefon Nr. 88 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Wlternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2559; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einchl. Postgelde. Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen. Die einpaltige mm-Zeile 12 Rpfl. Ausgabe A 10 Rpfl. für auswärtig 25 Rpfl. Ausgabe A 20 Rpfl. Reklamen: Einpaltige mm-Zeile total 40 Rpfl. auswärtig 65 Rpfl.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Küstringen Postfach-Konto: Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Küstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigenannahme bis 11 Uhr vormittags

Nummer 141

Sonnabend, den 18. Juni 1932

46. Jahrgang

Lausanne.

Tribute vorläufig weiter gestundet! Aber noch keine endgültige Streichung.

(Meldung aus Lausanne)

Die Kollisions der Konferenz begann mit der Verlesung einer Erklärung durch MacDonald, die von den Vertretern Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Japans unter dem Datum vom 16. Juni gezeichnet ist. Die Erklärung lautet:

„Tief durchdrungen von der wachsenden Schwere der wirtschaftlichen und finanziellen Gefahren, die die Welt bedrohen, und von der Dringlichkeit des Problems, das der Konferenz von Lausanne zu prüfen aufgegeben ist, überzeugt davon, daß dieses Problem eine endgültige und präzisierende Lösung erfordert, die auf die Beseitigung der Verhältnisse in Europa hinwirkt, und daß diese Lösung ohne Verzögerung und ohne Unterbrechung gelöst werden muß, um im Rahmen eines Weltabkommens verwirklicht zu werden, und im Hinblick darauf, daß gewisse Reparations- und Kriegsschuldenszahlungen am kommenden 1. Juli fällig werden, sind die unterzeichneten Regierungen der Ansicht, daß ohne Präjudiz für Lösungen, die späterhin gefunden werden können, zurecht ununterbrochener Verfolgung der Konferenzarbeit die Ausführung der Zahlungen, die den an der Konferenz teilnehmenden Regierungen als Reparations- oder Kriegsschulden zuzurechnen, für die Dauer der Konferenz ausgesetzt werden soll, während die Konferenz nach dem Willen der unterzeichneten Regierungen ihre Arbeit in kürzest möglicher Frist vollenden soll. Die unterzeichneten Regierungen erklären, daß sie zu ihrem Teil bereit sind, entsprechend dieser Vereinbarung zu handeln und die übrigen Gläubigerregierungen, die an der Konferenz teilnehmen, einladen, die gleiche Haltung einzunehmen.“

Auf die von MacDonald verlesene Erklärung erwiderte Reichsminister von Papen mit folgenden Worten: „Ich habe von der Erklärung, die der Herr Präsident eben verlesen hat, mit größtem Interesse Kenntnis genommen und weiß die Absicht, der sie nach ihrem Wortlaut (und den erläuternden Bemerkungen des Herrn Präsidenten) entnommen ist, voll zu würdigen. Ich begrüße diese Erklärung als

den ersten sichtbaren Beweis des festen Willens der beteiligten Staaten, die Arbeiten der Konferenz zu erleichtern und diejenigen umfassen und endgültigen Beisprüche, die die heutige Lage fordert, zu fassen. Ich kann nur wünschen, daß die Erklärung von den Vertretern, die wir hier vertreten, ja von der gesamten Weltöffentlichkeit in dem gleichen Sinne verstanden wird. Es wäre verhängnisvoll, wenn diese Hoffnung enttäuscht würde.“

Die Reparationserklärung der fünf Mächte ist nach Mitteilung von französischer Seite

dahin zu verstehen, daß die ab 1. Juli nach Ablauf des Hoover-Moratoriums wieder fälligen gesamten deutschen Reparationszahlungen — sowohl der geschuldeten als auch der ungeschuldeten Teil — bis auf unbestimmte Zeit (!) bedingungslos hinausgeschoben werden. Die Erklärung bedeutet eine Neuregelung insoweit, als der bisherige Vorbehalt Frankreichs wegen des ungeschuldeten Teiles der deutschen Reparationszahlungen damit in Wegfall kommt und sämtliche deutschen Reparationslasten nunmehr unter die neue Erklärung der fünf Gläubigermächte fallen. Jedoch bezieht sich die Erklärung nur auf die deutschen Reparationszahlungen und nicht auf die inter-

alliierte Schuldenfrage, die endgültig nur mit den Vereinigten Staaten geregelt werden kann.

Präsident Hoover hat auf die Nachfrage über das fünf-Mächteabkommen in Lausanne hin, das eine vorläufige Einstellung der Zahlungen aus den Reparationsabmachungen vorzieht, den anderen europäischen Mächten die Mitteilung mitteilen lassen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sei, auch ihrerseits mit den europäischen Schuldnermächten Verhandlungen über Zahlungsvereinfachungen aufzunehmen, falls die europäischen Länder untereinander eine annehmbare Reparationsregelung erzielen sollten.

Matuschka: 6 Jahre Zuchthaus.

Das Urteil über die österreichischen Attentate.

(Eigenbericht aus Wien.) Unter ungeheurer Anteilnahme des Wiener Publikums wurde am 18. Juni abends das Urteil gegen Schloßherr Matuschka verlesen. Der große Schwurgerichtssaal des Landesgerichtshauses war zum Bersten voll. Aber auch draußen auf der Straße hatten sich unabsehbare Menschenmengen eingefunden, die auf die Verlesung des Urteils warteten. Unter atemberaubender Spannung verhandelte der Vorsitzende den Wahrspruch des Schöffengerichts. Matuschka ist schuldig, die beiden Attentate bei Anschlag in Österreich begangen zu haben und dabei mit besonderer Bosheit und mit besonders schweren Umständen durch die große Gefahr, die er herbeiführte, vorgegangen zu sein. Er wird im Sinne der Anklage zu sechs Jahren schweren Zuchthaus verurteilt. In den Tagen der Anschläge bei Anschlag wird alljährlich ein Festtag in die Haft eingeschaltet. Matuschka nahm das Urteil gefaßt auf. Seine Anwälte legten Berufung ein.

Erstere Folgen hatten die Anschläge in Österreich nicht gehabt. Später wird M. in Ungarn für das dort verübte Eisenbahnattentat, bei dem 22 Menschen umkamen, abgeurteilt werden.

Während der gestrigen Verhandlungen im Prozeß gegen den Eisenbahnattentäter Silvester Matuschka wurde die Frau des Angeklagten, Irene Matuschka, nennenswert. Frau Matuschka hat ihren Mann 1918 kennengelernt. Sie war Lehrerin an derselben Schule, an der auch Matuschka als Lehrer angestellt war. Sie heiratete ihn im August 1919. Irgeendwelche Anzeichen einer Abnormität habe sie nicht bei ihm wahrgenommen. Erst vom Jahre 1927 an sei ihr bei ihrem Manne eine getriggerte Persönlichkeit aufgefallen, die sie ihm aber nicht erklären konnte. Frau Matuschka erzählte nun, nach der Ermittlung des geheimnisvollen Leos befragt, daß sie im Jahre 1924 mit ihrem Manne am Plattensee gewesen sei. Dort sei ein herumziehender Hypnotiseur und Telepath aufgetreten, der sich Leo nannte und von dem ihr Mann erzählte, daß er ihn bereits von seiner Schulzeit her kannte. Später habe sie ihn jedoch nicht mehr zu Gesicht bekommen. Als die Frau beim Verlassen des Saales an dem Angeklagten vorbeiging, ergreife er ihre Hand und küsse sie.

Schweiz weist Nationalsozialisten aus.

Die Schweizerische Depeschenagentur teilt u. a. mit: Die Bundesanwaltschaft hat eine Untersuchung über die Betätigung der NSDAP in der Schweiz durchgeführt. Der Bundesrat hat jetzt beschlossen, die deutschen Staatsangehörigen Wilhelm Morfadt und

Waldemar Schulz aus der Schweiz auszuweisen. Dem Landesvertrauensmann der NSDAP in der Schweiz wird bekanntgegeben, daß das Tragen von nationalsozialistischen Brauhemden auf schweizerischem Gebiet verboten ist und daß im Gebrauch von nationalsozialistischen Emblemen größte Zurückhaltung angezogen sei.

Chile. (Neuyork, 18. Juni. Radiodienst.) In Chile hat eine neue, von Dantia geleitete Regierung die Macht übernommen, mit dem Ziel, eine verfassungsgebende Versammlung zur Organisierung der Republik auf sozialer Grundlage einzuberufen.

Was wollen die Kommunisten? Einheitsfront? — herzlich willkommen! Aber nur, wenn sie ehrlich gemeint ist!

(Berlin, 18. Juni. Radiodienst.) Die Berliner Ortsvorstände der Sozialdemokratischen Partei, der freien Gewerkschaften und des Reichsbanners wurden gestern durch ein Schreiben der Bezirkszentrale der Berliner Kommunistischen Partei zu einer Einheitsdemonstration gegen den Faschismus aufgefordert. Die Vorstände haben sich in einer gemeinsamen Sitzung sofort mit der Aufforderung beschäftigt. Die Kampfleitung der Eisernen Front antwortete den Kommunisten, daß sie

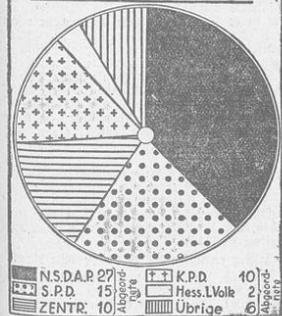
und die hinter ihr stehenden Verbände die Einheitsfront der Arbeiterklasse heute für notwendig gehalten betrachten und anstreben. Der faschistischen Gefahr könne aber nur begegnet werden, wenn ein ehrlich gemeint Einheitswille vorhanden sei. Voraussetzung für ein gemeinsames Vorgehen sei, die Einstellung der Angriffe der Kommunistischen Partei gegen die Organisation und die Führer der Eisernen Front.

Landtagseröffnung in Oldenburg.



Interessierte Zuhörer, die wegen allzu großen Andranges wieder umkehren müssen.

Der Hessische Landtag nach der Wahl v. 15. Nov. 1931.



Unsere Aufstellung zeigt die Zusammenfassung des hessischen Landtags nach der Wahl vom 15. November 1931. Diese Wahl wurde vom Staatsgerichtshof für ungültig erklärt, so daß die hessischen Wähler jetzt wiederum (morgen) an die Urne gerufen werden mußten.

Dampferexplosion.

Schweres Unglück in Montreal — 23 Werkstatarbeiter getötet, über 60 verletzt.

In Bord des englischen Petroleumdampfers „Cambeline“, der in Montreal auf Trockendock liegt, erfolgte eine schwere Explosion. 23 Arbeiter wurden dabei getötet und 63 verwundet.

Eisenbahnunglück in England.
(London, 18. Juni. Radiodienst.) Zwischen den Eisenbahnstationen Birmingham

und Stafford entgleiste gestern Abend ein Personenzug. Mehrere Wagen sprangen aus den Schienen und kippten um. Vier Reisende wurden getötet und zwanzig verletzt.

Wie aus Warschau verlautet wird, hat die polnische Regierung beschlossen, die polnische Eisenbahndirektion von Danzig nach Thorn zu verlegen.

Wenn rohe Kräfte sinnlos walten . . .

Die ersten Zusammenstöße nach Aufhebung des Uniformverbots.
(Berlin, 18. Juni. Radiodienst.) Aus der Reichshauptstadt, aus zahlreichen Orten des Reichsgebietes, aus Ostpreußen, Pommern und u. a. Hannover werden überall politische Zusammenstöße gemeldet, die ihre Ursache in dem Erscheinen ununiformierter Nationalsozialisten im Straßenbild hatten. Zumeist wurden die provozierend auftretenden Hitleranhänger von Kommunisten angegriffen und verprügelt. Bis auf einen Berliner Fall, in dem ein Nationalsozialist schwer verletzt wurde, werden teils heftig verprügelt gemeldet. Die Polizei nahm vergebene Verhaftungen vor.

Bei Dühren führten Kommunisten eine nationalsozialistische Versammlung. Es kam zu einer regelrechten Schlägerei, in deren Verlauf drei Personen schwer und zahlreiche leicht verletzt worden sind. In Hamburg wurden gestern Abend zwei Polizeibeamte auf einer Streife aus dem Hinterhalt offenbar von Kommunisten so schwer angegriffen, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen werden. Die Polizei nahm vierzehn Bewohner des Hauses, aus dem die Schiffe fielen, fest.
(Berlin, 18. Juni. Radiodienst.) Die Bundesführer des Reichsbanners, Hötzermann, Lemmie und Feil, hatten gestern Abend

eine Unterredung mit dem Reichsinnenminister Freiherrn von Gapp über die durch die Aufhebung des Uniformverbots geschaffene Lage. Von der Leitung des Reichsbanners wurde vorgeschlagen, die Notverordnung, soweit sie das Uniformverbot aufhebt, bis zum Tage der Reichstagswahl wenigstens zu suspendieren.

Zu kommunikativen Ausfertigungen kam es heute vormittag in Ludwigshafen. Mehrfach ereigneten sich Schlägereien, denen die Polizei ein Ende machen mußte. Mehrere Personen wurden verletzt.

In Weinheim (Hessen) kam es gestern zu einem politischen Zusammenstoß. Hier wurden Reichsbannerleute von Nationalsozialisten angefallen. Drei von ihnen wurden schwer verletzt und mehrere Beiliegte auf beiden Seiten leichter.

Die Vorfälle in Hamburg.
Der bei der Schießerei gestern Abend in Hamburg verletzte Polizeiwachmann Kragt ist heute nach seinen schweren Verletzungen erlegen. Außer dem weiteren Polizeibeamten befinden sich fünf Personen verletzt im Krankenhaus.

Oldenburger Landtag.

Die Ausschüsse — Zwei weitere Abgeordnete — Der Etat — Die nächste Sitzung.

Nach den ersten beiden Plenarsitzungen des neuen Landtages traten gestern die drei fünfdigen Ausschüsse zu ihrer Konstituierung zusammen und wählten auch ihre Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden. Dabei sei bemerkt, daß für die Zusammenlegung der Ausschüsse bereits die Stelle von Ministerpräsident Höner und Staatsminister Baulz in den Landtag eintretenden Abgeordneten Landarbeiter M. Flehner, Wabwarden, und Dipl.-Handelslehrer Martin Kerwig, Kallringen, berücksichtigt wurden. Zwei Ausschussvorsitzende stellen die Nationalsozialisten, einen die Sozialdemokraten, die drei Stellvertreter sämtlich die Nationalen. Vorsitzender des Ausschusses 1, Petitionsausschuß, ist Abg. Rühorn, sein Stellvertreter Abg. Schelen; Vorsitzender des Ausschusses 2, Verwaltungsausschuß, ist Abg. Kerwig, Stellvertreter Abg. Söhndler; Vorsitzender des Ausschusses 3, Finanzausschuß, ist der nationalsozialistische Abg. Dr. Dierloch, sein Stellvertreter Abg. Thyse (Nation).

Die Ausschüsse nehmen ihre eigentliche Arbeit sämtlich am Dienstag auf, der Landtag bleibt also zusammen. Die Plenarsitzung, in der das neue Kabinett die Regierungserklärung vortragen wird, wird wahrscheinlich noch in der nächsten Woche stattfinden. Im Übrigen wird bekannt, daß das neue Kabinett, unter dem abtretenden gefälligkeitsführenden Ministerium fertigelegene Etat sofort bündig arbeitet und ihn dann dem Landtag zuweisen wird. Ein Termin für den Zeitpunkt der Zuweisung kann selbstverständlich im Augenblick nicht gegeben werden.

Hessen.

(Darmstadt, 18. Juni. Radiodienst.) Gestern Abend fand in Darmstadt eine Plenarsitzung der Sozialdemokratischen

Partei zur morgigen Neuwahl des hessischen Landtages statt. Es sprachen hier Reichstagspräsident Höner, der Führer der Sozialistischen Arbeiterjugend, Oldenburger, der Führer des Berliner Reichsbanners, Dr. Saubach, und der hessische Staatspräsident Adelung. Die besprochenen wesentlichen Beschlüsse endeten mit einem eindrucksvollen Ausruf.

Schleimer.

Am 11. d. M. wurde mitgeteilt: Eine französische Telegrammagentur verbreitet ein angebliches Interdiktum (vgl. unsere gestrige Meldung, Neb.), das der Reichswehrminister v. Schleimer einem französischen Journalisten gegeben haben soll. Tatsächlich hat der Reichswehrminister bisher keinen französischen Journalisten empfangen. Es kann sich nur um eine wertlose Willkür des unzuverlässigen und einem deutschen Journalisten handelnden, der Inhalt war folgender: Auf die Frage des Berichterstatters, auf welche Weise das neue Kabinett regieren werde, antwortete der Minister: Man denke nicht an eine Diktatur. Die Staatsgewalt könne ihre Aufgaben nicht erfüllen, wenn sie lediglich gestützt auf die bewaffnete Macht und die Bürokratie, auf die Dauer gegen große Volksbewegungen regieren wollte. Gerade diese Erwägung sei es, die zur Bildung der neuen Regierung geführt habe. Als ihm daraufhin der Berichterstatter fragte, welche Haltung die Regierung nach den Reichstagswahlen gegenüber dem Reichstag einnehmen werde, antwortete der Minister: Man beachtliche durchaus nicht, den Reichstag auszuscheiden. Die Voraussetzung aber dafür, daß der Parlamentarismus funktionieren, sei, daß der Reichstag auch wirklich fähig sei, die ihm verfassungsmäßig obliegenden Aufgaben zu erfüllen. Hiermit schloß die Unterredung ab. Die Frage der Monarchie, sowie außenpolitische Fragen sind nicht berührt worden.

Bayerischer Kurs.

Die ganze Nazifraktion wegen Bärmachens durch Polizei aus dem Saale geführt und für zwanzig Tage ausgeschlossen.

Die Sitzung des bayerischen Landtags vom Freitag wurde von der 42 Mann starken Nazifraktion, die in vollständig neuer SA-Uniform erschienen war, unter wildem Lärm, Geheul und Geschimpfe, in das die Tribünenbesucher einströmten, gestört. Die Nazis leisteten den Anordnungen des Präsidenten keine Folge. Sie weigerten sich nach mehrfacher Unterbrechung der Sitzung den Saal zu verlassen. Es kam dann Polizei in den Sitzungssaal und die sich wie in der Hofkammer gedehnten Nationalsozialisten wurden durch Kriminalbeamte einzeln hinausgeführt. Nach den Anordnungen konnte die Landtagssitzung wieder eröffnet werden. Die gesamte Nazifraktion bleibt für 20 Tage ausgeschlossen.

Die Sitzung des bayerischen Landtags vom Freitag wurde von der 42 Mann starken Nazifraktion, die in vollständig neuer SA-Uniform erschienen war, unter wildem Lärm, Geheul und Geschimpfe, in das die Tribünenbesucher einströmten, gestört. Die Nazis leisteten den Anordnungen des Präsidenten keine Folge. Sie weigerten sich nach mehrfacher Unterbrechung der Sitzung den Saal zu verlassen. Es kam dann Polizei in den Sitzungssaal und die sich wie in der Hofkammer gedehnten Nationalsozialisten wurden durch Kriminalbeamte einzeln hinausgeführt. Nach den Anordnungen konnte die Landtagssitzung wieder eröffnet werden. Die gesamte Nazifraktion bleibt für 20 Tage ausgeschlossen.

Aufruf des Reichsbanners.

Die Bundesleitung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veröffentlicht unter der Überschrift: „Nichts für uns — alles für die deutsche Republik!“ den folgenden Aufruf:

Kameraden! In allen Ortsvereinen sind die Schutzformationen sofort neu aufzustellen. Der Auflösungsbesehl vom 14. April d. J. wird hiermit widerrufen, die Organisationsbestimmungen treten wieder in Kraft. Bis Sonntag, den 25. Juni, muß liberal im Reich der Stand vom 13. März 1932 wieder hergestellt und jede Formation zur Übernahme neuer Aufgaben bereit sein. Die am 8. Mai angeordnete Mitgliedsperze ist aufgehoben. Die Mitgliederwerbung für die Stammformationen ist mit Nachdruck sofort zu beginnen, alle Vorbereitungen für die Neuaufstellung von Schutzformationen sind unverzüglich zu treffen.

Tausende und aber Tausende junger Männer laufe in den Organformationen der Eisernen Front. Wir rufen ihnen zu: Euer Platz ist jetzt in den Schutzformationen!

Die Sozialversicherung 1931.

Das Reichsversicherungsamt veröffentlicht die vorläufigen Geschäftsergebnisse der Unfall- und Invalidenversicherung für das Jahr 1931.

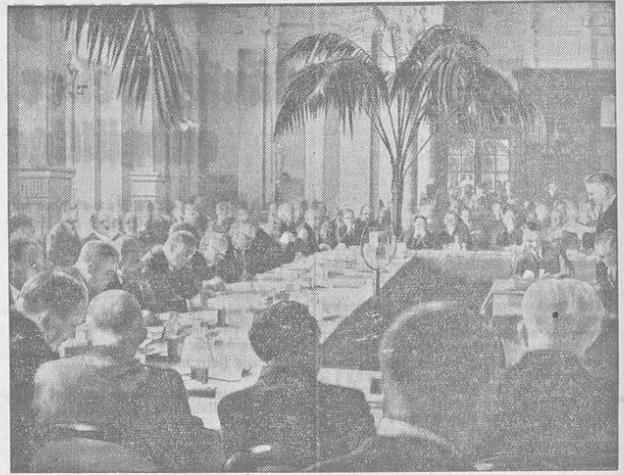
Die gesamten Ausgaben in der Unfallversicherung belaufen sich hiernach auf 418,3 Millionen RM, etwa 11 Millionen RM weniger als 1930.

Die Zahl der versicherten Personen ist bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 9 451 200 festgesetzt worden gegen 11 238 700 im Vorjahre. Für die landwirtschaftliche Unfallversicherung kommen 14 054 000 Versicherte in Betracht.

Die bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften zugrundegelegten Löhne sind auf 16 673 204 400 RM festgesetzt worden, gegen 21 602 223 400 RM im Jahre 1930.

In der Invalidenversicherung wird eine Gesamterlöse von 921,5 Millionen Reichsmark nachgewiesen. Die Ausgaben sind 1109,5 Millionen RM, übersteigen die Einnahmen um 187,6 Millionen RM, die dem Vermögen entnommen werden mußten.

Langsam beschließt unbefristete Stundung der Reparations-Zahlungen.



Blick auf eine Vollversammlung der Lausanner Reparations-Konferenz. Im Hintergrunde links: Die deutschen Delegierten. Mitte links: Der englische Premierminister MacDonald, der den Vorsitz führt. — Die Lausanner Reparations-Konferenz ist zu einem ersten Ergebnis gelangt: Die Reparationszahlungen sind für unbestimmte Zeit weitergeändert worden, ohne daß jedoch die Gläubigerrechte sich zu einem endgültigen Verzicht auf die Tributzahlungen entschließen konnten.

Unsere tägliche Erzählung: Seite 212.

Von Rudolf Löwit, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Langsam schritten sie die um diese Zeit einsame Schubert-Promenade dahin, die von Rudolfsdorf, einem der Vororte der Stadt, inmitten von Weingärten und Obstplantagen hinüber zur Meierei Stillfried führte.

Sie sprach immer leiser.

Was war ihr einfallen, in diese Verhandlung, in diesen Spaziergang einzuwilligen?

Vor einigen Tagen hatte sie ihren Begleiter in einer Abendgesellschaft kennengelernt. Der kleine Fritz, der ihr ergab, war von ihrer Seite eine harmlose Sache, die sie belustigte, keineswegs näher berührte.

Heute hatte er ihr ein heimliches Briefchen mit der Bitte um eine Zusammenkunft zugeschickt und sie war gekommen.

Sie machte sich Vorwürfe. Warum hinterging sie ihren Mann, den sie liebte? Gewiß ihr Begleiter war ein netter, sympathischer Mensch, der klug und interessant zu plaudern verstand.

Aber er war ihr gleichgültig und sie hörte kaum mehr, was er sprach. Wenn sie hier jemand sah, Unruhe, Angst erfaßte sie.

Sie blieb stehen. „Ich möchte zurückgehen“, sagte sie kurz und unumwunden.

„Betroffen sah er sie an. „Sind Sie müde, wollen Sie sich legen? Allerdings, zur Meierei ist es nur mehr ein paar Minuten.“

„Nein, ich will nach Hause.“ Sie drehte sich herum.

Schweigend gingen sie nach Rudolfsdorf zurück. „Werde ich Sie wiedersehen?“ fragte er zögernd und unsicher, als sie Abschied nahm.

„Nein, es kann nicht sein.“ „Daher ich vielleicht etwas gelagt oder sonst eine Ungeheuerlichkeit begangen?“ Für diesen Fall bitte ich um Entschuldigung.“

Sie stieg in ein Auto. Befreit atmete sie auf.

Wie eine schwere Last hatte ihre Heimlichkeit auf sie gedrückt.

„Jetzt und heute“, sagte sie sich in der Wüste, ein Glücksgefühl überkam sie, eine Sehnsucht nach ihrem Mann, ihrer Häuslichkeit, nach ihren vertrauten vier Wänden.

Eine Gasse vor ihrem Haus ließ sie halten. Rasch entlockte sie den Wagen und eilte hinein in ihre Wohnung.

Ihr Mann war schon zu Hause. Im Wohnzimmer hing ein Sack und Mantel. Das war ihr unangenehm. Sie hätte lieber seine Fragen vernommen, denn es fiel ihr schwer, zu lügen.

Schnell fuhr sie vor dem Spiegel eine möglichst unbedenkliche Wienerin ein.

Schneider rümpf und sicher betrat sie den Saal.

„Wegmütig blinzelte der Gatte an. „Wie, du bist schon da? Das ist fein. Du wollest doch mit Elli in die Kochkunstausstellung, sicher hast du deine Freundin nicht angetroffen?“

Seine ehrliche Freude beruhigte sie. „Ja“, lächelte sie herzlich und betet, „du hast es erraten.“

„Alles das ist fein“, wiederholte der Gatte. „Ich hatte nämlich zufällig in Rudolfsdorf zu tun und da es so schön ist, war ich beinahe verlockt, über die Schubert-Promenade zur Meierei Stillfried zu gehen. Ein solches Gefühl aber lagte mir, du würdest heute nicht lange ausbleiben und bereits zu Hause sein.“

„Ich nicht getuschelt. Wenn es dir recht ist, gehen wir jetzt in den Stadtpark spazieren und nehmen nachher das Abendbrot im Gartenrestaurant. Entschuldige bloß einen Augenblick, ich will nur rasch noch die Post durchsehen.“

Er ging in sein Arbeitszimmer. Gestalt überließ es sie.

Die wichtigsten Nachrichten waren sie gewesen. Über sollte ihr Gatte das Briefchen entdecken haben, das sie dummerweise im Konversationskabinett verpackte.

Sie gestülpte den Brief. Aber wie war das möglich? Ihr Brief wurde wet und starr.

Sie hatte den Brief bei Seite 212 eingeklebt und jetzt lag er bei Seite 87 . . .

Das Schiff brennt!

Eine „Philippa“-Katastrophe im Eismeer.

Von William H. Gilder.

Es ist der 30. November 1881. Durch die ganzen kalten Schleier der Morgendämmerung schaut müde und unfroh der junge Tom. Dort! Dort! Seht ihr nicht? Hilfe! Was ist geschehen? Dichter Rauch dringt aus dem vorderen Schiffsraum des „Robbers“, der in der St. Lawrence-Bai Winterquartier bezogen hatte. Feuer an Bord! Alle Mann auf Deck! Rauchschwaden leden über das Deck. Verderbend quillt es aus dem Schiffsrumpf — schwarz, düster, unheimlich. Kommandos der Offiziere hallen. Ohne verzerrte Gile begeben sich die Mannschaften auf ihre Posten. „Lufen verriegeln!“ „Pumpen arbeiten lassen!“ Alle Hände regen sich. Eine Druckpumpe auf dem Vordock fließend einen Wasserstrahl in den brandenden Rauch. „Reife zur Hand!“ Das Verdeck wird aufgerissen. Es gilt, dem Brandherd so rasch wie möglich beizukommen. Immer aufs neue drängen dicke Rauchwolken aus der Schiffstiefe empor, auf dem Vordock scheint sich ein tobender Krater aufzulösen zu haben. Gelbgrüne Ströme durchlöcheren jetzt die schwarzen Schwaden. Der Feuer, ungezügelt, erstreckt auf Deck, halb ohnmächtig taumelt er. Der Rauch hat ihn von seinem Posten im Kesselhaus vertrieben. Er will rasch erzählen, was er erlebt, aber es scheint ihm die Kehle zu ...

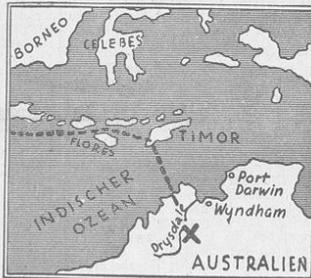
„Reife verriegeln!“ Das Schiff muß flottgemacht werden, um es zu wenden und den Schiffsboden dem Winde aus den Fingern zu nehmen. Ein kräftiger Seemannsfluch macht irgendwelchem Unwillen Luft. Die Röhre, die wegen der Gefahr des Einstürzens durchschnitten hatte, müssen erst rasch wieder gelötet und vernietet werden. Offiziere mahnen mit ernster Stille, die Gile nicht zu nervöser Hast werden zu lassen. „Pumpen und Jagen schaffen. Reife machen. Schweiß triefen. Der Wasserstrahl, der die Druckpumpe in den brandenden Krater schleudert, verdampft wie ein Tropfen auf heißem Eisen. Das Feuer scheint in der Tiefe gute Nahrung gefunden zu haben. Seltene Flammen

drehen jetzt hervor. Die Rauchwolken nehmen gigantische Formen an, bis zum Himmel hinauf flackert eine Rauchföhne. Kommandos werden eilig weitergegeben. Die Reife arbeiten. Das Schiff wird mit dem Stern gegen den Wind geleget, damit dem Feuer, wenn es sich Opfer fordern sollte, nur das Vorderteil zum Fraße bleibt. Neue Kommandos überleben das laute Hin und Her der fiebernd tobenden Mannschaften. Der gelamte Vorrat an Öl und Pulver wird aus dem Gefahrenbereich auf Deck gebracht. Verurteilte Männer kommen mit neuen Hiobspöken aus der Tiefe. Trotz allen Vorbereitungen ist der Rauch in die Kohlenbunker und in den Heizraum eingedrungen. Dort kann keine Lunge mehr atmen, kein Auge mehr schauen. — Das Feuer greift schon in das Herz des Schiffes, an den Maschinenraum. Ein furchtbarer Gröhrer bäumt sich jetzt das Schiff auf der kleinen wellenverfallenen Schiffsmannschaft auf. Sie beginnt zu erkennen, was tragisches Gescheh' ihr nun droht. Es muß Befehl gegeben werden, auch die im hinteren Teil des Schiffes lagernden Vorräte heraufzuschaffen. Mühselig versuchen den Befehl auszuführen — vergeblich! Die Vorrätsräume sind mit giftigen Gasen gefüllt. Sie beginnt zu erkennen, was tragisches Gescheh' ihr nun droht. Und was geht dort vor? Drei Mann ziehen mit Anspannung ihrer letzten Kräfte ein Seil empor, an seinem Ende hält sich einer Feuerwerker festgeklemmt. Wagon heißt der tapfere Mann. Er hat unten das Spritzenrohr geführt und wollte sich nicht durch Qualm und Feuer von seinem Posten verdrängen lassen. Raum hat er ein paar Atemzüge getan, so will er wieder hinauf in den unheimlichen

Schmerz erfüllt ordnen die Offiziere den Rückzug an, sie geben der Mannschaft den Befehl, sich zu retten. Sich retten? Rings um das Schiff lauert neues Verderben! Die ganze Bai ist mit Eisschlämm angefüllt. Das Eis ist nicht fest genug, um einen Menschen zu tragen, und es ist zu festamalgam, um einem Boot die Borwärtstommen möglich zu machen. Jetzt wird, halb in Verzweiflung, ein letzter Versuch gemacht, das brennende Schiff überwärts zu lenken. Alle Segel sollen gehißt werden, soweit man in den Rauchwolken ihnen bestimmen kann. Matrosen rufen ihre letzten Kräfte aufzuheben, um die taubstarrten, hier und dort schon verfangenen Segel zu lösen, und das Schiff durch den Eisschlämm hindurch auf den Strand laufen zu lassen. Voll unerhörter Heimtücke weiß das Schicksal auch diesem letzten Schachzuge auszuweichen. Die feste Reife, die noch vor einer Viertelstunde das Feuer festhielt, hat mit einem Male an Kraft eingebüßt. Schredenlangsam treibt das Schiff. Obendrein gehört es nicht mehr dem Steuer. Eigenwillig treibt es in dem Eisbrei dahin.

In seichtem Wasser gerät es auf Grund. Da hellt noch ein letzter Hoffnungsschimmer die Herzen auf: jetzt die Kohlenfächer geöffnet! Das Schiff muß unter Wasser geholt werden! Dann wäre mit einem Male das Schiff gelöst, und es würde gelingen, noch manderlei Habseligkeiten zu retten! Aber o weh! Undurchdringliche Rauchmauern verzerren den Weg zur Kohlenfächerklappe. Giftgrüne Flammenstrahlen züngeln. Sie lassen keinen Mann mehr in ihren Bereich. Drei, vier heftige Wellenflöße — jetzt treibt das Schiff über die Brandbänke hinweg in tiefes Wasser. Offiziere und Mannschaften sind am Bug verlammt. Flammenobd oder Untergang auf den Booten, die in dem dickflüssigen Eisbrei kaum vorwärtskommen werden. Die Flammen fressen sich mit unheimlicher Fähigkeit gegen den Schiffsbau vor. Wir müssen es wagen, wir lassen uns an Seilen in die Boote hinaus. Bis zur Verbrüdung ist es nicht einmal einen halben Kilometer — werden wir uns aber in dem jähren, treibenden Eisschlämm so dorthin durcharbeiten können? Es wird Abend. Im Schwelge uneres Angehtsch ruben und ruben wir, aber wir kommen nicht zum Ziel. Neuer Schreden läßt unsere Glieder. Aus allen Lufen des Schiffsraumes brachen mit einem Male die Flammen aus allen Zugen dringen sie gierig hervor. Grell leuchtende Feuerstrahlen hellen im Ru das ganze Schiff — ein gigantisch-schredender Anblick, der uns bis an unser Lebensende in schweren Träumen schreden mag ... Die Flammen greifen immer neue Vorräte auf. Um Witternack sind sie noch nicht fertig. Wir ruben und ruben. Gegen 2 Uhr morgens endlich können wir am Ufer anlegen, aber todmüde bleiben wir im Boote hockend, bebend, seufzend gelächelt von dem entsetzlichen Schauspiel. Mitten aus dem Flammenmeer steigt jetzt eine Rakete zum Nachthimmel auf. Zwei Minuten, die man auf dem Heck hatte zurückfallen müssen, geben tausend ihre Höhe ab. Rangsam taucht der „Robbers“ ins Meer hinein. Himmelschloß schwarze Rauchschwaden erzählen der artigen Welt von dem Untergang eines Schiffes, das mit stolzen Flänen ausgezogen war. Es war ausgefahren, ändern zu helfen, und ist nun selbst den wütenden Elementen zum Opfer gefallen. (Mit besonderer Erlaubnis des Verleges H. W. Bredow's Leipzig, dem Buch „Der Untergang der „Jeanette“-Expedition“ von William H. Gilder im Auszug entnommen.)

Lebt Flieger Vertrauen?



Lebt: Der deutsche Pilot Hanns Berttram. Rechts: Karte der letzten Flug-Etappen Berttrams. Das Kreuz bezeichnet die Stelle, wo jetzt kein Flugzeug verfahren aufgefunden wurde. Der Flieger Hanns Berttram, der sich auf einem Flug von Köln nach Australien befand, war auf einer der letzten Etappen der geplanten Route am 17. Mai vermisst. Jetzt wurde das Flugzeug nebst einer Mitteilung in Nordwest-Australien aufgefunden. Berttram wollte sich mit seinem Begleiter durch die Wälder bis zur nächsten Siedlung durchschlagen. Man ist in größter Verjorgnis, ob ihm dieses Wagnis gelingen wird.

NORDDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
Sonntag, 19. Juni
Sonntagsausflug
Helgoland u. zurück
nach D. „Glückauf“
mit D. „Hallenstein“ 8 45 Uhr
Abfahrt. Musik und Tanz ab Bord
Mk. 8,—
Fahrkarten in den Vorverkaufsstellen und an Bord

Adas Brautfahrt.

Roman von Dittvid u. Hankein.
Fortsetzung.
Nachdruck verboten.
Will hüde sich, sah dann flüchtig auf den Absender und ersah so, daß er in einen Stuhl saß. Er schaltete das Licht ein, wollte seinen Augen nicht trauen, aber — da stand — mit einer kräftigen Damenhand geschriebenes als Absender:
„Na Thomas, Montreal in Kanada.“
Will schiit das Kuvert auf, und ein sehr langer Brief, mehrere eng mit Schreibmaschinen-schrift bedeckte Bogen kamen zum Vorschein, das zu einige, besonders in Seidenpapier eingewickelte Photographien.
Will begann zu lesen und je länger er las, um so mehr spiegelten sich die verschiedensten Empfindungen in seinem Gesicht.
Mein lieber Will!
Nun mußst Du doch leider unsere Hochzeit nicht feiern und wirst in diesem Augenblick sicher sehr böse auf mich sein. Ich gebe zu, ich habe sehr schlecht an Dir gehandelt, aber ich habe es durch meine Angst, die ich nur sehr ungenügend antwortete, wieder gutgemacht. Denn — ich liebte — in den Tagen, in denen ich in Deinem Hause lebte, ist die alte Liebe wieder aufgewacht. — Ich denk' Du noch an den 15. Juli, jetzt gerade vor 5 Jahren auf der Bräutlichen Terrasse? Da hast Du mich plötzlich in Deinen Arm genommen und gesagt: „Wah! ich habe Dich lieb, und wenn Du erwidern willst und ich Braut bin, dann hole ich Dich und heirate Dich. Und dann hast Du damals eine feuerrote Nelke abgehoben und mir geschenkt, und ich habe mich fürchterlich gefreut — aber — die Nelke habe ich doch aufgegeben.“
Das war nebenbei. Ich will Dir jetzt nur erzählen, was Dir unerträglich ist. Du bist eben

stehen geblieben — ich bin ein modernes Mädchen geworden. Ganz modern! Viel moderner, als meine Mutter und der dumme Georg aben! Mein Herz ist während Tausende von Jahren Kontoristinnen in Dresden herumlaufen, ich hätte so rasch eine Stellung bekommen, wenn der Hamlet nicht ein junger Mann und ich ein hübsches Mädel gewesen wäre? Natürlich war ich Geliebte bei ihm, aber — auch sonst!
Sergott, früher nahm man an so etwas Anstoß, aber jetzt? Dann kam Dein Brief, und bei uns war Dalles, Georg ohne Stelle, Hamletged fand lau. Pfennigfanden, ich habe an Dich gar nicht mehr gedacht! Bis der Brief kam! Tausend Dollar! Die kamen pupa, und warum sollte ich mir Amerika nicht mal ansehen?
Natürlich erzählte ich das meinem Anton. Ach so, ich habe wohl noch nicht geschrieben, daß Hamletged Anton heißt! Da heuten wir die Idee mit dem Schmuggel aus, und ich nahm von Printens Einladung an.
Sonn' wäre das doch gar nicht denkbar gewesen und — Herzgott! Ja — ich war auch von Printens Freundin. Bei solch einer Serieie ist das doch selbstverständlich. Es war nur schwer, dem dummen Georg einzujeweißen, der durchaus nicht wollte, daß ich mit den Printen fuhr.
Was dann in New Orleans gesah, weißt Du. Dem Max Clean habe ich eine hübsche Komödie vorgespielt. Er ist übrigens ein langweiliger Patron. Damals kam mir der Gedanke: In New Orleans war es branlich, die Schmuggel ist eine böse Sache. Jetzt läßt Du gerademwegs zu Will und heiratet. Heiraten ist man schnell wieder. Also — dann kam die Sache auf dem Mississippi und dann habe ich acht Tage im Auditoriumhotel vergeblich auf den Herrn Vert gewartet und was wieder im Dalles.
Da hast Du einen ganz anderen Plan. Ich wollte mich rächen an Dir! Jetzt solltest Du mich gerade heiraten, und dann, wenn ich Deine Frau war, Deine richtige Frau, dann wollte ich Dir erzählen — von Hamletged, von van Printen, von den anderen, und ich wollte sehen, was für ein Gesicht Du dazu machtest.

Ich fuhr also nach Illinois und tauchte dann bei Dir auf, als sei ich eben frisch von Neupost gekommen.
Das war das einzige, was ich gelogen habe. Das und die Geschichte vom Onkel Heinrich in Blankensee.
Als ich aber bei Dir war — ja, lieber Will, da begann ich Gewissensbisse zu bekommen. Ich habe Dir wohl angemerkt, daß Du vor mir zu rüchig bist. Daß Du gemerkt hast, daß ich inzwischen etwas „vorurteilsfrei“ geworden bin. Ich glaube, Du würdest sagen, „moralisch entgleist“. Und dann — je mehr Du Dich von mir zurück-

Neues für die Kinder.

In der heutigen Ausgabe beginnen wir mit einer lustigen Bilder-Geschichte, die sich „Der Affe Bobby“ betitelt und die für die jüngsten Mitlesenden der Familien unserer Betheger gedacht ist. Selbstverständlich werden vielfach auch Erwachsene ihren Spaß an den Bildern haben. Die Serie, deren Art immerhin für unsere Gegend neu ist, wird in täglichen Fortsetzungen geboten und wird sich über zwei Wochen hinziehen. Wir bitten die Eltern, ihre Kleinen auf diese Neuerung zu Will und betrachten. Insbesondere darf man den heutigen Anfang nicht übersehen.

gehet, um so mehr erwachte in mir die alte Liebe zu Dir.
Dann bestimmtest Du die Hochzeit, und in der Nacht, als ich wegen des Entdeckers nicht schlafen konnte, ging ich in mich und sagte mir, daß es gemein von mir sei, wenn ich Dich heiratete, daß ich Deine ganze Laufbahn vernichten würde. Da sagte ich mir, daß ich vor der Hochzeit davon müßte. Aber Ihr liebet mich

nicht allein, und so konnte ich erst am Abend weglaufen.
Ich brauchte Geld, und deshalb nahm ich die Tasche mit. Mutter Wabel hatte mir das Geld gegeben, und das Geld sollte mich in Blankensee retten, wo ich mich verstecken sollte. Ich habe es aber nicht getan, sondern bin zum Bruder Georg das Auto gefahren. Nicht einmal erkannt hat mich der Junge! Natürlich, ich wollte ja nicht erkannt sein und hatte mich vor der Nacht noch gefürchtet! Außerdem ging das alles zu schnell! Ich hatte ganz wilde Haare, ein kaltes Neuzugleich mit viel geschminkten Lippen und schwarzen Augenbrauen.
Nachher habe ich mich toigelacht, daß der Georg mich nicht erkannte!
Uebrigens — es ist kein Diebstahl, wenn die Schwester dem Bruder das Auto wegnimmt! Verder hat er mir in der Gile die Handtasche entziffen; aber ich habe trotzdem, was ich brauche, Georg soll etwa nicht den Maratzen spielen. Er hat mit der kleinen Eva Grindler auch nicht gehet, und wenn ich ihn nicht damals herausgerufen hätte, als Vater die beiden in der Friederleben in unserem Garten fast erwacht hätte, wenn ich damals das Mädel nicht als meine Freundin ausgegeben hätte, dann wäre es ihm sehr unangenehm. Und in die Schuld, die er im Goffkuh gemacht hat, und die ich mit meiner Sarsalfenbuch bezahlt habe, soll er auch denken.
Jetzt liebe wohl, lieber Will, mag' Dir um mich keine Sorgen. Ich treffe mich heut mit den Printen in Quebec, und morgen fahren wir nach Europa.
Sei mit mir böse! Schade! Ich wäre vielleicht doch eine gute Frau Farrer geworden — jetzt tut es mir leid; denn ich habe Dich doch recht lieb. Wenn Georg etwa an diesem Brief zweifelt, sah ihn alles lesen. Anbei ein paar Bilder! Weist Du, das, das Georg damals auf der Bräutlichen Terrasse anhatte — ein Bild, das Georg von mir auf dem Altan unserer Dresdener Villa machte und auf dem Mutter mit zu sehen ist, und eins, das Georg schnell noch in Amsterdam fertigen ließ.

Jadefädliche Umchau.

Rüstringen, 18. Juni.

Eine Brautleiche angefahren.

Am logenannten Bantler Deich wurde gestern nachmittags gegen 8 Uhr eine Brautleiche gefunden. Sie war nur mit Unterwäsche bekleidet. Ob Selbstmord oder Unfalltod vorliegt, war zunächst unbekannt. Die Frau lag mit dem Kopf im Schilf. Sie ist zwischen 28 und 30 Jahre alt. Der Leichnam wurde von einem Auto abgeholt. Bei der Toten handelt es sich um eine Hauswirthin aus Wilhelmshaven. Die polizeilichen Ermittlungen haben inzwischen ergeben, daß die Betreffende freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Ein Kind vom Auto angefahren.

Gestern nachmittags gegen 3 Uhr wurde in der Wälderstraße, unweit der Schule, ein spielendes Kind von etwa fünf Jahren von einem Auto angefahren. Der Kleine wurde umgeworfen und erlitt empfindliche Verletzungen an den Beinen. Er wurde sofort einem Arzt übergeben.

Wein Sonnenchein am Strand.

Sobald die Sonne es gut meint, belästigt sich der weite Strand. Besonders sind Scharen von Kindern drauß. Das ist erfreulich. Viele Kadeffäden, die sich entlang des Strandes hinziehen, sind ein angenehmes Spielzeug für die Kinder. Jede freie Minute sollte in den Sommermonaten dazu verwendet werden, am Strand oder im Stadtpark die Gesundheit aufzuräumen. In unseren Badeanlagen herrscht aber kein Luxus, doch ist alles schön und gut eingerichtet, um es leicht annehmlich zu machen. Man hat am Strand Damen-, Herren- und Familienabteilungen, 51 normale und 1 größere Kabine, außerdem vier Hallen zum Ausbleichen. Auf den weiten Rasenflächen kann man sich lagern, auf den Bänken und Biegelstühlen können und Fußbäder nehmen. Zum Baden sind ein Bad und ein Kurlandlauf da, zum Spielen sind Tischtennis und ein Spielplatz, große Gummispielfläche, Netzsportplätze usw. Sprungbrücken sind sowohl am Strand, als auch weit draußen im Wasser auf dem 15 Meter langen Badestrand vorhanden. Zwei 50 Meter lange Wauffläche führen in das tiefe Wasser, dort ist wo der Wellenschlag am wirksamsten ist. Neben einem Rettungsbott sind noch ein Radeiboot für Sportler zur Verfügung. Drei Brauten spenden aus einem großen Beiler Frischwasser, das durch die Sonne gut temperiert ist. Auch für diejenigen, die gern im Sand lagern, ist gelegen durch einen großen Sandkasten, der nur zum Spielen für die Kinder bestimmt ist, sondern in dem auch Erwachsene sich wählend, vor und nach der Hochwasserzeit lagern und sonnen können. Gestern meinte es die Sonne besonders gut. Das Watt war während der Ebbezeit dermaßen erwärmt worden, daß das Wasser später 27 Grad Wärme zeigte. In der Regel ist hier das Wasser wärmer als die Luft. Gestern zum Beispiel zeigte das Thermometer im Schatten 21 Grad, besonders beim Aufsteigen, das einestels die Schimmer voll auf ihre Rechnung kommen und andertheils die Gefahr des Ertrinkens auch für Kinder lo gut wie ausgeschlossen ist. Für letztere ist das Rettungsbott, das neu angeschafft wurde, das auch mit Gaslicht versehen ist, ein sehr wichtiger der Tabe vorzuziehenden Rettungs- schiffe und Dampfer, durch die Segelboote durch Stützboote und Möwen in der Luft. Auch die schon gelegene Strandbahn, die innen mit Blumen geschmückt ist, laßt zum Verweilen ein.

„Graß Jappelin“ unterwegs.

Das Luftschiff „Graß Jappelin“ ist heute nacht zu seinem Hollandflug gefahrt. Das Luftschiff wird die Rückkehr von Holland über

„Wo, lieber Will — sei mir nicht böse, grüße die gute Mutter Mabel mit ihrem Vorsorger Apffelgeiß, und sei geflüßt, jamaß, recht die geflüßt von
Deiner Wad
Grüße mir auch den dummen Georg!“
Nachdem er gelesen, lachte Will in klammern Entsetzen, daß ihm ein solcher Brief der ihm unglücklicher erfolgen als alles, was sich bisher ereignet hatte. Dann sprang er auf und lief in Georgs Zimmer hinüber.
Dieser war eben zurückgekommen und stand sinnend am Fenster. Er hatte seinem Taschenuhr eine Photographie entnommen — daselbe Bild, das von ihm und Wad in Amsterdam gemacht war, und betrachtete es mit inniger Rührung.
„Nun sah er Will.
„Was ist dir? Ist schon wieder etwas gekommen?“
„Ich glaube, ich habe den Verstand verloren.“
„Was für einen Brief hast du?“
„Will klappten nur Erregung die Zähne.
„Georg lachte auf.
„Von Wad?“
„Ein Brief aus Montreal in Kanada — gestern abgeholt.“
„Wo von der Schwindlerin?“
„Du kennst doch die Schrift. Allerdings sind nur die Adressen, die letzten Grüßwörter und die Unterschrift mit der Hand geschrieben.“
Georg nahm Ruwert und Brief, nun wurde er selbst totschläg.
„Das ist Wads Handschrift.“
„Wirklich?“
„Bergott, die kenne ich doch zur Genüge!“
„Dann lies den Brief — ich habe jede Hoffnung verloren.“
Georg las, und dieselben Stimmungen, die sich vorher auf Wills Gesicht gezeigt hatten, flammten jetzt auf dem seinen. Entrüstung, Empörung, maßloses Staunen!
Nachdem er geendet, lagen die beiden sich an.
„Das ist der gemeinste Streich dieses Frauenzimmers, dieser infamen Schwindlerin — dieser Will antwortete fast tonlos.“

Der Herbststellenwechsel in der Reichsmarine.

Zum Herbst dieses Jahres sind folgende Stellenbefestigungen in der Reichsmarine befohlen: Kapitane zur See: Almann (Kurt), jetzt Kommandant des Linienhieses „Schleien“, zur Verfügung des Chefs der Marineleitung unter Befehl in seinem bisherigen Standort; Wagnmann, jetzt Chef der Zentralabteilung der Marineverwaltung, vom Stabe der Flotte entbunden, weitere Verwendung bleibt vorbehalten; von Trotha (Wolff), jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium, Kommandeur der Marineinfanterie Flugschwärme; Witzwit, jetzt Chef des Stabes des Chefs der Marineleitung, Kommandant des Linienhieses „Sellen“, jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium, Chef des Stabes der Flotte; Wollank, jetzt Kommandant der Befestigungen der Emsmündungen auf Vorkum, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte unter Befehl in seinem bisherigen Standort; von Schröder, jetzt Kommandant des Kreuzers „Rön“, Kommandant von Kiel, zugleich Inspektionschef des Kreuzers „Emden“, jetzt Kommandant der Kaiser-Wilhelm-Kanal, von Nordsee, jetzt Kommandant des Linienhieses „Sellen“, Chef der Zentralabteilung der Marineverwaltung Wilhelmshaven; Witzhoft, jetzt zur Verfügung des Chefs der Nordflotte, Chef des Stabes der Nordflotte; Schmidt (Hugo), jetzt Kommandant der Schiffstammabteilung der Nordsee, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte; jetzt Chef des Stabes der Flotte; Abteilungsleiter im Reichswehrministerium; Canaris, jetzt Chef des Stabes der Nordflotte, Kommandant der Befestigungen der Marineverwaltung Wilhelmshaven, Abteilungsleiter im Reichswehrministerium. Bei den Regatkapitänen sind folgende Veränderungen vorgesehen: Densig (Gerhard), jetzt Kommandant des Kreuzers „Rön“, Chef des Stabes des Chefs der Marineleitung; Ander, jetzt Kommandant der 2. Abteilung der Schiffstammabteilung der Nordsee, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte unter Befehl in seinem bisherigen Standort und Zuteilung zur Nordflotte; von der Marwitz, jetzt Kommandant der Spezialabteilung, Kommandant der Befestigungen der Emsmündungen auf Vorkum; von Schrader, jetzt zur Verfügung des Chefs der Nordflotte, Kommandant des Kreuzers „Rön“, jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium; Schindler (Otto), jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium, Kommandant des Kreuzers „Rön“, jetzt Kommandant der 6. Marineartillerieabteilung; Kommandeur der Schiffstammabteilung der Nordsee; Schund, jetzt Referent bei der Reichs-

marineinfanterie Hamburg, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte unter Befehl in seinem bisherigen Standort; Steffan, jetzt Kommandeur der 2. Marineartillerieabteilung, Standort der Zentralabteilung des Marinearznenals Kiel. — Ueber den Wechsel bei den Korvettenkapitänen wird berichtet: Rummel, jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium; Schmidt, jetzt zur Verfügung des Chefs der Marineleitung, Admiralitätsabteilung beim Stabe der Flotte; Kienast (Helmuth), jetzt Reichswehrministerium, Kommandant zum Stabe des Befehlshabers der Linienhiesse unter Verlegung nach Wilhelmshaven und Zuteilung zur Nordflotte; Schmidt (Arno), jetzt AD, am Bord des Linienhieses „Schleien“, Kommandeur der 6. Marineartillerieabteilung; Tobbe, AD, bei der Kommandantur Willau, AD, am Bord des Linienhieses „Schleien“, Nordmann, jetzt Abteilungsleiter der Nordflotte, Navigationsoffizier des Linienhieses „Sellen“, Thiele, jetzt Navigationsoffizier des Kreuzers „Emden“, jetzt Abteilungsleiter der Nordflotte, jetzt Chef der 4. Torpedobootschiffsflotte, Admiralitätsabteilung beim Stabe der Flotte; von Treschow, jetzt Artillerieoffizier des Kreuzers „Emden“, Kommandeur der 2. Marineartillerieabteilung; Hoffmann (Kurt), jetzt Artillerieoffizier des Kreuzers „Rön“, Reichswehrministerium; Kühler, jetzt Abteilungsleiter im Reichswehrministerium, Befehlshaber der Aufklärungstruppe Artillerieoffizier des Kreuzers „Emden“. — Der Stellenwechsel der Kapitaneleutnanten steht u. a. folgende Veränderungen vor: Franke, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte; Tride (Dio), Artillerieoffizier des Kreuzers „Rön“, jetzt Referent beim Stabe des Befehlshabers der Aufklärungstruppe Artillerieoffizier der 2. Marineartillerieabteilung; Kibelen, Admiralitätsabteilung beim Stabe des AD; Aucht, zur Verfügung des Chefs der Nordflotte unter Verlegung nach Wilhelmshaven und Zuteilung zur Station Rön; Wirus, Artillerieoffizier am Bord des Linienhieses „Schleien“, Gieseler, Artillerieoffizier bei der Kommandantur Wilhelmshaven; Bentlage, Referent bei der Inspektion des Torpedo- und Minenwesens, zugleich Leiter der Gasdynamischen bei der Speerabteilung; Hackmann, Ausrittungs-Vertriebsdirektor bei der Marineverwaltung Wilhelmshaven; Gumprecht (Walter), Ausbildungsoffizier am Bord des Kreuzers „Rön“, jetzt Abteilungsleiter der Marineverwaltung Wilhelmshaven; Roth-Koth, AD-Offizier des Kreuzers „Em-

Bremen nach Hamburg antreten. Ob Wilhelmshaven-Rüstringen auf dieser Route etwa berührt werden, ist fraglich.

Ein weiterer Arbeitsveteran.
Nachdem wir nur kurzem erst den Umgang eines verdienten Mitarbeiters verzeichnet, scheidet am heutigen Tage aus unserem Verlag der Expeditionsgeselle Emil Wiedert aus. Er, der im 65. Lebensjahr steht, hat nahezu 25 Jahre in unserer Firma gewirkt und sich während dieser Zeit unerschütterliches Vertrauen sowohl bei der Geschäftsführung als auch bei allen seinen Mitarbeitern erworben. Eine solche bewiesene Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe zeichnen ihn ganz besonders aus. Gemollt Emil Wiedert ist aus Genuß gebürtig. Wir wünschen ihm, daß sich ihm weiterer Lebensjahre bei uns an der Wälderstraße alle Zeit jorgentzert und voll beschaulicher Freude gestalten möge.

Bogenmarkt auf dem Bismarckplatz.
Die Durchschnittspreise der heute früh angebotenen Waren lauteten wie nachstehend aufgeführt: Neue Kartoffeln fünf Pfund 60, Spinaf 15 Pf., Wirtstingel 20 Pf., Spinat

15 Pf., Spargel 15 bis 40 Pf., Erbsen 25 Pf., Sohlen desgleichen, Kohlrabi das Bund 20 Pf., 30 Pf., Wurzeln das Bund 15 bis 20 Pf., Madenschen 5 bis 10 Pf., Rettig 15 Pf., Petersilie 5 Pf., Schnittlauch 10 Pf., Borree 5 bis 10 Pf., Gurken 15 bis 30 Pf., Blumenkohl Kopf 30 bis 45 Pf., Salat 5 bis 10 Pf., drei Kopf 20 Pf., Tomaten 45 bis 50 Pf., Erdbeeren 50 bis 90 Pf., Kirchen 45 bis 50 Pf., Apffel 35 bis 40 Pf., Bananen 35 bis 40 Pf., Hühnererzeug zehn Stück 55 bis 60 Pf., Enteneier das Stück 7 Pf., Butter Pfund 1,40 Pf., Butter 5 bis 6 Pf., Schmalz 70 bis 80 Pf., Speck 10 bis 12 Pf., Hühnerfleisch 35 bis 40 Pf., Schollen 20 bis 35 Pf., Goldbarh 40 Pf., Fisel 35 bis 50 Pf., Wefelkaaf 40 Pf., Erwinde 25 Pf., und Dorsch 25 Pf. Es soll noch erwähnt werden, daß man schon für 10 Pf. einen schönen Strauß Blumen haben konnte.

Aus dem Jungbann.
Dieser Tage ging ein langeschernter Wunsch des heutigen Jungbanners in Erfüllung: das Bundesfest war angekommen. Wochenlange Arbeit hatte es gekostet, die Mittel für das Fest aufzubringen. Mancher Kamerad der Offenern Front hat sein Scherflein dazu beigetragen, indem er den werbenden Jungbannkameraden eine Zeilmärke für 10 Pf. abkaufte. Das wird allen gedankt. Gestern brachten die Jungbanner ihre Zeit, das den Namen „Schiedsrichter“ tragen, bis zu ihrer Heim zum ersten Male auf. Gütig wurde herrschte, als 20 Mann sich bequem im Freien ausstrecken konnten. Fest werden zu nächst kleinere Festhalten in die Umgebung veranlaßt und im August geht das lächerliche Jungbanner nach Weimar zum Mittelbesuchigen Festzug. Wir hoffen, daß noch ein weiteres Einzugswort angeordnet werden. Die Jugendlichen richten an alle Republikaner den Wunsch, weiterhin zu helfen, daß auch diese Anmaßung möglich werde.

Ausgabe der Rentenguttungen.
Die Rentenguttungen für Juli werden in der Zeit vom 20. bis 29. d. M. nach Apparat im Rathaus, Eingang Wälderstraße, ausgegeben, und zwar im Zimmer 37.

Von der Straße.
An der Ecke Peters- und Wälderstraße nahm gestern abend gegen 7.30 Uhr ein Autohörer

„Sie hat dich erkannt.“
„Das ist erdärmliger Bluff.“
„Aber — was lie da schreibt — das mit der Kette, das stimmt und auch die Worte, die ich damals gesprochen.“
„Georg wurde immer nervöser.“
„Unmöglich —“
„Und — Georg — was lie da von dir und dem Wadel schreibt — und von deinen Schulden —“
Der Bruder hatte entsetzte Augen.
„Will, das stimmt auch! Das stimmt, und das sind Dinge, die niemand — niemand auf der ganzen weiten Welt wußte, als nur Wad und ich.“
„Natürlich konnte keiner der beiden ahnen, daß alle diese Dinge in dem Tagebuch getanden hatten, das Wad nur allzu sorgfältig geführt hatte.“
Wieder prüfte Georg die Handschrift, betrachtete die Bilder, sann den Daten nach.
„Es ist nicht wahr, es kann nicht wahr sein! Es ist völlig unmöglich, daß Wad ein solches Doppelspiel hätte treiben können. Wad war das reinste, das beste Mädchen —“
Das Wort stakete in seinem Munde, seine Augen wurden groß und hart, und wieder nahm er den Brief.
„Will, es ist furchtbar, es ist grauenhaft, alles alles andere, grauenhafter, viel, viel grauenhafter, als wenn sie taufend Tode gestorben wäre — der Brief ist von Wad. Niemand außer ihr konnte wissen —“
Er versank in Grübeln, während der Referent mit raschen Schritten auf und nieder ging.
„Sie — sie — nein, Will, es ist dennoch nicht wahr — wenn Wad — wenn meine Schwester — wenn, es hat sich manches gelodert — wenn — es gibt viele auch bei uns — viele Mädchen, die sich vergasen — denen die Zeit zu Kopf stieg — aber Wad —“
„Nimmer wieder nahm er die Bilder — den Brief — die Bilder.“
„Wie ich denn noch bei Verstand? Bin ich wahnsinnig? Bin ich selbst ein Verbrecher?“
Will sah neben ihm.
„Wenn jene — wenn jene Person wirklich

Wad war — sie hatte in der Tat etwas Dürrenhaftes, sie —“
„Sprich nicht weiter — ich sehe dich an — es ist meine Schwester, es ist —“
„Eine lange Zeit des Schweigens lastete über dich, du bist so unruhig, ganz dunkel geworden, dann richtest Will ich auf und machte mit energischer Bewegung Licht.“
„Wir müssen zu Ende kommen. Ist dieser Brief von Wad?“
„Er kann es nicht sein, und doch — diese Dinge, um die nur sie wußte — diese Handschrift —“
„Will hatte einen Entschluß gefaßt.“
„Wir dürfen diesen entsetzlichen Brief niemand zeigen. Weder meiner Mutter noch Mac Cleans noch den Herren vom Gericht. Wad ist tot. Auf jeden Fall tot. So oder so! Wenn es — ich wage ja auch nicht auszusprechen — wenn das Ungeheure Wahrheit ist, dann muß sie ohnehin tot sein, als sei sie verbrannt. Niemand außer uns beiden darf darum wissen. Wir — wir müssen jene andere als Wad betrauern — wir —“
„Aber — sie lebt — sie — ich darf nie wieder das Haus Mac Cleans betreten, nie wieder — ich bin ja mit ihr befreundet!“
„Und ich darf nie wieder dem Bischof gegenüber treten.“
„Sie brüden einander die Hand.“
„Will — ich — ich bin trotz allem schuld — ich — der Bruder —“
„Du bist mir nie so lieb gewesen wie jetzt. Du wirst in Zukunft der einzige sein, mit dem ich davon reden kann.“
„Will! Lieber Will!“
„Wermals wurde der Jüngling zum Knaben, und er weinte, demal aus Scham, und Verzweiflung, aus grenzenlosem, untröstlichem Schmerz.“
So saßen die beiden im dunklen Zimmer zusammen; denn Georg hatte das Licht wieder gelöscht, damit Will seine unmaßlichen Tränen nicht sehen, der aber hielt ihn umfassen, und auf dem Boden, mit bedäufelt von einem Derschel, trat Wad, das sein Fenster herunter ließ, legte der Brief — der triviale Brief, mit dem Derschel benannt den Gipfel ihrer Gemeinheit erkriegen hatte, den ein Komplize des Alconti mit nach

Montreal genommen und von dort aus an die Adresse des Reverends Thomas geschickt hatte.
Am Morgen nach jenem Abend, an dem Will den vermeintlichen Brief Wads erhalten hatte, trat Georg mit übermäßigem Gekoch in das Zimmer des Reverends, dort, gleichfalls vollkommen verflört, bereits am Fenster stand.
„Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, Will.“
„Ich selbstverständlich auch nicht.“
„Ich habe den Brief, den du mir geschickt hast, ich habe wieder gelesen. Du kennst dich nicht, ich habe überzeugt dich als ich. Du hastest Wad jetzt langen Nacht nicht gesehen; ich war bis vor wenigen Wochen immer mit ihr zusammen. Es ist ihre Handschrift. Es stehen Dinge darin, die, wie ich sage, nur Wad wissen konnte, und doch! Ich kenne Wad! Wenn sie wirklich bereits in Dresden lo verstorben gewesen wäre, wie dieser Brief es in lo zupriest behauptet, dann hätte ich nicht ein solches Mutter noch mir oder irgendemem unserer immer jährlichen Bekannten ausgefallen wäre. Ich kann dir nur sagen, daß Wad sich uns nicht nur als aufopfernde Tochter, als kluge, liebevolle Schwester und als ein junges Mädchen von tadelloser Führung gezeigt hat.“
„Du glaubst also, daß dieser Brief gefälscht ist?“
„Georg seufzte geküßt auf.“
„Ich glaube es, ich möchte es glauben, ich bin innerlich überzeugt; aber dann lies ich wieder diese Geheimnisse, lese ihre Schrift!“
„Es ist ein unfaßbares Rätsel!“
„Lieber Will, wir haben uns gestern noch genannt, diesen Brief vollkommen geschwiegen gehalten, damit kein anderer davon erfahren sollte.“
„Stest bist du anderer Ansicht? Will, du zum Gerüst?“
(Fortsetzung folgt.)

Kampffront der Arbeitsinvaliden.

In Breslau tagte der Zentralverband der Invaliden und Witwen Deutschlands. Er hält seinen 5. Verbandstag ab. Er tagt im richtigen Zeitpunkt, denn die Kräfte der Arbeitsinvaliden härter bedroht als je durch die Notverordnung der Regierung Scheidter-Baben, deren Presse bei dem Sturz der Regierung Brüning großzügig erklärte, nun werde mit der Notverordnungslosigkeit Schluss gemacht. Die Notverordnung der Hitlerbrüder baut die Invalidenrenten um 6, die Witwenrenten um 6, die Waisenrenten um 4 RM. Sie führt die Unfallrenten. Sie erhöht die Erhaltung von Renten durch Befreiung der Gemeinden von der Kostentragung der Gebühren. Und das alles ist erst nur ein Vorgeschmack von dem, was noch kommt; denn zunächst soll ja erst noch ein neuer Reichstag gewählt werden, und da muß auch die Regierung davon noch Rücksicht nehmen. Der aus Breslau kommende Vertreter des Zentralverbandes muß den letzten Arbeitsinvaliden in Deutschland aufrufen, damit er sich zur Wehr setze, solange noch Aussicht auf eine erfolgreiche Abwehr besteht, solange der Wahlkampf noch nicht entfielen ist, bevor noch nicht alles verloren ist.

Die Arbeitsinvaliden, die für die Verbandsvorsitzende Karsten in seinem Bericht über die sozialpolitische Arbeit des Verbandes aus haben noch immer etwas zu verlieren. So mancher Arbeiter jagte im Laufe der letzten Jahre, schimmer könne es nicht mehr werden. Die kurze Zeit, in der die Regierung Baben am Ruder ist, zeigt nur Genüge, daß es sehr wohl noch schlimmer werden kann. Sein Kampf wird sich verflachen, je eher die ersten Taten der Regierung sichtbar werden. Wenn schon abgewartet werden muß, dann muß auf der ganzen Linie gehunagert werden. Eine Arbeitsvereinsung durch Abbau der sozialen Rechte der Arbeiter kann es ohne Kampf nicht geben. Die politische Neutralität der Organisation bedeutet nicht, sich politisch nicht zu betätigen, und deshalb wird die ganze Organisation eingeleitet werden müssen, um den Opfern der Arbeit klar zu machen, was für sie auf dem Spiele steht. Die Aussprache über Karstens Bericht erbrachte unbedingte Zustimmung des Verbandstages zur politischen Haltung der Verbandsleitung.

Ueber „Finanznot und öffentliche Fürsorge“ sprach Ministerialrat Dr. Maier, Dresden. Er gab ein anschauliches Bild von den unheimlichen Finanzschwierigkeiten der Gemeinden und von der Not der Fürsorgeunterstützungsempfänger. Bei Unterführungen von 7 bis 10 RM in der Woche könne unmöglich eine Besserung für die Verabsicherung der Fürsorgeunterstützung herbeigeführt werden. Notwendige Ersparnisse müssen auf anderen Gebieten gemacht werden. Einsparungen seien nach ihrer Leistungsfähigkeit heranzuziehen und besser gestellt. Unbestellte müssten die Kosten der armen Bezirke mitzutragen. Wenn schon die öffentliche Fürsorge abbaue, verhalte, daß man die Gesundheitsfürsorge nicht stärken könne, wenn man die gehobene abbaue.

Einst, so betonte Maier, ist man auf Tagungen wie der des Zentralverbandes zusammengekommen, um an dem Geschaffenen Kritik zu üben. Sehr muß das, was vom Aufbau noch voranden ist, zu helfen versucht werden. Er wird vielleicht noch eine Zeit kommen, wo die Arbeiter noch mehr wie heute einsehen werden, wieviel infolge der Zerrissenheit der Arbeiterschaft verloren wurde. Trotz aller Schwierigkeiten dürfe es jedoch kein Verzagen geben. Das Lösungswort der Stunde habe freilich nicht „Für hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht!“

Dem Organisationsbericht erläuterte Gähler, Berlin. Er teilte mit, daß seit dem letzten Verbandstag mehr als 62 000 neue Mitglieder gewonnen wurden. Freilich sei dieser Erfolg nicht ohne Mühe zu erreichen gewesen. Nahezu 12 Millionen Flugblätter und viele Filmveranstaltungen hätten dazu beigetragen, den Mitgliederzuwachs zu sichern. Der Hauptanteil an dem Erfolg gebühre dem unermüdlich tätigen Herz der Funktionäre. Das Verbandsorgan, die „Deutsche Invalidenzeitung“ sei ausgebaut worden und erscheine heute in einer Auflage von 400 000 Exemplaren. Organisatorisch habe der Verband den Nachweis seiner Arbeitsfähigkeit geleistet. Seine Kraft zeige sich auch gegenüber den Angriffen von links, wo der „Internationale Bund“ kein Mittel unterdrückt, die Führer der Arbeitsinvaliden zu verunglimpfen.

Der Verband steht, wie aus dem Kasseler Bericht von Matthias, Berlin hervorgeht, auch finanziell gefestigt da. Die seit Jahren geübte Sparpolitik in der Verwaltung ermöglicht es, den Rahmen der Organisationsarbeit nach den Beschüssen des letzter Verbandstages auszubauen. Die Sterbefalleneinrichtung hat einen

Schmeling oder Charley?

Zum Kampf um die Box-Weltmeisterschaft am 21. Juni.

Man kann es nur als ein Zeichen der sportlichen Zustände des augenblicklichen Wirtschaftens bezeichnen, daß in einer Zeit, in der in allen Ländern der Erde Millionen und aber Millionen auf der Straße liegen und hinterleben wie die Fliegen, für einen Boxkampf astronomische Beträge angesetzt werden — auch wenn es ein Kampf Schmeling gegen Charley ist. Genau so wie auf einem Gebiet, das mit Vorgen herfür wenig Beziehungen hat, nämlich in der Malerei für Werke verlorener Maler noch heute Riesensummen verlangt und bezahlt werden, die in keinem Verhältnis vor allem zu den Preisen von Bildern lebender Künstler stehen, sind die Sportare, die der Weltmeister und sein Gegner bekommen, aufgelassige Gebilde, einer Mischung von Sporttheater, Glücksspiel und Rummel. Daß Schmeling mehrjähriger Weltmeister ist, ist kein Geheimnis mehr, und er wird seinen Vermögen, mag der neue Kampf gegen Charley, der am 21. Juni ausgetragen wird, ausfallen wie er will, ein vielleicht ebenso großes neues hinzufügen. Das gleiche gilt für Charley, der, selbst wenn er verliert, noch seine 200 000 Dollar in die Tasche stecken kann.

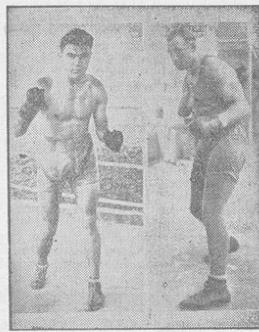
In der diesen grössten Verbänden verschwunden fast das sportliche Ereignis, das ein Boxkampf Schmeling-Charley zweifellos darstellt. Die Prognose für Schmeling lautet allgemein auf Sieg, wenn natürlich auch Nebenbedingungen möglich sind. Schmeling hat Charley gegenüber viele Vorzüge, von denen der bedeutendste der ist, daß er fast fünf Jahre jünger ist als der amerikanische Boxer, den man für den besten der Welt hält. Schmeling ist ein Mann, der sich nicht nur mit der Kunst auf einen neuen Sieg nicht allzu schwer gefallen sein dürfte. Er ist zudem ein kühler Rechner und körperlich unerschrocken. Charley dagegen hat schon eine Anzahl von Kämpfen verloren, er ist schon 30 Jahre, hat Fett angelegt, und hat lediglich den Ehrgeiz, sich noch in der kurzen Zeit seiner vorzüglichen Laufbahn soviel Geld zu verdienen, daß er sich mit seiner Familie aus dem öffentlichen Leben zurückziehen kann.

Richtig ist, daß Schmeling sogar boxerisch etwas schlechter ist als Charley, der die größere

Routine besitzt. Aber der Kämpfer Schmeling ist nicht zu schlagen, er ist schnell, berechnend, kühl und von einer Ausdauer, mit der er Charley, der in der Hitze des Gefechts anbesonnen wird, weit überlegen ist.

Es ist zu hoffen, daß, wenn Schmeling gewinnen sollte, nicht mehr der unerträgliche Schmelingrummel wie vor zwei Jahren entsteht, denn es geschieht bei diesem Boxkampf nicht mehr und nicht weniger, als daß ein überlegener Sportsmann mit seinen Fähigkeiten sich ein Vermögen erobert, und daß seine Leistung in seinem Zusammenhang steht mit der großen Sportbegehung der Massen, die in ganz anderen Bahnen und mit ganz anderen Zielen läuft. In Abmilderungen eines börseligen Worts könnte man sagen: Ein Deutscher hat Charley geschlagen, und 60 Millionen Deutsche haben ihn nicht geschlagen. Jedenfalls besteht keine Ursache, aus einem eventuellen Schmeling Sieg einen nationalen Rummel erster Klasse zu machen, auch wenn kluge Leute behaupten, daß Schmeling in Amerika eine bessere Propaganda für das Deutschtum sei als Goethe und Mozart.

Die beiden Gegner vom 21. Juni.



Schmeling und Charley treffen zur Austragung der Box-Weltmeisterschaft in diesem Monat erneut zusammen.

Die Mutter Mooneys vor Aufregung erblindet.

Als sie um Gnade für ihren Sohn bitten wollte, Aus Amerika wird berichtet: Eine schwergeprüfte Mutter, deren Sohn seit 16 Jahren vollständig unheilbar — im Gehirnteil — hatte eine neue chirurgische Heilmethode zu bestehen, indem sie um Gnade des Schermerhorns vor, als sie ein letztes Gebot um Gnade für ihren Sohn an den zuständigen Gouverneur richtete.

Es handelt sich um Frau Mary Mooney, die Mutter von Thomas J. Mooney, der bekanntlich beschuldigt wird, gemeinsam mit seinem Schicksalsgefährten Billings jenes Bombenattentat anlässlich einer Parade in Los Angeles im Jahre 1916 ausgeführt zu haben, bei dem zahlreiche Menschen den Tod fanden. Mooney und Billings wurden trotz ihrer Unschuldserklärungen und obwohl sie nur durch einen fälschlichen Indizienbeweis überführt erschienen, zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Zahlreiche Aktionen, die ein Wiederkaufnahmeverfahren oder wenigstens eine Begnadigung zum Ziele hatten, mißglückten. Der letzte Versuch, den im vergangenen Jahre der

Neuorator Bürgermeister Walker zugunsten Mooneys und Billings unternahm, schlug gleichfalls fehl.

Mooneys Mutter konnte sich jedoch mit dem Schicksal ihres Sohnes nicht abfinden. Mit allen Mitteln versuchte sie, ihrem Sohne doch noch zur Freiheit zu verhelfen. So fand sie sich nun wieder einmal bei ihrem Anwalt ein, um sich vor dort aus zum Gouverneur zu begeben, wo sie die Gnade für Thomas Mooney erleben wollte. Wichtig konnte sie nichts mehr sehen.

„Ich kann nicht sehen! Oh, ich kann nicht sehen!“ schrie sie.

Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß die Ursache für die Erblindung eine nervöse Störung ist. Man hofft allerdings, daß der Verlust des Augenlichtes nur eine vorübergehende Erscheinung ist, die sich nach einiger Zeit wieder bessern lassen wird.

Das Schicksal der Frau Mooney erscheint uns so tragisch, als keinesfalls damit zu rechnen war, daß ihr neues Gnadengebot Erfolg haben könnte.

gewaltigen Aufschwung genommen; in den letzten drei Jahren wurden mehr als 1,3 Millionen Reichsmark an Sterbeunterstützung ausgezahlt. Die Kasse hat sich ihren Verpflichtungen gewachsen gezeigt, obwohl sie infolge der Sterblichkeit unter den alten Kollegen in der Leistung stark beansprucht wurde.

Die Arbeit des Verbandsvorstandes fand, wie aus der Aussprache über den Organisations- und Kasselerbericht hervorgeht, auf dem Verbandstag öffentliche Anerkennung. Der Verbandstag erließ dem Vorstand einstimmig Entlastung. Der Vorstand wurde beauftragt, für die Sterbeunterstützungseinrichtung eine Rückversicherung bei einer großen Veränderung abzuschließen. Ferner sollen die vereinzelt

Sterbefällen der Ortsgruppen der zentralen Verbandsleiterunterstützungseinrichtung ausgeschlossen werden.

Eine Lüge.

Der Berliner nationalsozialistische „Angriff“ verbreitet in seiner Nummer 124 vom 16. Juni 1932 eine schamlose Lüge gegen den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, den Genossen Otto Wels. Der „Angriff“ schreibt:

„Es liegt uns in diesem Zusammenhang ferner beispielsweise eine Äußerung des Vor-

sitzenden der SPD, Genossen Wels, vor, die dieser am vergangenen Sonntagabend in vertrautem Kreise machte. Hierbei räumte sich Wels einem Prof. Z. und einem Direktor W. gegenüber ganz unmissverständlich, daß die SPD die Wählertreue nach Aushebung des SV-Verbotes (schwere Schlägereien und Überfälle) zu prognostizieren. In deren Verlauf werde die preußische Polizei eine Reihe nationalsozialistischer Führer festsetzen und mit der politischen Unterstützung des süddeutschen Zentrums den Versuch machen, die Dinge so weit zu treiben, daß fürs erste die Reichstagswahl verhindert bzw. hinausgeschoben würde.

Wir sind ermüdet, auf das kategorische „Angriff“ von A bis Z aus den Fingern gelogen ist.

Ein Freisinnler.

Vor einigen Tagen brachte ein Teufel der nationalsozialistischen Presse, groß aufgemacht eine Nachricht, wonach die Stettiner Bauhütte und der Berliner Bankier, Schönbörner sich das Verbrechen der Devotenschiebung hätten zuschulden kommen lassen. Daran knüpfte die nationalsozialistische Presse die Bemerkung, daß die jüdischen Bankbetriebe überhaupt Devotenschiebung hätten, und daß sich hier ein Skandal vorbereite, der noch schlimmer sei als der Barmat und der Staretz-Skandal. Wir konnten sofort richtigstellen, daß es sich überhaupt um keine Devotenschiebung handelt. Nun vollendet sich die Blamage der Nationalsozialisten. In Berlin ist ein gewisser Dr. Landau verhaftet worden. Dieser Landau hat die Zollführungsstelle und auch der nationalsozialistischen Presse das angeblich schwer belastende Material gegen die Stettiner Bauhütte und Schönbörner gegeben. Es zeigt sich jetzt, daß Landau die Wählertreue verfolgt hat, eine Kisten-eröffnung durchzuführen. Er ist verhaftet worden. Die nationalsozialistische Presse ist also einem Exzess, einem Rummel und Judentum, auf den kein Gegenstand, denn Dr. Landau ist ein jüdischer Geschäftsmacher aus Rumänien.

45 000 Küsse — das Lebenswert einer Mutter.

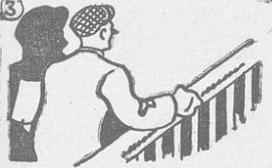
Der Pastor von Wernsdorff (England) bringt seine freie Zeit damit, Familienstatistiken aufzustellen. Aus einer Verammlung enthielt er, daß eine seit 20 Jahren verheiratete Frau mit einer Familie von sechs Personen in dieser Zeit, wenn man einen Kuß pro Tag und pro Kopf rechnet, 45 000 Küsse innerhalb ihrer Familie verteilt haben wird. In demselben Zeitraum schätzte sie 87 000 Kartoffeln, flopte 10 400 Strümpfe, machte 29 200 Betten und frisch 175 200 Butterbröte.

Der schwedische Thronerbe verlobt sich mit einer deutschen Prinzessin.

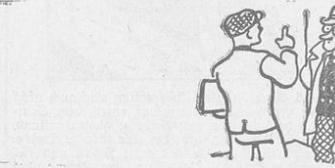


Am Geburtstage des schwedischen Königs fand, wie gemeldet, in Koburg die Verlobung des ältesten Sohnes des schwedischen Kronprinzen mit der Prinzessin Estelle von Sachsen-Koburg-Gotha statt.

Treppauf — treppab....



Hier steht Ihr innere Karl auf Treppen. Bei Schreiber auf dem Treppenhof!



„Ich hab kein Geld!“ Hier müßt Du geben. Der Wahlkampf geht auf Tod u. Leben!



Das Freiheitshopper ist gebracht! Was unser Karl wohl morgen macht?

Italienische Kleinstadt.

Man kann nicht sagen, daß das weiter den Vorstellungen entspricht, mit denen uns bunte Reiseberichte in den italienischen Kränzen laden. Prima nera (schwarz) klingt entsetzend; man sieht blauen Himmel und atmet den Duft unendlicher Blüten; oder die Wirklichkeit ist anders, denn seit Stunden regnet es. Und es gibt keinen Ausweg. Ich sitze hier fest in Rimini, der kleinen Stadt an der Adria. Ein ganzer Mittag liegt vor mir. Der ungewöhnlich große Bahnhof liegt nahe bei der Stadt. Aber was nützt mir das, wenn es Windstöße regnet! Alle Viertelstunden pendelt eine Straßenbahn vorbei; sie verbindet die Stadt mit dem Strand, an dem sich bei schönem Wetter im Sommer ein Babeln abspielt. Schließlich steige ich ein, sage dem Schaffner, ich wolle bis zur Endstation fahren; und die Stadterlebung ist so tüchtig, das Ende gerade dorthin zu legen, wo man am besten eine Stadterlebung beginnt: auf den Hauptplatz. Ein pompöses modernes Theater schmückt ihn. Der Kunst und dem Volk ist mit großen Letztern eingemeißelt. Es sieht gemüht und repräsentativ da. Die Regierung hat es offenbar der Stadt geschenkt, weil man auch einmal etwas für Rimini tun mußte. Im übrigen verstärkt es nur den häßlichst unorganischen Eindruck dieser Stadt. Tradition ist kaum mehr da. Einige verfallene Paläste zeugen von der verschwundenen Pracht jener Condotieri, die den Krieg ebenso liebten wie die Frauen und die Kunst. Hier lebte und starb von der Hand ihres Schwagers Francesco de' Rimini, der Dante im 5. Gesang des „Inferno“ Verleumdeter hat, die zu den wenigen gehören, die man aus dem unendlichen Epos kennt. Noch weiter zurück in die Vergangenheit führt uns die Porta Romana, ein dem Augustus zu Beginn unserer Zeitrechnung erbautes Triumphbogen, der etwas seltsam und überraschend neben kleinen Proletarierhäusern steht.

Denn Rimini ist eine Proletarierstadt. Die großen Geschlechter der Renaissance sind ausgestorben; die Masse ist geblieben und treibt Seidenweberei oder Fischfang. Oder sie sitzen in den bumpfen, nach der Straße zu offenen kleinen Werkstätten und danieln und häutieren, sofern sie nicht politische Dispute mit jener Vorhut ausfinden, die im Lande Mussolinis rasten ist. Eine Menge kleiner Geschäfte ist da mit bunten Tüchern, wie sie die Bandeleute Umbriens und der Romagna lieben, und dann, nicht minder auffallend, eine ganze Menge Fahrradhandlungen. Vielleicht redelt man hier besonders gern; was nicht ohne historische Be-

rechtigung wäre; denn in Rimini mündet die berühmte urale Via Flaminia, im Jahre 220 v. Chr. angelegt, breiter Zufahrtsweg von Rom nach dem Norden, der Beständigkeit zu, wichtige strategische Verbindung in zwei Jahrtausenden.

Zwei Flüsse umspülen die Stadt. Sie führen graugelbes Wasser. Hier ist die Stelle, wo der Heilige Antonius den Fischen predigte, weil das Volk ihn nicht hören wollte. Ob die Riminiener heute trömler sind, weiß ich nicht. Die Jagd der vorhandenen Fische, der weiß nur, daß hier ein Bischofstei mer; sogar ein Konzil tagte einmal in Rimini. Jedenfalls gehen sich die Leute heute in weniger freundlicher Weise mit den Fischen ab als der Heilige Antonius; denn auf dem Fluße liegen Fischereifähne, und eben sieht einer der Fischer das Netz hoch. Es hat, von vier Stäben eingehakt, die Form eines etwa zwei Meter langen Quadrats, von dessen Enden gebogene Stän-

gen nach oben zusammenlaufen. Von dort geht ein Seil nach einer Rolle, die an einem schiefen Mast des Rahnes angebracht ist. Der Fischer sitzt im Boote, läßt die Leine über die Rolle laufen; das Netz sinkt langsam ins Wasser; nach einer Weile zieht er wieder hoch, und wenn er Glück hat, gappen in dem Netz ein paar Fische. Es hängt wieder an zu regnen. In solcher Fülle ist das Kino der Ort, wo man keine Zeit am besten totschlagen kann. Der Saal ist groß, sehr primitiv, selbst wenn man nicht an die prosige Aufmachung deutscher Kinos denkt. Dafür aber sind die Plätze erstaunlich billig. Es wird ein summer Film gespielt, irgendeine Geschichte, in der ein hübscher italienischer Graf ein armes, aber noch hübscheres Mädchen nach Überwindung verhängnisvoller Mißverständnisse heiratet. Dieser verlogene Rißsch floriert also in Italien genau so, wie bei uns, dente ich, bis eine Szene kommt, die in einem Restaurant spielt, und siehe da: an der Wand hängt ein deutsches Plakat! Woraus wird einmal zu ersehen ist, daß die deutsche Filmindustrie bei den Herrn Eugenberger gar nicht lo erprobt darauf ist, ihre Erzeugnisse hundertprozentig

national zu exportieren. Man kriecht auf italienisch, sehr gern sogar, wenn nur das Gesicht blüht. Das kleine Plakat im Hintergrund ein paar Minuten lang zu sehen, fällt überhaupt nicht auf. Ich würde mir befreit die letzte der geschmuggelten Zigaretten an; ich habe sie für besonders freudige Momente aufgehoben, und was ich ertrockener als nationale Demotisierung; denn in diesem Kino ist das Rauchen erlaubt; und dann stelle ich fest, daß niemand lo international ist wie die Nationalisten, wenn der Profit winkt. Ecco!

Es wird Abend und ich pendle wieder dem Bahnhof entgegen, esse dort gut und billig; Maccaroni mit viel, viel Käse, denn der steht in Italien auf dem Tische wie bei uns der Genf. Dann befehle ich mir einen Kadomomener jener Geschlechter, denen einst St. Antonius predigte. Knulper in Del getreten bringt man ihn. Zu sehr gibt es noch Obst. Dazu trinke ich einen guten Landwein. So geht auch dieser Kadomitag zu Ende, und der Zug kommt, der durch Nacht und Regen vielleicht in einen sonnigen Tag des südlichen Italiens führt.

R. G. Haebler.

Kann man „Hellhören“?

Ein interessanter Fall

Eine Leipzigerin hat dieser Tage in einer Wiener Zeitung ein Erlebnis mitgeteilt, das in interessanter Weise die Möglichkeiten des seelischen Fern- oder Hellhörens zeigt. Der Vorgang spielt sich folgendermaßen ab: Am 15. März fuhr der Sohn der Dame mit seinem Motorrad nach Chemnitz. Er hatte diesen Weg mit seinem Rad bereits öfters zurückgelegt, und da er ein sehr routinierter Motorradfahrer war, bestand nicht der geringste Anlaß zur Beunruhigung. Etwa eine Stunde nach seiner Abfahrt wurde die Mutter plötzlich von einer hohen Geräuschung ergriffen. „Ich konnte mir sie“, erzählte sie, „nicht erklären, denn es handelte sich um ein unbestimmtes Gefühl von Unbehagen. Ich ging daher ins Schlafzimmer und setzte mich in einen Sessel. Kaum war ich einige Minuten dort gesessen, als ich mit aller Deutlichkeit das Rausen eines Autos zu hören glaubte und nachher das Geräusch eines Zusammenstoßes. Dieses Geräusch war von einer ähnlichen Detonation begleitet, wie sie das Klappen des Gummireifens eines Autorades zu verurteilen pflegt. Ich blinnte unwillkürlich auf die Wanduhr, die zehn Minuten nach acht Uhr zeigte. Ohne Mißtrauen und mit sofortiger Bedeutung des seelischen Erlebnisses klar. Meinem Sohn mußte ein Unglück zugefallen sein. Ich war dessen sicher, daß

seelischen Fernhörens. sein Fahrzeug mit einem aus der Gegenrichtung kommenden Auto zusammengefahren war und verdrückt begrifflicher Weise in größter Unruhe den Tag.“

Das Hellhören der Dame hatte nicht getrennt. Gegen fünf Uhr nachmittags kam in der Tat ein Anruf aus Chemnitz mit der Nachricht, daß ihr Sohn in einem Auto in verletztem Zustand dorthin gebracht worden sei. Es wurde dabei mitgeteilt, daß das Motorrad des Sohnes mit einem Kraftwagen zusammengefahren war und daß sowohl der Führer des Kraftwagens als der Motorradfahrer Verletzungen davongetragen hatten. Da bei dem Zusammenstoß ein Reifen des Autos geplatzt war, mußten die Verletzten eine Stunde ohne Hilfe auf der Landstraße verbleiben, bis ein Auto sie aufnahm und nach Chemnitz brachte.

Dieser Fall der Leipziger Dame ist ein typischer Beleg für das Phänomen des Hellhörens, das auch aus anderen Beispielen bekannt ist und durchaus nicht übernatürlich erklärt zu werden braucht. Interessant ist die Tatsache, daß das Hellhören völlig selbständig neben dem drückenden Hellsehen, bei dem optische Eindrücke aufzufassen bestehen kann. Vielmehr treten Hellhören und Hellsehen auch in einem gemeinsamen Erlebnis auf, unbedingt notwendig ist es nicht.

Der Schnaps im Geisterwald.

In Neapel bemerken seit mehreren Wochen die Bauern von Rosanomario, daß es in einem Walde in der Nähe ihres Dorfes nicht mehr geheimer war. Bei Einbruch der Dunkelheit glitten an den Wänden Gestalten in langwallenden weißen Gewändern hin und her, an weilen von fahlem Lichtschein und diesem kaum umhüllt. Der Schnaps war den Bauern so unheimlich, daß sie keiner von ihnen mehr getraute, abends oder gar nachts in den Wald zu gehen. Schließlich beschloß der Führer des dortigen Karabinierpostens, der Sache auf den Grund zu gehen. Er verabschiedete sich mit drei Karabinieren in einem Gebüsch in der Nähe eines Hauses, das mitten im Geisterwalde lag. Kurz darauf traten zwei mehrschichtige Gestalten aus dem Hause und verschwanden in der Finsternis. Anstatt ihnen zu folgen, gingen die Karabiniere in das Haus. Sie fanden dort allerdings keine Geister, sondern geistige Getränke in verschwendlicher Fülle, die von zehn Männern — gewissermaßen am Hebeln des Alter — unermüdet und fleißig herbeigeholt wurden. Die Schmarbrenner erstickten, sie hätten sich beim Abtransport der geistigen Getränke immer in weiße Gewänder gehüllt und zumieilen auch brennende Fackeln vor sich hergetragen, um aus dem alten Waldglauben, daß es in dem Waldhause spuke, Nutzen zu ziehen.

Eine lustige Geschichte / Der Affe Bobby / von G. Th. Rotmann



1. Bobby war ein kluger und geschickter Affe. Sein Herr hatte ihn aus Afrika mitgebracht. Er hatte ihn allerlei schöne Klünne gelehrt und ihm einen recht schönen Anzug machen lassen. So hübsch aufgebüßt, war unser Bobby der liebste des Publikums und erzielte immer den größten Erfolg, wenn er am Abend im Circus seine Gewandtheit zeigte.



2. Aber ach, auch das Affenweilen hat seine Schwächen, und einmal, als er während der Vorstellung einen Mißgriff machte, wurde der arme Bobby tüchtig durchgeprügelt. Dies litt er nicht. „Die Freiheit ist eine weit schönere Sache!“, murmelte er. Und fest entschlossen, ließ er am Abend davon.



3. Während ihn sein Herr suchte und verzweifelt überall hin und her schickte, ließ Bobby bald in den Park geraten. Er kletterte auf einen der größten Kastanienbäume und brachte da die Nacht zu. Auch am folgenden Morgen wagte er nicht, zum Vorhinein zu kommen und beunruhigte sich damit, die Vorübergehenden mit Kastanien zu werfen.



4. Eines der ersten Schlagopfer war Herr Huber, ein sehr wichtiger Mann, der immer mit dem Hut in der Hand spazierte. Kang! Eine harte, glatte Kastanie prang trallend auf seine Nase! „Au!“ rief er und schaute wild nach allen Seiten. Da sah er in einiger Entfernung zwei Schulbuben, die zusammen plaudernd auf einem Baum standen. „Ja!“ rief er aus. „Da haben diese verfluchten Schulbuben wieder getan!“



5. Schimpfend und drohend rannte er auf die beiden Huber zu, aber er schickte nicht auf den Gartenhügel, der quer über den Weg lag. Mit einem fürchterlichen Klapp fiel er auf die Nase, und durch den unerwarteten Knall spritzte der Gärtner gerade in die verlebte Richtung, so daß er statt des Grales den Hals des Fräulein Wipperting, die auf einer Bank saß, bespritzte.



6. Aber Fräulein Wipperting war auch nicht von gutem. Sie sprang auf, entriß dem Gärtner, der ganz aus dem Felde geschlagen dastand, den Schlauch und gab ihm eine tüchtige Dultse. „Prrr! Prrr!“ machte der arme Mann und fiel auf den Knien. Bald kam aber Herr Huber mit der Mitteilung, der Gärtner habe keine Schuld, die Waben hätten's getan. Und zu dreier Leugung man: „Ach, ach, ach, es wird täglich schlimmer mit dieser Jugend!“



7. Als Herr Huber und Fräulein Wipperting schon längst verschwunden waren, kam Käse. Sie sollte mit der Reimen im Wagen spazieren gehen, aber es war doch so fürchterlich heiß, und außerdem ließ sie sich nieder auf die Bank, die unter Bobbys Baum stand. Nachdem sie das kleine Kleschen sorgfältig zugebebt hatte, kreuzte sie die Arme und war bald eingeschlafen.



8. „Es muß doch herrlich sein, in einem so schönen Wagen zu ruhen!“ dachte Bobby. Schnel kletterte er herunter, nahm das Kleschen aus dem Wagen und verdrückte es hinter dem Gebüsch. Dann legte er sich selbst in den Wagen, indem er die Decke über sich geschloß.

Bilder vom Tage

Die erste Besprechung in Lausanne.



Die Delegationsführer im Schloßhotel von Lausanne. Von links nach rechts: Reichsaußenminister von Neurath, der italienische Finanzminister Mosconi, Reichsminister von Papen, der englischen Premierminister Macdonald und der französische Ministerpräsident Herriot.

So sieht Amerika die Lage.

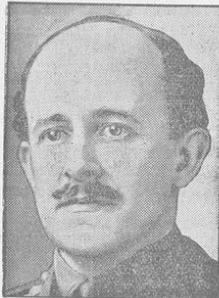


Diese Zeichnung, die einer amerikanischen Zeitung entnommen ist, schildert, wie die allgemeine Wirtschaftskrise die Menschen immer mehr dem Abgrund der Verzweiflung zutreibt. Die Vorkämpfer, denen überhaupt kein Lebensraum mehr bleibt, haben nur noch eine Wahl: Der Sprung in den Abgrund. Ein Dilemma trennt uns von dem amerikanischen Zeichner aber keine Schilderung trifft genau so auf unsere Verhältnisse zu. Ueber dem Leben von Tausenden unter uns könnte ja die Ueberflutung stehen: Dem großen Abgrunde zu!



Staatsminister a. D. Dr. Müller wurde von der anhaltinischen Regierung als Staatsminister für die Junterwerte bestellt, die infolge Zahlungsschwierigkeiten ihren Betrieb vorläufig stilllegen mußten und jetzt mit Subvention des Reiches und des Staates die Arbeit wieder aufnehmen wollen.

Der Generalsekretär der Lausanner Konferenz.



Sir M. Hankey, Sekretär des englischen Kabinetts, der die örtlichen Vorbereitungen für die Lausanner Konferenz traf, ist einstimmig zum Generalsekretär der Reparationskonferenz gewählt worden.

Eidlicher Angliederungsfall des Großindustriellen von Guilleaume.



Geheimer Kommerzrat v. Guilleaume, der Mitinhaber der großen Nadelwerke Felten u. Guilleaume, wurde von einer Schrotfabrik tödlich getroffen, als er seine Jagdflinte in Ordnung bringen wollte.

Das Röntgen-Museum in Lennep.



Außenansicht des Röntgen-Museums. Unten rechts: Wilhelm Konrad von Röntgen (1845 bis 1923). — Am 18. Juni wird in Lennep, der Geburtsstadt des genialen Physikers, ein Röntgen-Museum eingeweiht werden. Das Museum ist in einem alten Patrizierhaus untergebracht und enthält neben einer Röntgen-Bibliothek Räume, in denen die Entwicklung der Röntgenologie dargestellt wird.

Von der mexikanischen Erdbeben-Katastrophe.



Automobile, die von den Trümmern fast vollständig verdrückt wurden. — Wiederum ist Mexiko von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht worden, das in mehreren Städten furchtbare Verwüstungen anrichtete und 500 Menschen das Leben kostete.

Schloffer Matuschka vor den Richtern.



Der Eisenbahntattäter Matuschka bei seiner Vernehmung am ersten Tage des Wiener Prozesses. Matuschka machte hierbei oft den Eindruck eines Geisteskranken, doch fragt es sich, ob dieser Eindruck von ihm nicht bewußt herbeigeführt wurde.

Der Betreuer der deutschen Olympia-Mannschaft.



Dr. Arthur Jentsch vom Reichsausschuß für Leibesübungen, mit der Betreuung der deutschen Olympia-Mannschaft beauftragt, munit die erste Sendung der neuen Trainings- und Erholungsanzüge, die für die deutschen Teilnehmer in Los Angeles bestimmt sind.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN
BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ — AM 18. JUNI 1932

Der letzte Hexenprozess vor 150 Jahren.

Die Hinrichtung der Dienstmagd Anna Göldi am 19 Juni 1782.
Von Ludwig Eiderich.

Es war im Jahre 1872. Das befruchtende Gewitter der Aufklärung braunte über Europa und der Sturmwind der Geistesfreiheit blies dem Bürgertum die Schlafmütze des Intelligenzianismus vom Kopfe. Von Frankreichs Grenzen quoll in breitem Strom die befreiende Flut des antiautoritären Geistes, immer deutlicher wurde das dumpfe Grollen der Revolution. Gödlin Bernunft zog im Purpur des Trümphes durch die Welt und endgültig befestigt lag das Mittelalter des Dämonstraubens, des Aberglaubens und der Gemütsvergeßlichkeit am Boden.

Aber den Geist der Inquisition, die blutrünstige Ideologie eines Loquemada lebten noch. Noch einmal, zum letzten Male, erhob er seine Stimme und forderte ein Menschenopfer. Die 39jährige Dienstmagd Anna Göldi, eine Schweizerin war es, die am 19. Juni 1782, also vor genau 150 Jahren, nach einem langen Verfahren in Glarus, zur höheren Ehre Gottes hingerichtet, dem frommen Phantoms des Hexenglaubens geopfert wurde.

Die Göldi, die letzte Hexe, die vor einem Richterstuhl stand, diente als Magd im Hause des Pfarrers und „Küster“ Rüstler in Glarus. Eines Tages erkrankte das zweitälteste Töchterlein ihres Dienstherrn und tauchte plötzlich im Umkreis des Pfarrhauses das Gerücht auf, daß die Magd das Kind „verzaubert“ habe. Man erzählte sich, daß das Kind urplötzlich Stiefnadeln, Nägel, Eisenbrat, ja sogar Ziegelsteine erbrachte — die offenbar irgendein der Magd mitgebracht geheimer Mensch in die Nähe seines Krankenlagers geschmuggelt hatte — und so wurde Anna Göldi verhaftet und in den Turm gebracht, wo sie sieben Monate lang bei Wasser und Brot schmachten mußte. Alle ihre Anschuldigungen, alle Warnungen Jülicher Gelehrter, es doch nicht auf einen Hexenprozeß antworten zu lassen, waren vergeblich. Man verurteilte die Gefangene tagtäglich zu ein hochnotpeinliches Verhör und im Arrest „geküßt“, dann die Ungläubliche, was man von ihr verlangte, so auch, daß sie einen „Wittschuldigen“ habe, ihren Quartiergeber, den angesehenen Schlosser Rudolf Steinmüller, von dem man munkelte, daß er ihr ein nach teuflischen Rezepten zubereitetes Gift gebracht haben soll. Der achtjährige Schlosser wurde nun ebenfalls verhaftet, entzog sich aber nach wochenlangem Haft durch Selbstmord dem Arm der „Gerechtigkeit“. Steinmüller wurde zuerst von dem kranken Kind beschuldigt, das erzählt hatte, daß an einem Sonntag der Steinmüller auf dem Weid der Göldi gefessen sei und „einer armen Wirtshauswirtin (amberschäpft), der mehr Arm noch Bein gehabt“. Also der leibhaftige Gottweibens, meinten die frommen Herren vom Gericht erschauernd. Und als man die Göldi über die Rolle des Steinmüllers bei der Bezauberung des Kindes befragte, kam sie auf die Idee, ihn zu beschuldigen, um den Richter entgegenzukommen und das zu hören, was sie nach wochenlangem dauerte die Qual der Ungläublichen, bis sie unter den Fragen der Richter müde geworden war und schließlich zu allem ja sagte, bis sie einem Verhör unterlag, daß sich von dem eines Inquisitionsgerichtes des Mittelalters durch nichts unterschied. Dann brachte man das offenbar nervenranke Kind ins Rathaus von Glarus, wo es durch die Hexe selbst „entzaubert“ werden sollte. Und der Zufall wollte es, daß sich das Töchterlein bald, bis das einige Tage im Starrkrampf gelegen ist, sich plötzlich erhob und allmählich gelund wurde. Man wußte man es um so mehr, daß die Göldi eine Hexe war. Denn wer vermag „Uebermenschtliches“, wie es sich da ereignet hatte? Wer vermag Kräfte zu heilen?

Am 6. Juni 1782 begann der Prozeß, über den alte vergilbte Akten berichten. Es waren wohl weltliche Richter, die über die Magd zu Gericht saßen, aber Richter, die den Einflüsterungen der kirchlichen Konventikel gehorchten und Kerker beheimateten auch wiederholt den Gang des Verfahrens. Man vernahm in dem Protokoll die Worte „Zauberei“ und „Teufel“, weil diese bereits im Zeitalter der Aufklärung in Mißkredit gekommen waren, man sprach nur von der „gewalttätigen Künstkraft“ der „Uebelräterin“ Göldi und redete nur davon, daß das Kind „verderbt“ worden sei, aber all das kann

den alte vergilbte Akten berichten. Es waren wohl weltliche Richter, die über die Magd zu Gericht saßen, aber Richter, die den Einflüsterungen der kirchlichen Konventikel gehorchten und Kerker beheimateten auch wiederholt den Gang des Verfahrens. Man vernahm in dem Protokoll die Worte „Zauberei“ und „Teufel“, weil diese bereits im Zeitalter der Aufklärung in Mißkredit gekommen waren, man sprach nur von der „gewalttätigen Künstkraft“ der „Uebelräterin“ Göldi und redete nur davon, daß das Kind „verderbt“ worden sei, aber all das kann

den alte vergilbte Akten berichten. Es waren wohl weltliche Richter, die über die Magd zu Gericht saßen, aber Richter, die den Einflüsterungen der kirchlichen Konventikel gehorchten und Kerker beheimateten auch wiederholt den Gang des Verfahrens. Man vernahm in dem Protokoll die Worte „Zauberei“ und „Teufel“, weil diese bereits im Zeitalter der Aufklärung in Mißkredit gekommen waren, man sprach nur von der „gewalttätigen Künstkraft“ der „Uebelräterin“ Göldi und redete nur davon, daß das Kind „verderbt“ worden sei, aber all das kann

nicht darüber hinweg täuschen, daß man es mit einem regelrechten Hexenprozeß zu tun hat, der da in Glarus durchgeführt wurde. Behauptete man doch allen Ernstes, daß die Göldi dem Kinde „Lederli“ (Bader) gegeben habe, das die Nägel und Nadeln im Körper des Kindes hervorgerufen habe (!). Als die Inhaftierte gefragt wurde, wer ihr diese Lederli gegeben habe, rief sie erbittert über die endlosen Verhöre: „Der Teufel hat es mir gegeben!“ Und als die Richter fragten, in welcher Gestalt ihr der „Teufel“ erschienen sei, erwiderte sie: „In einer leibigen Gestalt, als wüßtes Tier, das mir mit seinen klauen Murrnamen und ein weißes Gift gegeben hat! Damit ihr es wißt!“ Sie hatte zweifellos damit geredet, daß man diesen Unfug ja ohnehin nicht glauben werde, aber sie hatte sich getraut. Mit diesen „Gesandnissen“ sprach sie sich selbst das Todesurteil. Während der Folter, die der Scharfrichter Holmar von Wet befohle, erklärte sie noch ihre Angaben über die teuflische Verbindung und der Protokollführer bemerkte am Schluß: „Endlich ist die Göldi entlassen, matt und hart zugerichtet und wieder in den Turm geführt worden“. Die Leiche des unwilligen erhängten Steinmüllers wurde dem Huter übergeben, der dem Toten über gerichtlichen Auftrag eine Hand abhakete und den Körper an den Galgen nagelte. Steinmüllers Vermögen, 754 Gulden, erhielt der protestantische Landesrat von Glarus.

Am 16. Juni wurde gegen die Göldi das Urteil gefällt und zwei Tage später bereits durch das Schwert vollzogen. Die Urteilsblätter, die der Schreiber Kubli gefertigt hat, befinden in hübschen, geschliffenen Worten über das schmachvolle Mißverbrechen. Im Urteil heißt es, daß sie „als eine Verführerin zu verdienender Bestrafung ihres Verbrochens und anderen zum eindruckendem Exempel dem Scharfrichter übergeben auf die gewöhnliche Richtstätte geführt durch das Schwert vom Leben zum Tode gerichtet und ihr Körper unter dem Galgen begraben werde. Auch ihr Vermögen confisciert sein soll. Ob dann jemand wäre, der jetzt oder hernach des armen Menschen Tod ähnte, öferte oder schmähete, der oder die solches täten, sollen laut unserer Malesordnung in den armen Menschen Uebel und Rüststapen erkannt sein.“

Die Akten schweigen über die letzten Stunden der Hexe, doch soll sie nach der Ueberlieferung als „buhfertiige Sünderin“ gestorben sein. Die freimütige Welt erhob — allerdings zu spät — Protest gegen den „Göldihandel“ und forderte die Drucklegung der Akten, was aber das Gericht verhinderte. Ein Publizist der damaligen Zeit, Schlosser, brandmarkte in seinen „Staatsanzeigen“ das Verfahren als einen „Mittelmord“. Ein Wort, das damals zum ersten Male gebraucht, aus dem Sprachgebrauch der Akten nicht mehr nachkommen ist. Anna Göldi, die einfache Magd, die letzte Hexe, die man der heiligen Dummheit zum Opfer brachte, wird im Gedächtnis der Menschen weiterleben.



Worüber mag dieses kleine Mädchen so glücklich staunen?

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Die gefräßige Spinne.

Die Spinnen zählen nicht gerade zu den Tieren, denen unsere Jungenschaft gehört. Sie leben häufig aus mit ihren langen, dünnen Beinen, wenn sie in der Ecke ihres Netzes lauert oder behende darin herumklettern. Und doch sind die Spinnen sehr nützliche Tiere, die doch in den schlimmsten Schädlingen des Waldes, den Raupen, zu Leibe gehen und dadurch schweren Schaden in den Forsten verhüten helfen.

Ueber die Nützlichkeit der Spinne und die Schäden, die durch Raupenfraß in unseren Wäldern verursacht werden, berichtete vor einiger Zeit in der „Umschau“ Dr. S. W. Schmidt. Von dem unangehören Schaden, der durch Raupen verursacht wird, kann man sich erst ein Bild machen, wenn man hört, daß in Bayern, dem waldreichsten Gebiet Deutschlands, im Jahre 1924 180 000 Hektar Wald durch Kahlfraß vernichtet worden sind. Außerdem ist ein Lichtjahr von 320 000 Hektar festgesetzt worden. Anfolge von Kahlfraß von 180 000 Hektar müssen 30 Millionen Hektometer Holz gefällt werden.

Der Raupenplage hat man auf die verschiedenste Weise Einhalt zu bieten versucht. Die bekannteste Methode ist das Ziehen von Seimen um die Baumstämme, die den Fraß der Raupen zu den Kronen verhindern sollen. Bei dem katastrophalen Einfall der

ganze Waldteile völlig von ihnen befreit wurden. Auch unter den Insekten haben die Raupen Feinde. Und am tüchtigsten als Schädlerin der Wälder bekämpft sich, wie schon erwähnt, die Isonk so wenig beklebte Spinne. Die Spinne ist als Raupenbekämpferin vor allem deshalb nützlich, weil sie einerseits für die Erhaltung ihres Körpers und andererseits für die Herstellung ihres Spinnfadens großer Mengen von Nahrung bedarf. Dr. Schmidt stellt folgenden interessanten Vergleich an: Wenn ein Mensch im Verhältnis zu seiner Größe dieselben Quantitäten Nahrung zu sich nehmen würde, wie die Spinne es tut, so müßte er pro Tag ein Kind und ein mittelschweres Schwein verzehren. Dieser ungeheure Appetit der Spinnen kommt uns bei der Raupenbekämpfung sehr zu nützen. Die Spinne ihrerseits ist gegen ihre Verfolger sehr ihre Kräfte, die meist völlig ihrer Umgebung angepasst ist, ausgezeichnet geschützt. Zudem ist sie mutig und flink und greift selbst Tiere, die stärker sind als sie selber, an.

Wenn Wälder von besonders starker Raupenplage heimgeheert werden, so kann man stets beobachten, daß auch die Spinnen in großer Zahl zuwandern. Eine Verdrängungsarbeit unter den Feinden unserer Wälder kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir müssen lernen, die Spinne als das nützliche Tier anzuerkennen, das es ist und dürfen uns von ihrer Häßlichkeit nicht abblenden lassen.

ganze Waldteile völlig von ihnen befreit wurden. Auch unter den Insekten haben die Raupen Feinde. Und am tüchtigsten als Schädlerin der Wälder bekämpft sich, wie schon erwähnt, die Isonk so wenig beklebte Spinne. Die Spinne ist als Raupenbekämpferin vor allem deshalb nützlich, weil sie einerseits für die Erhaltung ihres Körpers und andererseits für die Herstellung ihres Spinnfadens großer Mengen von Nahrung bedarf. Dr. Schmidt stellt folgenden interessanten Vergleich an: Wenn ein Mensch im Verhältnis zu seiner Größe dieselben Quantitäten Nahrung zu sich nehmen würde, wie die Spinne es tut, so müßte er pro Tag ein Kind und ein mittelschweres Schwein verzehren. Dieser ungeheure Appetit der Spinnen kommt uns bei der Raupenbekämpfung sehr zu nützen. Die Spinne ihrerseits ist gegen ihre Verfolger sehr ihre Kräfte, die meist völlig ihrer Umgebung angepasst ist, ausgezeichnet geschützt. Zudem ist sie mutig und flink und greift selbst Tiere, die stärker sind als sie selber, an.

Wenn Wälder von besonders starker Raupenplage heimgeheert werden, so kann man stets beobachten, daß auch die Spinnen in großer Zahl zuwandern. Eine Verdrängungsarbeit unter den Feinden unserer Wälder kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir müssen lernen, die Spinne als das nützliche Tier anzuerkennen, das es ist und dürfen uns von ihrer Häßlichkeit nicht abblenden lassen.

Sprüche.
Die Menschen misshandeln nichts liebter, als die Erdbeuten, die ein frommes Herz in den Weisestunden der Begeisterung hat.

Das Leben ist für den Menschen, was das Motiv dem Künstler ist. Man macht daraus, was man selber will.

Wenn man etwas befrichtigen will, ruff man stets Gott als Zeugen an — weil er nie wieder spricht.

Niederdeutscher Humor.

'n bäten Spaß.
En Babenanner bewunnert an'n Haben de Schöp un geist denn un Kamerad Teertang so, wat 'n Matros' is. Sagen Sie doch mal, was bedeutet denn dat Seeländer?
Teertang: Min beste Mann, dat kann id Se licht verknuffeliden. Sijß mal, wenn Du huten up See mal so'n Roppel wulle Seschunn'n up dat Schip lossijß, wat schull denn wut ut all de litten Deerns mit eert jöten Flostrumpf-Beinen warn, wenn wi dor in Reeling umto harnz. Towielen sätten de Des den Rapp ja dor de Bullogen. Jij, dat hett all's sienen Jued. (Je minnert den Fern so von de Siet.) Se hünd woll hier nich ut be Gegend hier, id meer, so nach den Lungenlag.
De Babenanner: Na gewissenshän bin id och Bremer. Bin in Bremen lebden, und dann haben meine Eltern bald wieder fortjemacht.
Teertang: Nids for ungoot, aber nu segg mal: Wenn de Ratt in'n Rischden jungen beist, sünd dat denn of Kleter Protten?

Der Schatten am Fenster. / Von H. Wildgrube.

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag, als ein Fremder in die Nähe des Dörchens kam. Der Mann war nicht, es schien ihm unmöglich zu sein, noch die kurze Straße zurückzugehen, die hinter dem Dorfe zum großen Landhof Talman führte. Der Mann hätte vielen Abend in Talman sein müßen, wo es für ihn galt, ein besonderes Geschäft abzuschließen.

Eine kleine Weite zahlte der Fremde. Hinter Bäumen schimmerten einige rote Fingerringe, als er schaltete, kam der Abend und die Nacht; die Ringe verschwanden; die roten Fingerringe lachten in die Dunkelheit; nur ferne die Waldungen, die im blauen Dunst des Tages lagen, wurden wie schwarze Inseln sichtbar.

In dem einzigen Gasthaus, das es in Bau gab, lehnte der Fremde ein. „Wie weit ist es noch bis Talman?“ fragte er den Wirt, der wie ein Landmann gekleidet unter der alten blau-schwarzen Strohhaube stand. „Nach Eurer Mädelsteig zu schätzen, eine halbe Meile!“ sagte Slater. „Es ist ein unangenehmer Weg über eine einfache Heide. Die Zeiten sind anders geworden. Aber ich kann Euch einen Knecht mitnehmen, wenn Ihr wollt?“ Der Fremde überlegte nicht lange. Er wollte einen kleinen Koffer bestaunen auf die sichere Stiege hinauf und sagte: „Ich bleibe! Habt Ihr ein Zimmer für mich?“

„Gewiß!“ sagte Slater. „Damit wollte er den Koffer des Fremden nehmen, aber dieser wehrte sich ab.“ „Nicht nur!“ rief er. „Jede Kraft habe ich schon nach, um ihn tragen zu können!“ Slater schritt voran, trat in den finsternen Pfad des Hauses, griff automatisch an eine Tafel an der Wand, holte einen Schlüssel und schritt eine hölzerne Treppe hinauf.

„Es ist ein sehr altes Haus; mehr eine Burg. Aber es ist nicht hier; die Mauern sind nicht mehr, es sind noch geblieben. Für eine Zeit lang ist es noch geblieben.“ Slater öffnete eine kleine Tür, die Fremde trat ein, es war ein geräumiges Zimmer mit einem alten Mahlen, einem hohen Bett mit einem fast schwarzen Bild über dem Bett in einem mächtigen Rahmen. Slater öffnete das Fenster. „Sie sehen hier auf die Heide. Weit hinter dem schwarzen Fled liegt Talman, dort gibt es einige Hügel! So, macht es Euch bequem, zu essen könnt Ihr haben, was Ihr wollt.“

„Ich danke!“ sagte der Fremde. „Ich habe keinen Hunger. Aber Schatz!“ „Was verheißt nicht?“ fragte Slater. „Ich habe einen Koffer mitgebracht, den ich Euch zeigen will. Er ist ein Koffer mitgebracht, den ich Euch zeigen will.“ „Wer brachte ihn dem Wirt?“ fragte Slater. „Nein, nein!“ sagte der Fremde. „Ich bleibe schon. Ich habe so ein merkwürdiges Gefühl. Gewiß, ich bin ein ganzes Leben lang hier geblieben. Man sagt, die Landstraße sei am besten.“

„Sagt wohl Verfasschen bei Euch?“ fragte Slater. „Nein, nein!“ erwiderte der Fremde. „Aber so ein alter Mann, wie ich!“

„Vielleicht wollt Ihr mir Euren Namen sagen, moher Ihr kommt und wohin Ihr wollt.“ „Ich weiß nicht, aber die Polizei, nicht Ihr!“

„Kafman!“ kam die Antwort des Fremden, der sich in einen breiten Sessel gesetzt hatte. Daniel Kafman, Amsterdamer, Ziel Talman... wenn ich es erreichen!“ lehnte er leicht hinzu. „Warum sollt Ihr es nicht erreichen?“ fragte der Wirt. „Ich Euch etwas?“

„Natiürlich, Herr Kafman!“ Als er dies sofort befehlte! damit trat er aus Fenster, rief laut und deutlich in die Nacht hinein: „Davin, Davin!“ Er horchte ein Weiseln, dann wendete er sich, das ist nämlich meine Haushälterin! Sie scheint schon zu schlafen! Ich werde gleich einmal selbst nachsehen! Sofort wird sie heraufkommen und Euch einen guten Tee bringen. Und morgen könnt Ihr ja den richtigen Weg nach Talman weitergehen!“

„Ich habe ein wenig Tee, die Besprechung ist erst übermorgen.“ „Ich will Euch einmal ansehen.“ „Wie, lassen Sie mich allein!“ Der Wirt wuschte eine gute Nacht und ging den dunklen Korridor zurück, hinab in die Küche, traf auf die Haushälterin, befehl ihr, rasch einen heißen Tee zu machen. „Ich glaube, es wäre gut, wenn das Feuer an bliebe. Der Fremde scheint nicht ganz auf der Höhe zu sein.“

„Bräutst ihn ja nur zu fragen!“ sagte Davin, während sie Wasser aufsetzte. „Das habe ich ja getan. Ich wollte ihm einen Wagen verschaffen; damit er weiterfahren nach Talman.“ Er lehnte ab. Da ist sicher wieder ein dunkler Kauf im Gang. Man erzählt sich nach für ein Geschäftsmacher, ist selbsten der alte Kolonien hierher kam. Wenn das Getränk fertig ist, bringt es hinauf. Und laßt ihn in Ruhe!“

Die Nacht verging; am nächsten Morgen, es war schon spät, fand man den Fremden im hohen Bette liegen; tot. Wieder nach einigen Stunden kam die Landpolizei; nahm das Protokoll; ein Arzt konnte nichts anderes als das Stillstehen des Herzens konstataren. Hebranzrennung, nach dem, was Slater erzählte. Aber die Gerichte ließen nicht nach. Und wieder einige Wochen später fand Slater vor den Schranken des Gerichts, um sich von dem Verdict, den man ihm ausgesprochen hatte, zu befreien.

„Sie glauben also“, fragte der Richter, daß dieser Mann übermüdet war?“ „Ich habe es deutlich gesehen. Am übrigen hatte er von Talman gesprochen. Talman liegt in keinem guten Ruf. Wäre da nicht die Möglichkeit zu denken, daß Kafman selbst die Hand an sich gelegt? Ich weiß nicht, ob er sich selbst so sehr niedergedrückt, getroffen und müde, man pflegt sonst mit einem Wagen in das Land zu fahren. Kafman war, wie ich hörte, Chelmenhändler und er hatte nach den Nachforschungen eine Menge Edelsteine, Gold und Perlen bei sich, um sie nach Talman zum Verkauf zu bringen. Ich habe nicht in seinem Koffer gesehen. Ich weiß nicht, ob er sie nach bei sich hatte, als er bei mir übernachtete. Ich weiß nur, daß er sich einen Tee befehle, der ihm gebracht wurde.“

„Wer brachte ihm den Tee?“ „Meine Haushälterin Davin!“

„Sonderbar! Wo ist diese Haushälterin?“ „Ich bitte mich anzuhören. Es ist furchtbar unter dem Schatten eines Verdicts zu stehen. Es ist eben so grauenvoll, als die Verurteilung selber. Ich habe mich zu entschließen, verflucht zu werden, irgendwo, irgendwo... wie dieser Kafman. Ich muß meine Unschuld beweisen. Und deshalb glaube ich das Richtige getan zu haben, als ich Davin fortjagte. Nur aus dem

einen Grund, damit mir der Vorwurf erspart bleiben muß, mich mit Davin zu verständigen.“ „Sie haben sie aus dem Hause gejagt?“ fragte der Ankläger. „Ja, sofort, als der rätselhafte Fall bekannt wurde, habe ich sie nach Berron geschickt, wo sie in einem kleinen Gäßchen so lange wartet, bis ich sie zur Zeugnensgabe rufe.“

„Warum riefen Sie Frau Davin nicht sofort?“ „Sie hatte nichts auszusagen. Aber auf mich fiel eine neue Verdict, denn Frau Davin führte das Haus, in dem die Tat geschah!“

„Wissen Sie auch, daß Daniel Kafman verurteilt wurde?“ fragte der Staatsanwalt weiter. „Ich hörte es im Laufe der Verhandlung!“ sagte Slater ruhig. „Ich teilte Ihnen schon mit, daß Daniel Kafman auf mich den Eindruck eines Menschen machte, der vor einem schwereren Unstufung stand. Ich wiederholte keine Worte: ... Ziel Talman...“, sagte er. „wenn ich es erreichen!“ Ich schrieb es seiner Wildheit ab, aber den wirklichen Grund seiner Niederbegehrtheit konnte ich nicht finden. Frau Davin hielt mich jederzeit zur Verfügung und ich ließ sie, sie zu vernehmen.“

„In welchem Verhältnis stehen Sie zu diesem Frau?“ „Frau Davin ist eine einfache, stille, fleißige Frau, die das alte Haus in Ordnung hält. Ich habe sie seit in die amant Jahre. Als eine Klage, immer derselbe Fehler. Das ist alles.“

„Wir haben natürlich nach Frau Davin gesucht und sie bald gefunden. Sie ist hier!“ rief der Richter. „Lassen Sie Frau Davin einreden!“ Frau Davin kam in den Saal. Slater hatte richtig ausgesagt. Frau Davin war der einzige Zeuge, der ihr einfallen konnte. Frau Davin sprach wohl mit leiser, aber deutlicher Stimme, wenn es auch die Unbegehrtheit war, in einem Saal vor den Richtern zu stehen, ihre Aussagen waren klar und gerade.

„Sie brachten Herrn Slater das Getränk in sein Zimmer, nicht wahr?“ fragte der Richter. „Ja“, sagte Frau Davin. „Denn öffneten Sie einen Schrank, an der den Fernsten gegenüberliegenden Wand?“

„Ja!“ „Der Schrank war hinter einer Tapetentür?“ „Ja, Herr Slater wollte einige Tropfen haben. Und etwas Rum in seinen Tee. Das befindet sich alles in diesem Schrank.“

„Dann schlossen Sie den Schrank wieder und brachten das Getränk Herrn Slater?“ „Ja!“ „Und dann öffneten Sie die Tapetentür wieder, um das Flüsschen zurückzuführen?“ „Nein! Herr Slater war an meiner Seite und hielt das Licht.“

„Dann schlossen Sie den Schrank wieder und gingen?“ Frau Davin wußte nicht, wozu man solche Fragen an sie stellte. „Ehe Sie...“ sagte sie nach Herrn Slater. Sie erzählte, Slater stand neben ihr. Eine starke Wille stand in seinem Gesicht und es schimmerte naß. Die Augen waren groß und voll unruhiger Gedanken. „Ich danke Ihnen, Frau Davin. Sie haben Herrn Slater das Verbrechen überführt!“

„Ich habe...“ wollte Frau Davin sagen, aber sie brach ab, sie verstand alles nicht. Der Ankläger nahm wieder das Wort. „Der Bauer Herme, der zur Mitternacht von einem Viehmarkt nach Hause kam, sah im Hause Slaters plötzlich ein Licht, das sich hin und her bewegte. Er blieb stehen, da es das erste Mal war, daß er in diesem Hause zur tiefen Nacht ein Licht bemerkte. Er sah einen Schatten, der sich fortbewegte, verschwand. Dann wieder auftauchte. Dann kam er wieder, wurde eins mit der Dunkelheit und tauchte wieder auf. Dann verschwand er vollständig. Sehen Sie, dieser Schatten war Frau Davin. Es war nicht schwer den Weg zu verfolgen, den dieser Schatten nahm. Wir kamen so aus Tapetentür, öffneten sie nach langer Mühe, kamen an den Geheimschrank, fanden die Flaschen, und auch die Flüsschen mit den indischen Güssen. Und noch etwas fanden wir...“

Der Ankläger griff zu seinen Hüften und holte eine kleine Schatulle heraus mit allen Edelsteinen, Gold und Perlen. Slater gestand. „Es ist“, sagte der Staatsanwalt, „das erste Mal in meiner Praxis, daß ein Verbrecher durch seine Entlassungszeugnisse, auf den er schwört, überführt und dem Gerichte angeteilt wird!“ In diesem Falle: Frau Davin!“

„Johannistag.“ Von M. Herbert. Johannistag! Das Korn steht hoch, Die Getreide wiegt sich silbernen Hüten, Im dem Harde des Aders brennt Der rote Mohr seine Opfergaben. Das ist des Jahres Königstag! Auf Sommers Hühn gehn seine Gassen, Von Scharlach ist kein Königskleid, Ihm weht die Sonne Glorioten. Johannistag, der Tag der Erntezeit. Das Licht steht hell auf über Grenze, Heber die blühende Wiege weil Schwingt der Tod seine rauschende Senle.

Niederdeutscher Humor. Denn nicht! In den Köhlenden kimm'n Bubbe und süß achter de Toonband ein junge Fru staht. „D“, leggt he, „was ein Klütze, muude Fru! Nun de müch id, mol'n Söten hebben!“ „Se uterhagliche Bengel!“ räppt le. „Maten Se, dat je rufamen!“ „Ja“, leggt he, „wenn Se dat nid wüßt, denn geben Se mit man für sein Pennig in Wilt-tern!“

Warel und Umgegend.

Von Friedrich Irps, Heidmühle.

Waplich am Walle liegt die Stadt. Sie ist schon eine alte Ansiedlung, denn ihre Geschichte reicht bis zum Jahre 1124 zurück. Das Kirchdorf Warel gehörte ursprünglich zum Rüstringer Gau. Schon um 1286 unterstanden die Hauptpfingte von Warel den Oldenburger Grafen. Im Jahre 1407 wurde der Ort von den Bremen verbrannt, ebenfalls weil die Abteiler (Seccänder) in Warel einen Stützpunkt ein gerichtet hatten. In den Kämpfen des Oldenburger Grafen Gerd gegen seinen Bruder Moriz wurde 1463 abermals die Brandfadel in den Ort geblüht. Ein im Jahre 1669 ausgebrochener Brand richtete wiederum 80 Häuser ein. Warel war inzwischen ein Marktort geworden. Auch von der Zeit hat sich nicht verlohnt: dieser Bürgerkrieg raffte im Jahre 1878 250 Menschen dahin.

Seit 1867 regierten in Warel als Nachkommen des Grafen Union Günther die Oldenburger und später die Bentincks, bis der letzte aus diesem Geschlecht im Jahre 1884 von Oldenburg abgegangen und das kleine Staatswien dem Großherzogtum einverleibt wurde. Ein verheerender Brand hatte im Jahre 1791 die Stadt nochmals heimgesucht, wobei auch ein Teil des Schlosses in Flammen aufgegangen war.

In der neueren Zeit machte Warel eine ungeheure Entwicklung durch und wurde nach und nach zur blühenden Industriestadt, bis Krieg und Inflation diesem aufstrebenden Wirtschaftslieben einen schweren Schlag verlehnten. Heute ist dieses, wie an anderen Industriestädten, fast völlig erloschen.

es infolge seiner reizenden Lage zwischen Wasser und Wald auch eine besondere Eintragung aufweist.

Die Stadt besitzt bemerkenswerte Bauten. Da fällt vor allem die schöne Kirche in Kreuzform auf; erbaut um 1144. Die Mauern bestehen zum Teil aus Granitquadern. Die Kirche derbstört das ganze Stadtbild. Sehenswert ist ferner das alte Wappenstück aus dem Jahre 1671. Alte schattige Bäume und eine Grast geben ihm das Ansehen einer Burg. Das Technikum Warel, durch die Ungunst der Zeiten leider eingegangen, war lange Jahre hindurch sehr bekannt. Dafür existiert aber die Baugelehrschule. Weil fährbar ist die alte Windmühle in der Nähe des Bahnhofs. Infolge ihrer röhren fähig vermag sie auch hier für den Stadt den Wind noch auszunutzen und fast immer drehen sich lustig ihre Flügel.

Ueber ein weitesverbreitetes Götternetz führt uns der Weg zum Warelsee. Er ist heute leider auch so ziemlich verodet. Einst wurden hier viele Krieger verleben, um ihren Weg in die großen Verberhrsentren an der Küste zu nehmen. Kriegerzeit hatten hier ihren Sitz und zwar keine Dampfer, fahren zum Grenzgang aus. Eine alte Knochenmühle am Hafen verzeierte tieflische Däfte. Die moderne Zeit mit ihren Forderungen hat diese Romantik zerstört. Eine große Riegel hat heute noch am Hafen ihren Platz, ist aber trotz der günstigen Lage selten voll beschäftigt.

Wir wenden uns wieder der Stadt zu und sind bald am Waldingang angelangt, welchen alte Baumreihen zu beiden Seiten flankieren. Sandere Wege führen nach alten Nischen durch das Gehölz. Wenn dieser Wald auch

nicht die Erhabenheit des Neuenburger Armales aufweisen kann, so bietet er doch die Sehenswürdigkeit nach und fern Ruhe und Erholung. So kommen wir auf schattigen Waldwegen nach Oberntrope und stehen hier auf das herrlich gelegene Ausflugslokal „Zur Deutschen Eise“. Neben dem modernen Gebäuden ist noch das alte strohgedeckte Haus vorhanden, das im Jahre 1718 die Erbkrone Gerechtigkeit erhielt. Sehenswert ist die diesseitige Kapelle, die mit einem mächtigen Sichel versehen unter Glas und Rahmen im Ostal hängt. Sie lautet wie folgt:

Wir, Antzen, des Heiligen Römischen Reichs Graf, Freiherr zu Oldenburg, Ober Herr zu Warel, Antepaulen und Dorwerth, Ritter pp. für Uns und Unser Erben, ahnfunden und bezeugen hiermit, da Wir mit gutem Willen und Vorbedacht, den aus unferen Cammern herbevor verführten Iogannanten Eise Eichters Kruz mit der Wirtschafft zu Oberntrope, an Unfern Schönen Melchior Oberländer seinen Erben und Nachkommen dafelbst zu Oberntrope, um 100 Reichsthaler, erbeigentlich veräußert, transportiert, und bis zu ewigen Zeiten übertragen haben. Tun dafelbstige auch Kruz dieses, begrachtet und also, daß erwählter Melchior Oberländer sich des Kruzges und der Wirtschafft von dato in, jedoch in allen Stücken Unseren Verordnungen gemäß frey bedinen und als freyen wohnquartieren, auch wenn es seinen oder der Seinigen Gelegenheit nicht werden sollte, transportiert, und bis zu ewigen Zeiten abzumauern, besetzen Kruz und Wirtschafft an andere überlassen mögen, doch daß der Käufer Melchior Oberländer, die Zeit seines Lebens, jährlich und jeder Jahr auf Michael, mit diesem Jahre anzurechnen. Einen Reichsthaler Zins in Unser Amtvergifter hirtelst, davon Erbsen und richtig abtrage. Also Wir nun ged. Oberländer den Kaufschilling, deren Einhandlert Reichsthaler dato richtig bezahlt hat, als wird er hiermit bestens darüber quittiert und ihm

und seinen Mitbesitzeren nicht nur die erforderlichere Gection, sondern auch gegen Niederlegung des Kruzges und der Wirtschafft, die Wiederansaffung Iothamer 100 Reichsthaler, es sei über kurz oder lang, aus Unserer Cammer hiermit ausdrücklich verpöndten. Anmochen Wir auf Unserer Cammer anbegehnen haben, den nächster Vererbung die zu nach bez ein anbet liegenden Krüge weiter aus ein ander zu legen. Inkründlich ist dieser Kaufbrief Eigenhändig vor Uns unterzeichnet und mit Unser. Groß. Insegel bedrückt.

Geben Warel, den 6. Dezember Anno 1718. Anton, Graf von Oldenburg. J. A. Schilling. S. G. Halem.

Dieses Dokument mit dem gemundenen weisheitsreichen Umschloß führt uns lo recht die Zeit des Warelser Grenzschiffes vor Augen. Man erkennt auch daraus, wozu hohen Wert das Geld in damaliger Zeit hatte; welches Vermögen 100 Reichsthaler bedeuteten, wozu als jetzt Hunderte sind, selbst verfallen. Die Zeit und auch die „Deutsche Eise“ in Oberntrope haben ein anderes Gesicht bekommen. Aber auch in der modernen Reuseit hat die Gostität ihre alte Gemüthlichkeit bewahrt; der Erholung suchende Ausflügler findet sich hier sofort heimlich.

Auf schöner glatter Landstraße kommen wir nunmehr zu dem bekannten Wärelstich. In demselben Ruhe liegt er da. Ein letzter Wind kränkt die Wellen auf denen sich die Boote wiegen, welche der Wirt dieses Wärelstichs seinen Gästen zur Verfügung stellt. So hat die Umgebung von Warel seine Art zu gewinnen, wie wohl kaum eine andere Stadt in der hiesigen Gegend. Einzigartig ist ihre Lage zwischen Wasser und Wald. Und der romantische Urwald ist über, Soßfort schnell zu erreichen. Ja, sie ist schon, die Umgebung Warel's, und mit ihr die ganze frietliche Welt, die Perle unseres oldenburgischen Landes.

Die Mörlerin auf dem Komposthügel

Die phantastische Geschichte Christine von Schweden

Von Bodo M. Vogel.

Im Jahre 1657, als Christine nach Frankreich reist, ist sie gerade dreißig Jahre alt. Sie hat hellblaue Augen, eine Nase wie „ein römischer Konul“, regelmäßige Gesichtszüge, ein energieliches Kinn. Der Ausdruck hoher Intelligenz und des stolzes beherrscht diese Physiognomie.

Die Königin liebt viele Dinge nicht, sie haßt sie wie den Tod: den Spiegel und die Frauen. Christines Neuzug ist oft gepflegt, aber leicht, dann wieder vernachlässigt. Sie trägt eine blonde Perücke, was etwas komisch aussieht, und einen großen breitrandigen Hut, manchmal auch ein Samtbaret. Weißt hat sie ein purpurrotes Kamis an, mit Gürtel und Degen.



Dazu trägt sie einen Rock, dessen Rand mit Gold gesäumt ist. Sie liebt die Federn und die grellfarbigen Bänder. Sitzt sie zu Pferde oder macht sie auch nur einen kleinen Spaziergang, sieht man sie immer mit hohen Stulpenstiefeln.

Ein Mannweib, eine Amazone, sagen die feinen Herren am französischen Hofe. Sie hat immer ein männliches Auftreten. Sie lacht laut und viel und schimpft wie ein Heldenweib. Im Theater spricht sie ganz laut alle Verse mit, die ihr gut gefallen. Sie schläft oft in einem Rehnjessel und legt die Hüfte auf einen Stuhl.

Christines Hebelungswunsch ist, eine Fehlschlacht mitzuerleben. Es macht ihr nichts aus, zehn Stunden ununterbrochen im Sattel zu sitzen und dann auf dem harten Boden zu schlafen. Darum liebt sie auch besonders die Jagd. Ihr Wild ist so scharf, daß sie auf fünfzig Schritte einen vorüberlaufenden Hasen trifft.

Christine ist aus Verunftgründen zum Katholizismus übergetreten. Sie hat kein Geld. Sie möchte Wienerer erleben. Ludwig XIV. hat Geld und Soldaten. Christine träumt davon, von Ludwig beides zu bekommen. Deshalb wohnt sie jetzt in dem Schlosse Fontainebleau bei Paris, das ihr der König als Residenz angewiesen hat.

Ihre Schwedische Majestät haust nur in vier Zimmern, den schlechtesten des Palastes. Aber zu dem Schloß gehört der größte Wald, den Frankreich besitzt. Christine hat viele Leute in ihrem Diensten. Der Oberkammerherr, die wichtigste Persönlichkeit des ganzen Hofstaates, ist der Marquis Monaldeschi della Cervara, ein junger Mann aus besser italienischer Familie. Die Königin hat noch einen zweiten italienischen Edelmann in ihrem Dienst. Das ist der Gardehauptmann Sentinelli, dessen Eleganz und Körpergewandtheit Christine bei einem Ballett in Venedig bewunderte.

Diese beiden Favoriten sind Todfeinde. Sie suchen sich gegenseitig ein auszunutzen. Monaldeschi soll, so heißt es, unnomme Briefe geschrieben haben, in denen nicht nur die Tugenden ihrer Schwedischen Majestät aufgezählt sind, Er soll auch das Geheimnis des Fehlschlages gegen Neapel in diesen Briefen aufgeschrieben haben. Damit wollte der Marquis beweisen, Sentinelli ins Verderben zu stürzen. Sentinelli soll sich des Verrats schuldig gemacht haben.

Christine nimmt diese Briefe an sich. Und damit nimmt die Tragödie von Fontainebleau ihren Anfang.

Am Montag, dem 5. November 1657, wird der Vater Lebel in das Schloß gerufen. Dort nimmt ihm Ihre Schwedische Majestät das feierliche Versprechen ab, nichts von dem zu verraten, was nun geschehen soll. Christine übergibt dem Vater ein verpacktes Paket mit Briefen, das er bei sich in der Wagnung nehmen soll, bis er wieder eine Aufforderung erhält auf das Schloß zu kommen. Am Sonnabend, dem 10. No-

vember, wird Vater Lebel von neuem benachrichtigt und erscheint wieder nichtsahnend mit seinen Briefen vor Christine. Ein Diener Christines muß ihn auf Schleichwegen in das Schloß führen. Die Königin sitzt in einem Zimmer. Ihr gegenüber Monaldeschi auf der einen Seite und Sentinelli auf der anderen. Zwei Offiziere, Pla und Sambesi, halten Wache an der Tür.

Vater Lebel hat kaum seine Redereien gemacht, als die Königin ihn bittet, das verpackte Paket zu öffnen und die Briefe vorzulesen.

„Geben Sie zu, diese Briefe geschrieben zu haben?“ fragt Christine den Oberkammerherr Monaldeschi.

Es sind die Abschriften der echten Briefe, die Monaldeschi verfaßt. Zuerst leugnet der Oberkammerherr. Dann aber holt die Königin die Originale hervor und Monaldeschi erbleicht. Er gibt zu, der Verfasser zu sein. Er bricht in Tränen aus. Er entschuldigt sich. Er wirft sich Christine zu Füßen und erbittet ihre Verzeihung.

Christine gibt einen Wink. Und auf diesen Wink ziehen Sentinelli und die beiden anderen Offiziere die Degen. Der Marquis springt ätternd vom Boden auf. Er versucht zu erklären, daß es sich nur um eine harmlose Angelegenheit handelt. Er steht händertugend vor der Königin und spricht auf sie ein. Sie hört ihn an, ohne zu antworten. Endlich nimmt sie den Vater Lebel zum Zeugen:

„Ich habe ihm Zeit gegeben, sich zu rechtfertigen. Er kann es nicht. Nehmen Sie sich seiner Seele an...“

Das ist das Todesurteil. Der Vater ättert vor Schreck, ebenso wie der arme Marquis selbst. Beide werfen sich auf die Knie und betteln um Gnade. Ueber eine Stunde dauern die schreckliche Szene. Christine ist unerbittlich. Sie will, daß ihr einstige Gemüthsgegenstand für den Rest seines Lebens die Königin verläßt, den Raum und bittet den Vater, seine Pflicht zu erfüllen und Monaldeschi auf das Sterben vorzubereiten.

Sofort dringen Sentinelli, Pla und Sambesi auf den unglücklichen Marquis ein, stemmen ihm die Degen in die Seite und fordern ihn auf, zu beichten. Monaldeschi kniet vor dem Vater nieder, fleht um Mitleid an und überbietet ihn, noch einmal mit der Königin zu sprechen.

Vater Lebel will es versuchen. Er geht hinaus in das Zimmer, in dem Christine weilt. Mit Tränen in den Augen und unter Seufzern bittet er sie, bei den Schmerzen und Wunden von Jesus Christus, den Marquis zu begnadigen. „Sie hört ihn an mit harterm Gesicht und regungslos. Dann wiederholt sie, daß Monaldeschi wegen seiner Treulosigkeit den Tod verdient habe, denn er sei „verderblicher als ein armer Sünder, der auf dem Rad sterben müsse“.

Als der gute Vater erkennt, daß Zureden nichts hilft, versucht er es mit Drohungen. Er legt ihrer schwedischen Majestät zu, daß sie hier nicht in ihrem eigenen Lande, sondern in der Fremde sei. Christine läßt sich nicht einschüchtern. Sie kann mit ihren Denten anfangen, was sie will, sagt sie, sie ist niemand Rechenschaft schuldig. Der Vater wird eindringlicher; er schmachtet ihrer Güte, er droht, er ruft ihr weibliches Mitleid zu wecken. Vergebens! Sie widerlegt alle Argumente hochmütig und erucht schließlich den Vater, sich zu verabschieden.

Vater Lebel kommt zurück. Er trägt sich mit der Absicht, zu entweichen. Doch alle Türen sind verschlossen, alle Fenster bewacht. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als wieder in das Zimmer des zum Tode Verurteilten zurückzukehren.

Monaldeschi ruft laut um Hilfe. Der Vater setzt sich auf eine Bank und bittet den Marquis, neben ihm niederknien und zu beichten. Zitternd gehorcht dieser. Manchmal springt er auf, ruft wieder um Hilfe, dann beugt er das Knie von neuem und setzt die Beichte fort. Seine Aufregung ist so groß, daß er kaum mehr sprechen kann.

Er sammelt auf italienisch, auf französisch, und sogar lateinische Worte kommen aus seinem verzerrten Munde.

Nach einiger Zeit kommt der Almoespfleger der Königin, ebenfalls ein Geistlicher, in den Raum. Monaldeschi springt auf, eilt ihm entgegen und redet heimlich mit ihm ein Verlegen geht der Almoespfleger hinaus und nimmt Sentinelli mit.

Sentinelli kommt kurz darauf zurück. Aber er kommt allein. „Marquis“, sagt er, „empfiehlt deine Seele Gott, denn du mußt jetzt sterben. Hast du die Beichte beendet?“

Vater Lebel nicht zukommend. Sentinelli zieht wieder seinen Degen und treibt Monaldeschi in die Ecke. Der Vater wendet sich, von wildem Schrecken ergriffen, ab. Denn Sentinelli hat

dem Marquis einen Stich in die Magenregion versetzt. Im dem Stich zu beugen, hat Monaldeschi die Hand ausstreckt und der Gardehauptmann, der den Degen zurückzieht, schneidet ihn dabei drei Finger der rechten Hand ab. „Er trägt ein Panzerhemd!“ schreit Sentinelli und versetzt dem Marquis nunmehr einen Stich in das Gesicht.

„Vater! Mein Vater!“ schreit Monaldeschi auf. Und Vater Lebel will zu Hilfe eilen, aber die Offiziere halten ihn fest. Er erteilt dem Marquis die Absolution und bittet Gott um Verzeihung für den Mörder, der nicht weiß, was er tut.

Monaldeschi ist zu Boden gesunken. Sein Gesicht ist blutüberströmt. Der eine der Offiziere, Pla, versetzt ihm einen Sabelstich auf den Kopf. Der Sterbende, der sich am Boden wälzt, macht ein Zeichen, ihm den Gnadenstoß zu geben. Die Offiziere stoßen mehrfach zu, doch immer hält das Panzerhemd die Degenstiche zurück.

Nicht weit Vater Lebel neben dem Sterbenden und spricht die Sterbegerete. In diesem schrecklichen Augenblick wird Sentinelli von Gewissensbissen überhäuft. Er sinkt auf einen Knäuel und fragt den Vater, ob es auch recht sei, was er täte. Vater Lebel will empört aufstehen, aber die Tür öffnet sich wieder. Der Almoespfleger der Königin kommt herein. Bei seinem Anblick springt der Sterbende wieder auf und will sprechen. Die beiden Geistlichen fassen ihn. Der Almoespfleger erteilt dem Marquis ebenfalls die Absolution und entfernt sich darauf wieder.

Sentinelli stürzt wieder auf sein Opfer. Er durchdringt Monaldeschi die Kehle; der stürzt zu Boden und bleibt zuckend liegen. Fünfzehn Minuten währt, nach den Memoren des Vaters, der letzte Todeskampf. Dann endlich gibt der Marquis Monaldeschi seine Seele auf.

Die ganze Szene hat drei Stunden gedauert. Drei Stunden sind vom Eintreten des Vaters bis zum Tode des Marquis vergangen.

Der Vater sagt das De profundis. Sentinelli hebt den Arm und das Bein des Toten und läßt beides wieder sinken. Monaldeschi ist tot. Sentinelli knüpft die Kleidung auf und sucht nach geheimen Schriftstücken. Doch er findet nichts. Nur ein Eisenmesser und ein Gefäß.

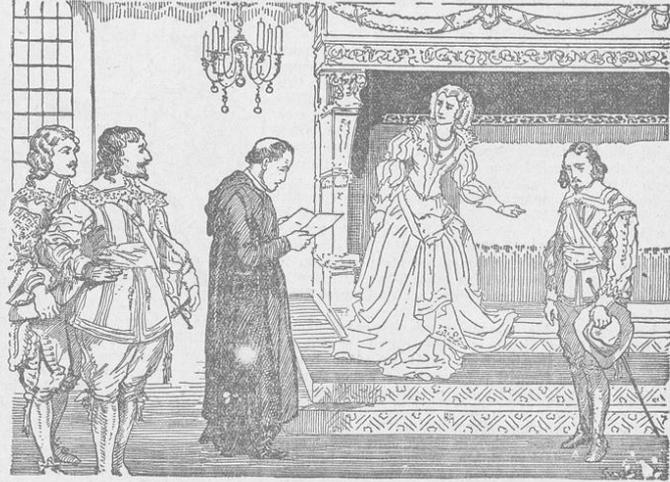
Auf den Befehl der Königin Christine muß der Vater eine Totenbahre beschaffen. Man legt die Leiche darauf. Ein Sarg steht schon bereit. Wieder entfernt sich der Vater Lebel auf geheimen Schleichwegen; hinter ihm fährt ein Wagen mit dem Sarge.

Zwei Stunden später wird der Marquis Monaldeschi, der einmal der Günstling einer schönen Königin war, im Kirchhof von Vaux bei Fontainebleau beerdigt. Am Dienstag, dem 13. November, wird sein Tod offiziell bekanntgemacht. Die Glocken läuten, ein Trauergottesdienst wird gefeiert und Christine stiftet hundert Almes, um für die Seele des Verstorbenen zu beten. Dabei vergißt sie nicht, eine Dantierung für die empfangene Summe zu verlangen.

Reize ist Christine nicht. Sie schreibt selbst an Ludwig XIV. und teilt ihm das Geschehene mit. Die Nachricht verbreitet sich mit Windeseile in der ganzen Welt. Und überall herrscht die größte Empörung. Man legt Ihrer schwedischen Majestät nahe, das Land zu verlassen.

Bald darauf tut es Christine. In ihrem späteren Leben erwählt sie das tragische Ende ihres Günstlings gelegentlich. Einmal schreibt sie: „Was das anbetrifft, was ich mit Monaldeschi getan habe, so sage ich Ihnen, daß, wenn ich es nicht getan hätte, ich heute abends nicht schlafen könnte, ohne es zu tun. Es besteht für mich kein Grund, es zu bereuen, aber ich habe mehr als hunderttausend Gründe, darüber entzückt zu sein!“

Gewissensbisse? Keine? Nein — Königin Christine kennt das nicht.





Der Nordseepirat, der allein ein Kriegsschiff nahm

Nach alten britischen Kriegsgerichtsakten wiedererzählt von A. von Riha



Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts kreuzte auf der Nordsee die Briega eines Freibeuters, der dem britischen Königreich den Krieg erklärt hatte weil man seinen Vater und seine Brüder nach dem strengen altenalischen Gesetz wegen Schwitzschuagels gehängt hatte.

Gondebald Gower stammt aus Wales. Seine Briega war einer der weltbekanntesten Schnellsegler, die auf der Werft von Cornwallis gebaut wurden. Bei dreihundert Tonnen Wasserverdrängung führte sie zwölf Achteckschiffen, also eine für ihre Größe sehr ansehnliche Artillerie. Es war daher kein Wunder, daß Gower bald zum Schreck aller britischen Kauffahrtsfahrer in der Nordsee wurde. Denn gegen seiner Kampfanlage enterte er nur Schiffe, die unter der britischen Flagge fuhren. Seine Kühnheit wurde schließlich so groß, daß er in die Themsemündung bis vor London segelte und dort ein reichbeladenes Schiff als Beute holte. Diese Freibeutei veranlaßte die britische Admiralität in Scarborough die beiden Kanonenboote „Janark“ und „Simoon“ auszurufen mit der Order, den Piraten tot oder lebendig einzubringen.

Bevor die „Janark“ ausließ, erschien ein seemannstümlicher Mann an Bord der den Kapitän zu sprechen verlangte. Kapitän Forbush ließ den Mann in seine Kajüte kommen, wo dieser sich ihm als Kapitän Sebern vorstellte und erzählte, daß er als Führer eines Kaufahrers durch den Piraten Gower um Schiff und Habe beraubt worden war. Kapitän Sebern gelobte das begriffliche Ver-



langen nach Rache und bat den Kommandanten der „Janark“, ihn als Loffen einzuschiffen, damit er ihm bei der Fahndung nach dem Piraten behilflich sein konnte.

Dem Kapitän Forbush war es nicht unwillkommen, einen Mann an Bord zu haben, der den Piraten und sein Schiff persönlich kannte. Zumal da Gower in dem Aufstand, mit seiner Briega solche Veränderungen vorzunehmen, daß sie nach einer bloßen Beschießung nicht wiederzuerkennen war. Außerdem machte Kapitän Sebern den besten Eindruck. Er war ein hochgebauter kräftiger Mann etwa Mitte der Dreißiger, von sehr einnehmender Persönlichkeit. Am bemerkenswertesten war in seinem scharf gezeichneten Gesicht der feste Blick der schon Gegenstand zu durchbohren schien. Aber gerade dies gefiel dem Kommandanten der „Janark“ als ein Zeichen kraftvoller Seemannschaft.

Nachdem die „Janark“ in See gegangen war kam nach einer Woche ein verdächtiges Segel in Sicht. Forbush begann sofort die Raab. Der Verdacht gegen den fremden Segler lies, als dieser die Kunde erwarb, Forbush wurde zu einer noch ekraueren Verfolgung veranlaßt nachdem Sebern das fliehende Fahrzeug lanes durch das Fernrohr betrachtet hatte und schließlich meinte, daß es Gowers Briega sein konnte.

Bevor jedoch die „Janark“ auf Kanonenschüsse herankommen konnte wurde es Nacht. Erst im Morgenanbruch hatte das Kanonenboot soweit aufgebracht, daß es auf einen baldigen Anriff rechnen durfte. Bevor Forbush Gefechtsalarne blasen ließ, wollte er nochmals Sebern fragen, ob er jetzt in ordnerer Nähe mit Bestimmtheit sagen konnte, daß es wirklich die Piratenbriega war.

Aber Sebern war weder in seiner Rose noch sonstwo auf dem Kanonenboot zu finden. Während man sich über dieses räthselhafte Verschwinden sprach kam der Geschützmeister mit der Melbuna, daß die ganze Pulverkammer unter Wasser stand. Knapp vor dem Kampf war das eine

Schießbootschiff, die als Vorbote einer Katastrophe erschien. Denn jetzt verfügte Forbush nur über die zwanzig Schuß, die bereits in den Geschützen geladen waren.

Da eröffnete bereits der verdächtige Segler, aufdrehend, mit einer Breitseite das Feuer. Im gleichen Augenblick schätzte der Artillerieoffizier der „Janark“ die auf das Süttendeck. Er meldete dem Kommandanten, daß die Rindlöcher aller Vordergeschütze vernagelt waren.

„Verrott!“ rief Forbush erbebend aus. „Severn!“ erwiderte der Artillerieoffizier. Bei diesem Ausruf dralle Forbush zurück. Die ganze Wahrheit stand im Nu vor ihm. Durch seine Vertrauensseligkeit hatte er sein Schiff selbst dem Feinde in die Hand gelieft. Aber es blieb keine Zeit für Anklagen und Klüße. Der fremde Segler idoch bereits im Entertüras heran, während seine zweite Breitseite verrottend in das Rastelwert der „Janark“ fuhr. Während die Mannschaft des Kanonenbootes mit Gewehren demafinet an die dem Segner zugekehrte Bordhangen eilte, fielen die Entertüras des Piraten greifend herab. Jetzt entdeckte auch die Mannschaft des Kanonenbootes, daß sie nur nutzlose Brügel in der Hand hielt. Denn aus allen Geschützöffnungen waren die Feuersteine herausgeschraubt.

Mit der Verendigung des Entertüras legten sich die beiden Fahrzeuge Bord an Bord. Süttendeck an Süttendeck.



Sinüberblickend sah Forbush den verschwundenen Sebern einige Schritte entfernt auf dem feindlichen Süttendeck stehen. Sebern zog höflich den Hut. „Gefatten Sie, Kapitän, daß ich mich unter meinem richtigen Namen vorstelle“, lächelte er, „ich bin Gower, der Pirat. Ersparen Sie sich einen nutzlosen Widerstand.“

Gegen diesen Rat war nichts einzuwenden, da die schußlose Verladung des Kanonenbootes der vollbewaffneten Piraten ausgeliefert war. Es blieb Forbush nichts über, als sein Schiff zu übergeben und mit der großmütigen Erlaubnis des Piratenkapitans mit seinen fünfundsiebzig Mann Verladung in die vier Boote des Kanonenbootes zu gehen. Während Forbush mit seinen Leuten nach dem achtzig Seemilen entfernten Terel (Holland) ruderte, bohrte Gower die „Janark“ in den Grund. Dann ging er nach Norden, um das zweite Kanonenboot zu suchen, das er nach heftigen Kämpfen eroberte. Hier wurde der Rest der Kriegsschiffverladung mit ihren Booten nach der schottischen Küste entlassen und dann auch die „Simoon“ durch Feuer zerstört. Als dieser Sieg des Piraten über zwei Kanonenboote bekannt wurde, flammte im ganzen Britenreich die Empörung des verletzten Nationalgefühles hoch. Eine starke



Eskaadre wurde mit der Verfolgung Gowers betraut. Aber die weltliche Gerechtigkeit hat den klünnen Piraten nie erreicht. Er entliefte freiwillig dem Piratengewerbe nachdem er allen britischen Schiffseverern eine Afularnote gesandt und ihnen mitgeteilt hatte, daß sie von nun an unbesorgt ihre Schiffe segeln lassen konnten, da seine Rache durch die Vernichtung der beiden britischen Kriegsschiffe befriedigt sei.

Gower verfenkte seine Briega, nachdem er die Beute unter seine amerikandischia Leute verteilt hatte. Dann soll er nach Amerika ausgewandert sein. Doch hat man über sein weiteres Leben nie etwas Sicheres gehört.

Rasche Antwort

Ein berühmter Feldherr liebte es, von seinen Soldaten rasche Antworten zu erhalten. Dabei machte er sich gern den Spaß, den Befragten durch eine ausgefallene Frage zu verblüffen.

Einmal fragte er nachts einen Wachtposten: „Weißt Du, wieviel Sterne dort am Himmel stehen?“ „Nawohl, Erzellenz“, erwiderte der Soldat, ohne sich zu beunruhigen: „Sehn Millionen dreihunderttausend und siebenundfünfzig.“

„Dob! Woher weißt Du, daß diese Zahl stimmt?“ „Woher wissen Erzellenz, daß sie nicht stimmt?“ „Da haste recht, mein Sohn“, ging der Feldherr lachend weiter.



Zauberecke

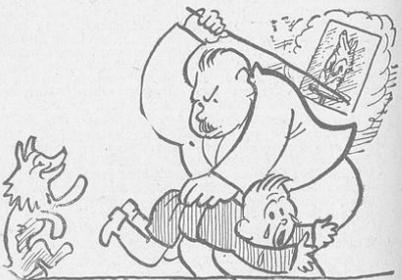


Der Zauberkünstler er bietet sich, ein Taschentuch frei in der Luft verschwinden zu lassen. Er nimmt es in die rechte Hand, fädel mit dieser ein Haar in der Luft herum — und das Taschentuch ist weg. Wie das? Sehr einfach. Zur Vorbereitung macht man in das Ende eines langen starken Zwirnfadens eine Schleife, die man so mit dem rechten Daumen offen hält, daß das Taschentuch beim Ergreifen hineinschlüpfen kann. Der Faden geht durch den rechten Ärmel an eine Körperstelle, an der man ihn mit der linken Hand leicht und unauffällig ergreifen kann. Dann braucht man im richtigen Augenblick nur mit der linken Hand den Faden anzuziehen, um die Endschlinge mit dem Taschentuch aus der rechten Hand in den rechten Ärmel zu befördern. Es empfiehlt sich, dabei eine kleine Körperbewegung zu machen, um die Fälschung der linken Hand natürlicher erscheinen zu lassen.

Gefährliche Photokunst.



1. Der Fritz mit seinem Apparat knipst Jedermann von früh bis spät. Auch Karo der nicht mehr so frisch. Muß als Modell stehen auf dem Tisch.



2. Doch auf dem Bild wird's offenbar, Daß Karo auf dem Radkiff war. Der Fritz kriegt, Brügel, hau—hau—hau! Der Karo freut sich, wau—wau—wau!

10jähriges Bestehen des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes.

Am Rahmen der „Stunde des Beamten“ sprach in dieser Woche auf der Deutschen Welle der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Albert Falkenberg, über das zehnjährige Bestehen des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes.

Der 8. Bundestag des Deutschen Beamtenbundes Anfang April 1932 hat bereits die neuen Fronten erkennen lassen. Der Versuch einer Überbrückung vorhandener Gegensätzlichkeiten gelang vorbei. Die Idee ist stärker als der Wille zur Ausdehnung gewesen.

Gemeinschaftliches Handeln, so führte Falkenberg weiter aus, schließt in sich die Wahrung parteipolitischer Unabhängigkeit und religiöser Neutralität. Als Vertreter von im öffentlichen Dienst tätigen Arbeitnehmerkreisen konnte der Allgemeine Deutsche Beamtenbund nicht mit abnehmmerfeindlichen Parteien partizipieren.

Eine Beamtenorganisation kann nicht Koalitionsfreiheit, freigeistliches Beamtenrecht und sozialgerechte Beamtenbesoldung von Parteien verlangen, die gegen die gleichgearteten Forderungen der in der Privatwirtschaft tätigen Arbeitnehmer kämpfen.

Die zehnjährige Arbeitsperiode des ADB, in der er für die Bewirkung dieser Grundideen gewirkt hat, war überreich an inneren und äußeren Kämpfen. Dennoch darf schon jetzt behauptet werden, daß die politischen Kämpfe der nächsten Zukunft noch viel höhere Anforderungen an die Beamtenorganisationen im allgemeinen und an den Allgemeinen Deutschen Beamtenbund im besonderen stellen werden.

Die Dokumentenfabrik „Am Zirkus 4“.

Handel an groß mit „politischen“ Berichten. Land, wo sie meist sofort als Fälschungen erkannt wurden. Das wertvolle „Stalin-Dokument“.

„Karte genügt! Komme ins Haus!“ Schon seit langer Zeit wurden ausländische Diplomaten und Journalisten mit Briefen, Telefonanrufen und Besuchen zweier ansehnlicher Herren in der Straße Am Zirkus 4, die sich bereit erklärten, wichtige Geheimdokumente der Sowjetunion zu beschaffen und gegen eine „angenehme“ Entlohnung zu verkaufen.

„Karte genügt! Komme ins Haus!“ Schon seit langer Zeit wurden ausländische Diplomaten und Journalisten mit Briefen, Telefonanrufen und Besuchen zweier ansehnlicher Herren in der Straße Am Zirkus 4, die sich bereit erklärten, wichtige Geheimdokumente der Sowjetunion zu beschaffen und gegen eine „angenehme“ Entlohnung zu verkaufen.

Gandal in Kibbühel.

Eine reiche Amerikanerin läßt ihren jungen Gatten verhaften.

Wiener Brief. In dem berühmten Tiroler Kurort Kibbühel hat sich eine Affäre abgepielt, die unter den internationalen Besuchern des Ortes und auch in der Wiener Gesellschaft großes Aufsehen erregt hat.

Demit hat eine sehr romantische Liebes- und Eheaffäre einen höchst tragischen Abschluß gefunden. Mary Maier, die auch in der Nähe von Kibbühel einen großen Gutsbesitz hat, lernte vor einiger Zeit Walter Prief kennen. Der junge Mann ist Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Kibbühel; dabei aber auch das schwarze Schaf der Familie.

Der Gatte nimmt Requis.

Herr Prief muß offenbar die ungemachten Ehehelfen als goldenes Joch empfunden haben, denn eines Tages ging er seiner Frau regelrecht vor die Füße. Er stellte eine sehr wertvolle Perlenkette seiner Frau ein, nahm etwa 30 000 Mark Reisegeld zu sich, dazu den Sekretär seiner Frau und ihren Chauffeur samt Auto und machte sich bei Nacht und Nebel davon.

In Zell wurde zuerst Station gemacht; dort begaß der Auszügler keine Freiheit in anspruchsvoller Weise. Seine Begleiter leisteten ihm mit ganzem noch die Beamtenbewegung unberührt bleiben. Für die beamtenpolitische Praxis ergibt sich zunächst die Notwendigkeit, Vertretungsstellen zu besetzen, um der fortschreitenden Unterdrückung eines auf modernen Grundrissen aufgebauten Berufsbeamtenrats Einhalt zu gebieten.

Nordenham.

Sitzung des Amtsgerichts.

Ein Viehhändler aus Brate hatte einen Strafbescheid über 975 RM. erhalten, weil er außerhalb des Gemeindebezirks seines Wohnortes ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und ohne vorgängige Bestellung in eigener Person Vieh zum Wiedereintrag in eigene Viehbestände ohne im Besitze eines Wanderarbeiterbescheinigungsscheins zu sein. Gegen diesen Strafbescheid hatte der Angeklagte Einspruch erhoben. Er behauptete, daß er nur auf Bestellung gehandelt habe. Einen Wanderarbeiterbescheinigungsschein besäße er nicht, weil er die Vorauszahlung der Steuer nicht haben lassen können.

Wegen deselben Vergehens hatte ein Viehhändler aus Westerde einen Strafbescheid über 200 RM. erhalten. Der Angeklagte war vom persönlichen Erscheinen in der Hauptverhandlung entbunden. Er bestritt, sich strafbar gemacht zu haben. Die Hauptverhandlung ergab, daß der Angeklagte von einem Landwirt in

Freuden Affinen. Prief tauschte dann den Chauffeur gegen eine Klavierpielerin aus; d. h. er entließ den Chauffeur und fuhr selbst mit der Klavierpielerin und dem Sekretär nach Italien.

Inzwischen hatte aber seine Gattin bereits die Diebstahlsanzeige erstattet. Die Polizei ludte eifrig nach dem ehemüßigen jungen Mann, ohne ihn finden zu können. Der junge Gatte schmeißt aber nach kurzer Zeit wieder Schnurstrich nach dem heimatischen Jerd — oder dem Geld seiner Frau? — verpflückt zu haben, denn er fehrte reuig zurück. An der österreichisch-italienischen Grenze wurde er von der Polizei erkannt und gleich in Haft genommen.

Die Gattin vergeißt — aber das Gericht nicht.

Und nun beginnt eine Komödie, die sich eigentlich nur um eine verheiratetes Happendrehl. Frau Maier-Prief hat inzwischen nämlich auch ein merkwürdiges Nüßchen verpflückt und ihrem Gatten seine Extratour verziehen. Sie jagt bei der Nacht, daß der arme Walter im polizeilichen Kerker schmachtet, fordert die Diebstahlsanzeige zurück und erklärt, daß man alles in Butter sei. Aber damit war der Fall für die Polizei noch lange nicht erledigt. Herr Prief wird nämlich noch wegen einer anderweitigen Angelegenheit nach den Behörden gejagt; er muß auch noch seine sechs Wochen Arrest, die ihm das Bezirksgericht in Zell aufgebremmt hatte, verbüßen. Man brachte ihn also nach Kuffstein, wo er vom Gefängnismeister in Empfang genommen und für sechs Wochen in seinem „Hotel“ eingelockert wurde. Dann wird Walter Prief wieder in die liebevollsten Arme seiner Gattin zurückgeführt.

Waddens ohne vorherige Bestellung Schweine gekauft hat. Das Gericht ließ die im Strafbescheid festgesetzte Strafe von 200 RM. bestehen.

Arbeitsamt „Unterweser“. Am 15. Juni waren 15 857 arbeitslos gemeldet, wovon auf männliche Personen 13 796 (einschl. 2576 Seefahrer) und auf weibliche Personen 2061 (einschl. 826 Seefahrer) entfielen. Vermittelt wurden 885 männliche Personen (einschl. 204 Seefahrer) und 23 weibliche Personen (einschl. 8 Seefahrer).

Arbeitslosenunterstützung erhielten 3092 männliche und 836 weibliche Personen. Davon berufsbüßig Arbeitslose 101 männliche Personen. Krühenunterstützung erhielten 4725 männliche und 975 weibliche Personen. In der Zeit vom 1. Juni bis 15. Juni haben sich 455 männliche und 105 weibliche Personen neu angemeldet. Als Arbeitslose sind 385 männliche und 164 weibliche Personen ausgesprochen. Beim Arbeitsamt Nordenham waren am 15. Juni insgesamt 2552 arbeitslose Personen gemeldet, und zwar 2264 männliche und 288 weibliche. Unterstützt wurden insgesamt 1565 Personen, davon aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung 449 männliche und 113 weibliche, aus Mitteln der Krühenfürsorge 923 männliche und 80 weibliche. In den einzelnen Berufsgruppen wurden folgende Arbeitslose gemeldet:

Table with 3 columns: Beruf, männl., weibl. Includes categories like Land- und Forstwirtschaft, Bergbau und Hüttenwesen, Metallverarbeitung, etc.

Zusammenkunft der Erwerbslosenvereine. Da man in klarer Erkenntnis von dem Gebahren ausgeht, daß nur gemeinsames Vorgehen gegen Erwerbslosen die neue unerträgliche Belastung durch die neuen Notverordnungen erfolge verpflücken sein kann, plant man an den maßgebenden Stellen, für alle Erwerbslosen des Landes Zutritt zu einer Versammlung einzuzulassen.

Zusammenkunft der Erwerbslosenvereine. Da man in klarer Erkenntnis von dem Gebahren ausgeht, daß nur gemeinsames Vorgehen gegen Erwerbslosen die neue unerträgliche Belastung durch die neuen Notverordnungen erfolge verpflücken sein kann, plant man an den maßgebenden Stellen, für alle Erwerbslosen des Landes Zutritt zu einer Versammlung einzuzulassen.

beauftragt ausweisen können. Auskunft darf über erteilen die einzelnen Erwerbslosen-Ausschussmitglieder in Nordenham.

Schachbetrieb am Dicker in Großenfel. Schachbetrieb am Dicker in Großenfel. Schachbetrieb am Dicker in Großenfel. Schachbetrieb am Dicker in Großenfel.

10jähriges Jubiläum des Gesellschaftsclubs. Am 31. Juli begeht der Nordenhamer Arbeiter-Gesellschaftsclub sein zehnjähriges Jubiläum in der „Friedeburg“ und im „Küßlinger Hof“.

Schlecht. Anfälle bei der Feuernetz. Der Landwirt Tr., der beim Uferlandbau war, hat seine Frau, die ihm Raffee bringen wollte, mit der Senle, die infolge eines Grashorzes ausglitt, an der Wade verletzt.

Was ist die Sorgen zu Haus! Wochenend! Nun sollte man aber trotz des gewirk nicht unter gewichtiger Schwere lebenden Gebeludeits die Sorgen und Mühen des Alltags von sich abtrennen und sich ein paar vernünftige Stunden bereiten. Gelegenheit dazu ist genügend gegeben.

Er lebt noch! Wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, hält sich der, nach einem zurückgelassenen Jettel in die Weyer gelangene B., wie gefahren bereits kurz angebunden, tatsächlich in der Gegend von Einswarden auf. Er führt ein sehr gut erhaltenes Fahrrad, welches wahrscheinlich vor dem Verlassen der Peter-Wähe gestohlen wurde, mit sich. Da er Ende und Mühe in Kleinteil hinterließ, fährt er ohne die kleidungstücke unter.

Kühball-Veranstaltung. Nicht Nürnberg-Ort der Bundesmeisters des Arbeiter-Turnfestes im Sportklub, wird die Sportabteilung Hanja am 30. Juni zu Gaste haben, aber ein Bestreben aus dem Rheinland, Union-Vodum-Berger, wird sich auf dem hiesigen Sportplatz den Nordenhamer Sportabteilungen präsentieren.

Einsparungen. Die Wohlfahrtsunterstützungen. Zur allgemeinen Befriedigung ist es der Gemeindevorwaltung gelungen, am heutigen Vormittag die Unterstützungsgebeur voll auszahlen zu können.

Aus Brate und Umgehend. Gesamt Brate. Fischdampfer „Frisz Hinde“, Kapitän Brodmann, von der „Nordsee“, Hochseefischerei Bremen-Guzhaden AG, hatte am Abend des 29. Februar d. J. unter Vorkapführung seinen Kieglaplag in Grimshy (Doo) verlassen und dampfte bei gutem, klärem Wetter mit voller Kraft den Sumder abwärts. Nach halbstündiger Fahrt wurde der Telegraph auf langsam gestellt, weil an Steuer- und Backbord eine große Anzahl Fischdampfer trieb. Kapitän und Lotie waren auf der Brücke, die Mannschaft beschäftigt, die Anker auszulassen. Sichtlich wurde das Schiff hinter aufgezogen von dem Fischdampfer „Spica“ der Hochseefischerei Nordhorn.

Zur Verhandlung war die Führung beider Schiffe mit den Zeugen erschienen. Kapitän Fischer vom Dampfer „Spica“ lagte aus, daß er kurz nach „Frisz Hinde“ Grimshy verlassen habe und bei gutem Wetter mit voller Kraft ebenfalls den Sumder abwärtsgefahren sei. Sein Ausguck sei vom zweiten Steuermann besetzt, er selber mit dem Loten auf der Brücke gewesen. Dampfer „Frisz Hinde“ ist erst auf 30-40 Meter Entfernung gestoppt worden, so daß Matrosen und Rudermänner nicht mehr zur Auswirkung kommen konnten.

Während die Zeugen von „Frisz Hinde“ mit größter Bestimmtheit erklärten, daß das Schiff dort und auch nach dem Zusammenstoß gebrannt habe, behaupteten die Zeugen von Dampfer „Spica“ mit derselben Bestimmtheit, kein

Der Todesstoß im Boudoir.

Londons gefeierte Schönheit als Mörderin. — Eine dramatische Zeugnisaussage.

Hedrich gesehen zu haben, ein Zwiespalt in den Aussagen, der nicht zu überbrücken ist.

Der Kreisstrom ist der Ansicht, daß die nicht zu lösende Frage nicht ausschlaggebend für die Beurteilung ist. Auf Dampfer „Spica“ habe man bei genügender Aufmerksamkeit, bei dem sichtigen Wetter und in dem Schein der hellen Leuchtfeuer den Dampfer „Fris Hinde“ rechtzeitig sehen müssen, selbst wenn derselbe sein Hecklicht gelöscht. ...

In einer dramatischen Beschreibung vor dem Londoner Polizeigericht hat jetzt eine Kriminalaktrice ihre Aufklärung gefunden, die seit Wochen Londons Oeffentlichkeit in ihrem Bann hielt. Im Mittelpunkt der Angelegenheit steht eine gefeierte Londoner Schönheit, Claira Dolores Barnes, die unter dem Verdachte des Mordes an ihrem 27jährigen Geliebten Michael Stephen verhaftet wurde. ...

Am 31. Mai,“ erzählte sie, „wurde ich gegen 4 Uhr früh durch einen Höllenlärm aus dem Schlaf geschreckt. Ich hörte die schrille Stimme der Mrs. Barney. Verlasse mein Haus, oder ich erschlage dich. Einige Sekunden später fiel ein Schlag ...“

Es regnet Gutfische. Wie aus heutiger Anzeige ersichtlich ist, wird es am Mittwoch, voraussichtlich in der Zeit von 8 bis 6 Uhr, über Brate Gutfische regnen, die von der Firma Fr. Brumm und eingekauft werden. ...

Mitgliederversammlung der Eisernen Front. Gestern abend hielt die Eiserne Front bei Büding eine stark besuchte Mitglieder-Versammlung ab, in der Genosse H. N. über die politische Lage und die Reichstagswahlen in einem 15minütigen Vortrag redete. ...

Gendarmereisebericht. Von einer Kopfschüttel, die bei der Meteorforschung auf der Westsee liegt, sind in letzter Zeit eine Anzahl Luftentdeckungen worden. Die Dielen sind schwarz angestrichen, gut 5 Meter lang und 25 cm breit. ...

Liebe auf Tod und Leben. Die Jünger erklärten einstimmig, die Liebe zwischen der schönen Claira und ihrem am 31. März verstorbenen Freund sei so mild und hüternüch gewesen, wie man es in der vornehmen Londoner Gesellschaft noch nie gesehen hatte. ...

Schiffahrt und Schiffbau. Heute vom Markt gewesen: „Dortmund“, Kapitän Schmidt, nach Island in Westermünde; „Witzburg“, Kapitän Türl, von der Nordsee in Westermünde. ...

Der Tag der kleinen Dinge. In einer Zeitschrift fand ich einmal den Vorschlag zu einem „Tag der kleinen Dinge“ an dem die Hausfrau durch die Wohnung geht und alle kleineren Schäden usw. in Ordnung bringt. ...

Nordwestdeutsche Rundschau. Seidmühle. Freie Turnerschaft Schortens. Den Einwohnern von Schortens, die den auswärtigen Gästen Quartiere zur Verfügung gestellt haben, spricht die Freie Turnerschaft der besten Dank aus. ...

Schweverden. Zwangsverkauf. Auf dem Wege der Zwangsversteigerung wurde hier die 18 Hektar große Landstelle des Landwirts R. für 17 400 RM. von einem Herrn aus Wilhelmshaven erworben. ...

Der Tag der kleinen Dinge. In einer Zeitschrift fand ich einmal den Vorschlag zu einem „Tag der kleinen Dinge“ an dem die Hausfrau durch die Wohnung geht und alle kleineren Schäden usw. in Ordnung bringt. ...

Heimkehr. Stijge von HANS W. KAPPLER. Schief und halbverfallen stand die alte Kate inmitten der blühenden Heide. Das Strohdach war mehrere Stellen auf und unter der dreieckigen Linde standen Bienenvölker anbedient und ungepflegt. ...

„Ja, diese, und Dank für alles. Ich brauche ja nichts mehr als — als meinen Jungen.“ Er schritt mit erregter Miene die Straße nach dem kleinen Heidehof hinüber. Die Alte, das wußte sie, würde nicht mehr lange leben, nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit dem einzigen Sohne hielt sie noch aufrecht und am Leben. ...

„Ja, diese, und Dank für alles. Ich brauche ja nichts mehr als — als meinen Jungen.“ Er schritt mit erregter Miene die Straße nach dem kleinen Heidehof hinüber. Die Alte, das wußte sie, würde nicht mehr lange leben, nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit dem einzigen Sohne hielt sie noch aufrecht und am Leben. ...

Auch an der weißen Tür ist unten ein Schmutzflack, wahrscheinlich von Schalen der rührend, die dahingegen sind. Mit ein wenig Him auf feuchtem Lappen darüberreiben, nachgemischt, trocken poliert; schon ist es gut.

Die buntesten Rosenbeize und -becken befinden der Meintuna. Sie werden reich lauwarmen Zug-Seifenlösung-Büna durchgedrückt, mehrmals lauwarm nachspült, in reine Tücher eingeschlagen, auf ausgebreitet, noch etwas feucht mit mäßig heißem Eisen von links geplättet.

Auch der idealig gebrauchte Silberne Seifenfächer einmal eine gründlichere Reinigung verdienen. Mit Sunkist Seife abgerieben und in heißem Sodawasser nachspült, er kehrt er zu blühender Helle.

Die Seifenlappen aller Kammiensieder und echte Schwämme werden in heißem Sodawasser tüchtig durchgedrückt, Gummi Schwämme in warmem, nicht zu heißem Seifenwasser ausgewaschen.

Und idealerweise an diesem Tage eine Schublade aufgeräumt; z. B. im Küchisch, wo Knöpfe, Druckknöpfe, Nähnähe, Stecknadeln, Nähnadeln usw. sortenweise in leere Nähnähmaschinenkasten verpackt werden. ...

Der Handbühnenfall kommt auch einmal dran, kleine Schäden werden ausgebessert, unbrauchbare Handbühnen ebenfalls verabschiedet, beschmutzte Wäsche, Wollstücke und Seidenhandstücke usw. sachgemäß in lauwarmen Zug-Seifenlösung-Büna gewaschen und alles wieder schön ordentlich ausgedrückt.

Der Berliner Chirurg Wilhelm Waldener leitete einmal die Erklärung zu einer Operation, der die Studenten der Medizin beizuhören, mit folgenden Worten ein: „Meine Herren, die Anatomie ist für den Arzt die Grundlage seiner Wissenschaft. Ein Arzt, der die Anatomie nicht beherrscht, ist mit einem Maulwurf zu vergleichen.“ ...

Der berühmte französische Chirurg Dr. Chapelle hat einmal das Vers, daß er bei einer Operation die Nase der Wunde dreimal von neuem öffnen und wieder vernähen mußte. Das erste Mal hatte er vernähen, ein zweites Mal war ihm die Nase nicht richtig vernähen, das dritte Mal merkte er zu seinem Entsetzen, daß eine winzige Metallspitze steckte, die bei der Operation verwendet worden war und die vielleicht noch im Innern der Wunde steckte.

Als er die Nase nun schon zum dritten Male aufreichte, öffnete der Patient die Augen und murmelte: Herr Doktor, machen Sie es doch gleich am Auf- und Aufsteigen! ...

Ein treffender Vergleich. Eine andere Dame, die vom großen französischen Chirurgen Pettit mit gutem Erfolg operiert worden war, versuchte, ihm eine Schmeichelei zu sagen. Ein so großer Anatom wie Sie“, meinte die Dame, „sollte gewiß alle Krankheiten heilen.“ ...

Ein tollerender Vergleich. Eine andere Dame, die vom großen französischen Chirurgen Pettit mit gutem Erfolg operiert worden war, versuchte, ihm eine Schmeichelei zu sagen. Ein so großer Anatom wie Sie“, meinte die Dame, „sollte gewiß alle Krankheiten heilen.“ ...

Briefkasten. B. Nordensam. Ob Warenverkehr in Kommission am liebsten möglich ist, hängt von verschiedenen Voraussetzungen ab. Auf jeden Fall müssen Sie dem Finanzamt Gelegentlich geben, eine Prüfung vorzunehmen, wozu dann Einsetzung erfolgt.

„Ich möchte fliegen!“

Frage- und Antwortspiel im Luftreisebüro. — Die Ueberängstlichen. — Unbegründete Gewitterfurcht.

Berliner Brief.
Das Luftreisebüro macht während der Monate April bis Oktober den Eintrag eines Bienehauses und die Beamten wissen oft nicht, wo ihnen der Kopf steht. Sie müssen nicht nur mehrere Sprachen sprechen, sie müssen auch neben den Hunderten von Fluglinien, die es in Europa gibt, sämtliche Anschlüsse im Kopf haben. Und das ist fast das Wichtigste, denn das Wesentliche der ganzen Fliegerei, kommt sie dem Personenerheber dient, ist ja der Umstand, daß man immer auf einem Flugplatz landet und von dort aus an die Bahnhöfe oder an die Hotels herangefahren werden muß. Das oder 60 Prozent aller Flugplätze Geschäftsleute haben sie alle heute, mehr oder weniger an Ort und Stelle und überall gleich Anschlag finden. Wenn am Tage aber nur zwei Flugzeuge in einer Stunde landen, können sie unmöglich Anschlag an sämtliche abgehenden 200 Flüge haben. Dadurch entstehen ständig Reibereien.

Doch sind diese Götze nicht die schwerigsten. Sie sind an Reisen gewöhnt, sie wissen bereits vorher, daß das Fliegen etwa so teuer ist wie ein Bilet 2. Klasse, sie wollen Zeit sparen und lassen sich das gern etwas leisten. Umstände machen die anderen Götze. Da ist ein Herr, dem man auf hundert Meter den Umstandstrichter ansetzt, der sich aber auf Erängen seines Stammtisches entschließen hat, seinen wertvollen Leib der Luft anzuvertrauen. Aber er hat tausend Bedenken. Zuerst einmal:

„Hat das Fliegen, mit dem ich fahre (sie alle sagen „fahren“ statt „fliegen“), auch viele Motoren?“

„Jawohl, drei.“
„Wenn aber einer nun aufhört zu laufen?“
„Dann genügen die beiden anderen auch, um Sie ans Ziel zu bringen.“

„Wenn aber zwei aufhören zu laufen?“
„Dann kann der Pilot mit einem Motor ganz glatt landen. Doch lassen Sie sich hören, daß bisher noch niemals zwei Motore gleichzeitig...“

„Wenn aber nun alle drei aufhören zu laufen?“
„Das ist ganz ausgeschlossen.“
„Nichts ist ausgeschlossen. Man hat mir erzählt...“

Und nun folgt eine lange Geschichte, die er mal irgendwo gelesen und natürlich falsch verstanden hat. Nachdem er doch kein Flugzeug tatsächlich fliegenwenn bestimmt kein Motor ansieht, wird, will er wissen, was der Pilot macht, wenn er keinen geeigneten Landeplatz findet. Und was mit ihm geschieht, wenn er auf einer einlame Weile landet? Und wie er dann Anschlag nach Witterfeld hat? Und so weiter. Schließlich kann er doch kein Flugzeug und will sich die Sache noch einmal überlegen.

Dann erscheint eine Dame, die ihre Schwester in Klein-Kleidersdorf besuchen möchte. Möglicherweise fliegen. Man macht ihr klar, daß dort kein Flugplatz vorhanden ist, daß sie also den Rest der Strecke per Kleinbahn zurücklegen muß.

Warum fliegen Sie nicht nach Kleidersdorf?
„Eine solche Strecke würde sich nicht rentieren.“

„Aber ich will doch schon zum Beispiel dort hin fliegen.“

Solche Leute ist schwer zu helfen. Sie begreifen nicht, daß es nur zwei oder drei Strecken im ganzen Reihe gibt, die mit Ueberfliegern arbeiten, daß alle anderen Subventionen erfordern. Während der Sommermonate werden weit über hundert Orte in Europa, von Konstantinopel bis Madrid, von London bis Rom, von Oslo bis Bewidig, von Moskau bis Paris, von deutschen Apparaten angefliegen.

Man stelle sich einmal vor, daß vor Witterfeld jedes Tages alle Personen eine Umwertung mit dem Lokomotivführer wärfen, um sich zu überzeugen, ob ihnen der Mann auch gefällt!

So etwas wäre technisch gar nicht durchzuführen. Bei der Fliegerei aber gibt es viele, die umbedingt vorher mit dem Piloten sprechen müssen, ehe sie sich seiner Führung anvertrauen.

„Ich bin einmal vor Jahren geflogen.“ sagt Herr Lehmann, „und möchte diesmal auch wieder vom Piloten Rüdert geführt werden.“

„Der Pilot geht auf einer anderen Strecke,“ sagt man ihm.

Und wieder da, Herr Lehmann gibt das Fliegen auf, weil er nur zu dem Piloten Rüdert Vertrauen gefast hat. Andere haben andere Äengste zu überwinden.

„Wenn ich übertraut werde?“ meint eine Dame und sieht bereits ihr Taschentuch.

„Seetransport gibt's nur auf See!“ ist die Antwort.

„Wenn ich aber nun schwändig werde?“

Befanlich gibt es niemals ein Schwändiggefühl, sobald man keine Berührung mehr mit der Erde besitzt. Auf einem Turm kann man schwändig werden, im Flugzeug niemals.

Wichtig ist es mit der Luftkraft. Leute, die während des Fluges ständig erwidern: „Seht, werde ich krank!“ werden am ehesten davon befallen.

Wertwürdig ist die Abneigung mancher Götze gegen das Gewitter.

„Können Sie mir versichern, daß kein Blitz in den Apparat einschlägt?“

Wie soll der Laie auch wissen, daß der Flugzeugführer die Gewitter nicht nur umgeht, weil sie gefährlich sind, sondern daß er sie meidet, um nicht die Bodenflucht zu verlieren?

Wenn zwei dasselbe tun...

Brief aus San Francisco. — Wegen unüberwindlicher — Schweigsamkeit geschieden.

Der Scheidungsprozess des Herrn George Clean, eines Landwirts aus der Umgebung von San Francisco, brachte dieser Tage die amerikanischen Gemüter in starke Erregung. Der Fall war so ungewöhnlich, hatte so sehr nichts Feineseliden in der unmanierlichen Sammlung amerikanische Scheidungsgeschichten, daß so wenig Anhängerschaften für die sittenretrogen Frauenvereine, daß er alle anderen Tagesemotionalen in den Hintergrund drängte und ein ausserlesenes Publikum in den Gerichtssaal herbeilodete.

Was war Herr George Clean, seit siebzehn Jahren verheiratet und Vater dreier heranwachsender Kinder, seiner Gattin Anna vor Schweigsamkeit. Und was war Frau Anna Clean, die auch ihrerseits eine Scheidungsflage eingereicht hatte, ihrem Gatten George vor?

Beide ebenfalls Schweigsamkeit. Mit dem Unterschied, daß Herr Clean fest und keif behauptete: „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.“

„Ich bin im Recht; meine Frau ist im Unrecht.“ Aber das behauptete auch Frau Anna von sich.

Wollte man diesen merkwürdigen Fall rein äußerlich beurteilen, rein zeitlich messen, so müßte man zugeben, daß Frau Clean im Recht war. Denn die Vorgehensweise dieser Scheidung hatte sich so abgepielt: Vor sechs Jahren fand Herr Clean, daß seine Frau ihn vernachlässigt die ihm gebührende Hochachtung nicht mehr erweise und sogar die Kinder in ihrer jugendlichen freien Aufzuehung gegen ihn unterwürfig. Er verwarnte seine Frau; dies hatte aber nur zur Folge, daß sie ihr „empörend-lächerliches“ Benehmen noch deutlicher zur Schau trug und es eines Tages wagte, den Gatten in Anwesenheit seiner Kinder zu verhöhnen.

Herr Clean, eine philosophische Natur, die sich niemals an Strengehalten und derlei Unannehmlichkeiten des Alltagslebens eingewöhnen

hatte, ging lange und sorgfältig mit sich selbst ins Gericht. Um nicht als parteiisch zu gelten, verurteilte er noch eine, leider vergebliche Annäherung; seine Frau beharrte sich nicht. Darauf schloß er seinen Mund für die Zeitdauer von zehn oder zwölf Jahren.

Während dieser Zeit herrschte im Hause Clean eine fonderbare Stille und doch gespannte Atmosphäre. Frau Anna war außer sich, dann getroffen,

schließlich empört; sie sah plötzlich keine Möglichkeit mehr, ihren Mann als Witkableiter für schlechte Taten und stundenlange Redegeschwätze zu verwenden, ein Anknüpfungspunkt miflangenen. Wutausbrüche prallten an der Kammerdecke des Schweigens ab. Es blieb Frau Clean nichts übrig, als ihre Zunge säumen zu lernen und in den endlosen Stunden der Schweigsamkeit einen furchtbaren Nadelplan zu schmieden.

Nach Ablauf der zwei Jahre kam er an den Tag. Als Herr Clean sich an seine Gattin mit den Worten wandte: „Nun, wie geht's dir, meine Liebe?“

emvridete sie ansehnend nur: „Was du kannst, kann ich doppelt!“ Und schloß ihren Mund für — vier Jahre.

Da unter solchen Umständen Herr Clean nichts übrig gelassen wäre, als nach Ablauf dieser Zeit nun seinerseits acht Jahre zu Schweigen, worauf aber seine Frau wiederum wahrheitsgemäß weitere sechzehn Jahre geschwiegen hätte, und so fort bis zum Tode, reichte er die Scheidungsgeschichte ein. Er meinte: „Meine Frau hat bei mir eine große Langeweile gelernt; für die mir ihr nächster Gatte dankbar sein müßte; zu Schweigen. Aber antworten aus beiden ist alles tot; wir haben uns tatsächlich nichts mehr zu sagen.“

Wiederum behauptete Frau Clean genau dasselbe, und so blieb dem Richter keine andere Möglichkeit, als das fonderbare Ehepaar gegen unüberwindlicher Schweigsamkeit zu scheiden.

Kam ein Verfolger auf unserer Spur geritten?
Wir sprangen auf und mußten nun mehr und mehr erkennen, daß ein reitendes Pferd auf unserer Fluchtspur über die Wüste gelangt kam.

Was sollte das bedeuten?
„Ob man unsere Flucht schon entdeckt hat?“ fragte Professor Quers.

„Seht sahen wir zu unserem größten Entsetzen, daß auf dem Rücken des Tieres ein Mensch besattelt sein mußte! Wir eilten dem Pferd entgegen, das vor uns schliechlich erschöpft und mühsam in die Anie brach. Auf dem ungelasteten Rücken hatte man — Kahira, unsere Katerin, gebunden!“

Reich lösten wir ihre Fesseln, ohnmächtig sank das Berbermüdel an Boden. Kahira nur wenig befeideter Körper war mit blutunterlaufenen Striemen bedekt. Man hatte unsere Kahira also doch und anscheinend noch in der Nacht bemerkt und erraten, daß Kahira es war, die uns gefolgt hatte. Ihr Vater, der Schwah, war für geräumt gewesen, seine eigene Kohler für den Verrat ausgetrieben zu lassen. Wir brachten Kahira sofort nach der Dose und verbanden ihre Wunden. Aber das braune Berbermüdel schug nur noch einmal die schwarzen Augen auf um uns ein letztes Lächeln zu schenken, dann starb sie in den Armen derer, denen sie das Leben anvertraut hatte. Drei oder haben Kahira und ihren Stid nie vergessen können.

Gegen die Kleinstaaterei.

Es scheint, als ob in der heutigen Zeit der wirtschaftlichen und politischen Mäde der Gewante, die Kleinstaaterei, die in unserer Zeit der Rationalisierung nicht mehr hineinpaßt, einzuschränken bzw. ganz zu beseitigen, völlig überflüssig sei. Daß diese Annahme nicht richtig ist, geht aus einem Artikel heraus, den Ministerialrat Dr. Marull im April der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“ veröffentlicht. Dr. Marull geht aus von dem Beschlusse des Hannoverischen Provinziallandtages vom 22. März 1928, durch den das Landesdirektorium ersucht wurde, das Material zusammenzustellen und zu prüfen, um die Folgen der holländischen Zersplittertheit des niederländischen Wirtschaftsgebiets zu beseitigen.

Diese Arbeit ist recht umfangreich und überaus eingehend geworden. In drei Bänden ist das Material zusammengestellt worden. Zwei Bände liegen bereits in zweiter Auflage vor. Sie sind 1929 und 1931 im Rahmen der Veröffentlichungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niederländischen G. B. in Hannover erschienen. Selbsters den dritten Band beschreibt nun Dr. Marull in der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“. Wir lesen da:

Sowohl zum Neufenen des Wertes, das von der Fads- und Tagespresse ja bekanntlich mit besonderem Interesse aufgenommen worden ist. Man geht dann heute, wenn man über den Wert dieser Wirkung dem gewaltigen Material zu schreibt, mit dem, zumal im zweiten Band, die wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Auswirkung der Landesgrenzen an unzulässigen Einzelfällen nachzugehen will. Der Eindruck, den ein auch nur flüchtiges Durchblättern hinterläßt, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden Seiten einer Wassergrube handelt, die niemals wieder fließen dürfen, wenn das Gewässer reguliert wird, oder gar auf eigene Faust kein Zeit verlagert, ob ganze Dörfer auf der Karte auszuheben wie ein kindliches Zusammenpiel, weil „Sobets“grenzen über durch die Äder, Paus und Zimmern, ist in der Tat immer zu beschreiben. Man muß schon einigermaßen Sachmann sein, um diese Dinge ganz so aus dem Vollen zu befehlen, wie sie hier geboten werden. Nicht in der rasch ergriffenen und rasch auch wieder abschweifenden Art des Tagesdramatikers, dem keine Denkfähigkeit amüßigen Charakters jemals einen beratend unerschöpflichen Lebensvorrat, auch ernten und bald befehlen, immer aber dankbar empfänglichen Stoff geliefert hat. Der staatspolitisch denkende und eigener amüßiger Verwertung bewußte Leser sieht betroffen, ja bestrübt vor diesem Stoff. Die Komik noch so vieler Einzelheiten fällt zu Boden und zerfällt unter der Last der Gesamtschau. Ob es sich um die Eigentumsverhältnisse zu beiden

Ausgebeutete Kinder.

Der gepändete Sohn muß Fronarbeit tun. — Kinder in orientalischen Teppichfabriken. — Bettelumlage.

Durch die Zeitungen ging kürzlich die Nachricht davon dem bejahrten Ehepaar Petrus und einer Elterngeneration, bei dem keine anderen Bestimmer vorhanden waren, deren heimliches Söhnchen gepändet wurde. Das Kind muß bei einer Gutsherrschaft Dienst tun und die Schuld der Eltern abarbeiten.

In allen Kulturstaaten der Erde ist die Kinderarbeit genau geregelt bzw. überhaupt verboten. Trotzdem gibt es auf Erden Regionen von Kindern, die in schwerer und oftmals lebensgefährlicher Arbeit Geld verdienen müssen. Nicht nur die kleinen Jüngens und Mädels, die Beeren und Wildgeheiß sammeln, um sie dann zu verkaufen, die Tee- und andere Pflanzenarten pflücken, die Zeitungen austragen, Weisfäden und sonstige textile Stoffe weben, sondern auch kleine Entgelt abliefern, Schlangen fangen usw. sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen, sondern wir wollen hauptsächlich ausländische, immer noch vorhandene Kinderarbeit näher betrachten.

Wer jemals einen südlichen Welthafen anließ, wird das traurige Bild, das kleine Kinder um ein paar Krustentümpfen zum niedrigen Vergnügen der Anwesenden lebensgefährliche Taucherkünste ausführen, lange Zeit in Erinnerung bewahren. Im Orient, insbesondere in den nordafrikanischen Städten, ist es Sitte, daß kleine Jüngens mit winzigen Hühnerfüßchen auf der Schulter, die alle Requisiten des Schuhputzgeschäftes einschließen, umherzuwandern. Sie sind in jener Zeit gequält, wenn diese sind kein Geld, um diese kleinen Knoten aufzuwickeln. In den orientalischen Teppichwebereien wird mit der Kinderarbeit noch unendlicher Mißbrauch getrieben.

In der Slowakei und den umliegenden Gebieten sind die jugendlichen Maulwurfsgräber zu Hause. Diese bastigen, schlafenden und hungernden Kinder, die bettelnd und hungernd durchs Land ziehen, gehören zu den bedauerndsten Geschöpfen, die die Erde trägt. Man nennt sie „Nachtensbinder“ und die Polizei bringt sie frühzeitig nach Ländlichkeit in Polizeistellen unter. In Prag, wo letztes Jahr ein bemerkenswerter Selbstmord zum Austrag. Eine berufsmäßige Bettlerin hatte gemeinere Kinder stets solange geknufft und gewippt, bis diese bitterlich weinten, so daß die Vorübergehenden auf diese traurige Gruppe aufmerksam wurden. Hörte eines der armen Geschöpfe zu weinen auf, so erloschen sofort heimliche, aber dafür umso nachdrücklichere Mißhandlungen. Die rote Frau erhielt eine Fußstrafe. Schon im Mittelalter war es übrigens Sitte, daß arme Familien ihre Kinder für Bettelumlage vermieten. Die Verantwortlichen solcher Bettelumlage machten ein gutes Geschäft, während die daran beteiligten Kinder zum Teil zugrunde gingen. Da man nämlich in der Hauptstadt blind, verkrüppelt oder sonst mit einem körperlichen Defekt behaftete Kinder dafür auserließ, ging der Rest ihrer ohnehin

schwachen Gesundheit bei solchen ihnen zugewiesenen Strapazen hin.

In Paris wurde in diesem Jahre eine eigene Schule zur Heranbildung von Kindern als Mannquins ins Leben gerufen. Es mel-

deten sich etwa doppelt so viele Mädchen als Knaben. Die Kinder lernten hier das regelmäßige Fortführen von Kinderrollen mit den üblichen dazugehörigen Bewegungen, Gesten und Wendungen. Daß man ihnen auch das Schmitzen nach allen Regeln der Kunst beibringt, gehört auf ein anderes Blatt. Die Franzosen, die derartige Veranstaltungen sehr gerne besuchen, sind von diesen Fortführungen stets begeistert und der materielle Ertrag des Unternehmens ist bemerkenswert.

Literatur.

Erde und Mensch. Aus dem vollen Menschensein heraus ist vor kurzem eine Bilderreihe entstanden, die unter dem Titel „Erde und Mensch“ von der Großschleier-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine (Hörsing, Hamburg, herausgegeben wird. Es handelt sich um die dritte und größte Serie und jede von ihnen hat bei den Konsumenten zunehmendes Interesse gefunden. Die neue Sammlung schildert das jahrelange-lange Ringen des Menschen mit der Natur, wobei er sich nicht nur von ihnen freimachte, sondern sie in seinen Dienst zwingt. Nachdem die meisten Wildgruppierungen in alle weltlichen Gebiete der Erde sich verbreitet haben, das soziale Wesen des Menschen, in seinem Bestreben, das Dasein durch Einigkeit und Zusammenhalt höher zu führen. Da sehen wir, wie nach manderlei zeitgebundenen Verhältnissen früherer Jahrhunderte die gesellschaftliche Lebensführung, ein wahrhaft gesellschaftliches Sozialwesen, entstanden ist. Als praktische Vorbereitung dazu erwies sich die Wirtschaftlichkeit in einem Konsumverein. Die Sammlung umfaßt 72 Bilder. Die organisierten Konsumvereine finden sie in den GEG-Scholaden- und Zigaretten-Verordnungen. Alle kleinen und großen Sammler bekommen das Album gratis in der Verteilungsstelle ihrer Konsumvereine.

Es muß nicht immer Schönheit sein! Im Gegenteil: oft ist Erfolg an Häßlichkeit gebunden. Selbst beim Theater und beim Film! Es gibt bei den Schauspielern aller Welt ein paar Geister, die in Form und Einzelheiten geradezu ein „Wolfsart an Häßlichkeit“ annehmen und gibt auch sonst noch manche Art von interessanter Unschönheit, die am erkrankten Publikum lieblich macht. Das „Leben“, sonst in seinem Wertvollheit fast ausschließlich eine Sammlung ausgewählter Schönheit, hat diesmal einige seiner Seiten der Form- und Bühnenmäßigkeit geopfert. Unmittelbar schöner Frauenköpfe und Aufnahmen, die auch das neueste Foto „Leben“ wieder zeigt, ist dieser Bilderaufschlag besonders interessant. Das „Leben“ ist für 1 RM. überall zu haben! Auch in unserer Buchhandlung.

Peter Freuchen: Der Eskimo. (Ein Roman von der Subpolarküste. In Halbesleben gebunden. Verlag: Volk und Welt, Berlin-Charlottenburg 2.) Mit dieser Lebensgeschichte des Eskimos Mala, eines der besten Jäger seines Volkstammes, ist das Epos des aussterbenden Volkes der Eskimos gezeichnet worden. Ein ungeschicktes hartes Buch, das neben mehrheitlichen Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Lebensweise und der Lebensschancen der traurigen Kampf dieser nordöstlichen Menschen unseres Erdteils gegenüber dem Einfluß der zivilisationsmäßigsten weißen Rasse schildert. Ueberwältigt von der menschlichen Größe dieser primitiven Ureinwohner Großlands, erschüttert und erschreckt, prägt sich ihnen ausgeprägten Schicksales, prägt sich dem Leser das Argemal und das Armenfische, das von diesem Buch ausgeht, als unvergeßliches Erlebnis ein. Ein Meisterwerk gewaltigen Formates, ein Monument menschlichen Kampfes, menschlichen Leides, menschlichen Glaubens!

700-Jahrfeier zweier brandenburgischer Städte.



Links: Rittergruppe aus dem historischen Festzug von Bernau. Rechts: Am Tage der 700-Jahrfeier Kürtins hielt vor der Pionier-Kamerade ein Pionier in der Uniform der Reichsmarine mit einem Pionier in der Kamerade der alten Armee die Waage. Zwei historische Städte Brandenburgs, Bernau und Kürtin, bilden jetzt auf ein 700jähriges Bestehen zurück. Beide Städte wurden in jener Zeit gegründet, in dem das Deutschtum machtlos nach dem Osten, zu dem damals auch Brandenburg gehörte, vordrang.

Im Ziel des deutschen Traber-Derby 1932.



Rechts: Die Siegerin „Adria“ geht durchs Ziel. Neben ihr der anspringende „Antrag“. — Das diesjährige Traber-Derby gewann in ausgezeichnete Zeit die Stute „Adria“, die einer der Veteranen des deutschen Traber-Sports, Jauß senior, feierte.

Storchenrede.

Von Hans Waldemar Kluth.

Horst Wulff, der zukünftige Gutsbesitzer, war noch Elend auf dem Gut seines Vaters. Er war vorher stud. jur. gewesen und hatte dieselbige Interessen und großen Landbesitz, der sich auf dem großen, prächtigen Rittergut ansiedeln konnte.

Auf dem Ramin eines alten, hohen Gebäudes am großen See — es war dort früher eine Landbauernkirche gewesen — befand sich seit Jahren ein riesiges Storchenneß, das von Jahr zu Jahr größer wurde, da die Störche jedes Jahr neues Material hinauftrugen. Es bestand die große Gefahr, daß das Neßelneß einmal herunterkam, zumal es sich schon bebenlich nach einer Seite neigte. Wie es schon oft vorgekommen war, würde dem wohl auch hier das Dach von der Wucht der Masse durchbrechen werden. Es wurde daher im Winter das Neß abgetragen und ein tragfähiges, großes Wagengerüst als Unterlage für den Neubau auf dem Ramin befestigt, denn vertreiben durfte man nach guter, alter Sitte die Störche nicht vom Hof.

Das Frühjahr kam, und mit ihm das alte Storchenneß aus Afrika. Vermindert und ägerlich freilich es erst tagelang um das zerfallene Neß, bis auch die gute Arbeit einsetzte und die Notwendigkeit des Eierlegens einsetzte, wurde ihr Neß wieder wohlisch als gestelltes. Bald war es wieder nett und rundlich, aber natürlich nicht mehr so gefährlich hoch. Die Alte sah und dachte ein wenig nach, bereits die Störche der Jungen herauszulassen. Auf unter diesem Ramin lag die Gutsfamilie. Störche und Störche schienen gute Freunde, bis eine zufällige Unterhaltung das Gegenteil enthüllte. Horst Wulff lag dem gestellten Neßler gern bei der Arbeit an und unterließ sich oft mit ihm, der in den Tagen seiner Lehrs- und Wanderzeit in ganz Deutschland herumgekommen war.

Was haben Sie denn eigentlich in letzter Zeit, Meister? fragte er ihn. — Sie waren doch früher fideles. Wissen Sie noch, wie Sie mit im vorigen Jahr noch alles Maßlose zeigten? Jetzt machen Sie immer so ein Brummes Gesicht. Was ist denn los? Ist Ihre Frau wieder ...?

Was. Sie haben es doch so bequem. Ihre Wohnung ist nebenan. Wenn Ihre Frau wieder Krach machen will, verziehen Sie sich in Ihre Schmiede und lassen ihr ein Stück glühendes Eisen unter die Nase, sobald sie sich sehen läßt.

„Das wäre nicht das Schlimmste, aber jetzt kriegt sie schon das Schicksel, denn es nur nicht wieder ein Meßel wird. Ich habe dem Herrn Oberinspektor schon gesagt: Die verfluchten Störche da oben! Machen die mir wieder hierher gefetzt werden, beinahe auf mein eigenes Dach, wo ich mich schon darauf gefetzt hatte, daß das alle Neß bald herunterkommen und für immer verschwinden würde.“

„Meister, das ging doch nicht anders. Wo sollte man das Wagengerüst für ihr Neß hinsetzen? Das ist der einzige Ramin auf dem Gut, der nicht benutzt wird. Hier haben sie die meiste Ruhe und die beste Sicht am See, wenn sie im Frühjahr kommen, und auch sonst für ihre Nische.“

„Ich was brauchen wie hier Störche!“ „Sie wissen doch, der Storch ist ein wichtiger und nützlicher Vogel. Daß diese Welt mit dem Ramin so dicht an Ihrer Schmiede liegt, ist doch nicht zu ändern.“

„Was mußten überhaupt diese Meister das Neß erneuern? Wir haben hier genug kleines Kruppen auf dem Gut herumlaufen. Wenn die Störche da nützlich sein sollen, wie Sie sagen, so mögen sie dahin gehen, wo die Weiber seine Kinder kriegen. Ich muß jetzt eine andere Wohnung haben.“

Er war ernstlich böse, der Bedauernswerte. Durch ein Rundschreiben der Raminwarte Postboten an der Ofsee angerufen, wollte auch Horst Wulff das Seine da oben betragen, die Gewohnheiten der Jugendzeit für Studienzwecke zu beobachten. Zu diesem Zwecke sollten junge Störche mit Aluminiumringen versehen werden, auf denen Namen und Nummern zur Registrierung eingegraben waren. Horst Wulff erlebte dies in den nächsten Wochen selbst unter großen Schwierigkeiten, allerdings unter Bericht auf die Mithilfe des Meisters.

Vier junge Störche reiften im Herbst, unter den übrigen gefangen, mit einem blanken Ring am Fuß nach Afrika. Der Meister hatte sich zum erstenmal fideles in ihre Geheimnisse wohl geschüht, und doch gerade für ihn nützlichen Gemohnheiten gedrückt.

Der folgende Sommer war schon vorgezeichnet, die zweite Generation Störche war gefangen, da brachte die Wost eine Nachricht auf das Gut, die Monate gebraucht hatte, um von Afrika über Spanien und Gallien nach Afrika zu kommen. Im vergangenen Winter hatte in Afrika ein Neger einen Storch erlegt, der einen Ring mit dem Namen: Postboten S. 7327 trug. Er hatte ihn für heilig gehalten und seinem Hauptling übergeben, der den Ring der

nächsten englischen Station zusandte. Daraus wären die folgenden Schlusfolgerungen zu ziehen.

„Der Leben des Horst Wulff machten sich nur noch einmal seine Störche deutlich bemerkbar. Er war kaum zwei Monate verheiratet und machte im schwarzen Rod und Jolinder mit seiner jungen Frau bei herrlichsten Wetter auf einem Nachbargut Besuch. In größerer, fideles Gesellschaft ging man im Park spazieren.“

Ein schöner, kastischer Storch zog seine Kreise majestätisch über dem Park. Andere Vögel sah man kaum. Da spürte Horst Wulff plötzlich einen gelinden Schlag auf seinen Jolinder. Er nahm ihn ab und stellte fest, daß der stolze Galt in den Lüften seine Bittentarte, nach Art und Weise unverkennbar, bei ihm abgeworfen und verschwand war.

Der Spott der lieben Mitmenschen war zu ertragen, aber der Familienunwille in den nächsten Jahren wurde, einflussreichen, dunklen Andeutungen des Meisters gemäß, durch mehrere Zwillinge derartig beschleunigt, daß die schwierigerliche Müdigkeit nicht ausreichte und ein Schöpfung als Adoptivkind der Verwandtschaft überlassen werden mußte.

Die Bürgschaft.

Stilke von Hanns W. Kappeler.

Raul Körber betrat das Gebäude der Bergwerksdirektion und stand kurz darauf dem Abteilungsinspektor gegenüber. „Durch die Frau meines Bruders hörte ich, daß er mit den letzten Rohgoldern verhandelt sei. Sie nehmen an, daß mein Bruder eine Unterabteilung begangen hat?“

„Es bleibt uns keine andere Annahme übrig.“

„Ich bin gekommen, den Schaden zu ersetzen. Hier ist das Geld.“ — Raul Körber legte eine Geldsumme auf den Tisch. „Es fehlen mir noch etwa zweihundert Mark. Diesen Betrag will ich abarbeiten und bitte beschaffen um eine entsprechende Aufstellung.“

„Sind Sie gelernter Bergbauer?“ fragte der Inspektor.

„Nein, ich bin ein stellungsloser Ausgelerter. Aber ich denke, daß ich als Hilfsarbeiter —“

„Ja, denn ich muß in drei Monaten die me-

in Aussicht gestellte Lehrstelle in Wengen heim antreten.“

„In anderen Tagen sah Raul Körber als einfacher Bergmann in die Fabrik und fuhr mit der Arbeitskolonne seines Bruders in die Kohlengrube ein. Woche um Woche verringte, keine Nachricht von dem Verschollenen. Raul Körber ließ die anstrengende, ihm ungewohnte Arbeit mit Ausdauer und aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte. Der Tag riefte allmählich näher und näher, an dem er das letzte Mal in die Grube einziehen würde.“

Ella Körber, die Frau seines Bruders, mußte sich sehr um das tägliche Brot für sich und das Kind mühen, und eines Tages stand Franz wieder vor ihr. Seine Kleidung war abgerissen, er hielt den Kopf gekent und blieb verlegen neben der Tür stehen als schone er sich, seinen alten Platz am Tische einzunehmen. Ella ergriß schnell seine Hand und führte ihn zu Kleinschle, die lebend den Landverweihung Parter umring. Franz berückelte in kurzen, aber erhellenden Worten, daß er von einem jüngeren Freunde zu jener unglückseligen Tat verleitet worden war, die er jetzt so sehr bereue, da das Geld in kurzer Zeit zertrümmert war. Als er vernahm, daß sein Bruder für ihn einkommen werde, war er glücklich, daß die Tat zur Kenntnis einer breiteren Öffentlichkeit gelangen konnte, hielt es ihn nicht länger im Haus.

„Wir müssen sofort zur Grube gehen, nicht eine Stunde länger für länger mich arbeiten!“ rief Franz aus.

„Ich gehe mit dir“, entschied Ella, und nachdem sie den Seimegelehrten mit neuer Kleidung versehen hatte, begleitete sie ihn auf dem Wege nach der Grube. Dort wartete sie auf ihn und sah die Menschen in Gruppen unter erregtem Gespräch bestimmen stehen und vor den Gesäubern der Kohlengrube stand eine nicht gebrochene Menschenmenge. Franz Körber bahnte sich einen Weg. Alles drängte nach dem Fabrikator, wo an einer großen Tafel Bestammungen angeschlagen waren. Anscheinlich sah Franz näher und las dann mit höchster Aufmerksamkeit die Meldung, daß sich im achten Stollen ein schweres Einbruchung ereignet hatte, dem zwei Bergleute zum Opfer gefallen waren. Ganz am Ende der Meldung fand Franz den Namen seines einzigen Bruders.

„In einem Blumenschiffchen. Hilgel geht drei Tage später Franz wieder ein. Hilgel läßt ab, und Hilgel ist befreit. Er an dem Leben das Grab des Bruders, der sich und sein Leben als Bürgschaft einsetzte und opferete für ihn.“

Landesshöffengericht.

Wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugsverurteilung

Stand die 33jährige Ehefrau M. aus Silbertriefenmoor vor dem Strafgericht. Die Angeklagte ist bereits wegen Diebstahls im Rückfall und auch wegen Verleitung zum Meineid mit 3 Jahren 6 Monaten verurteilt. In diesem Falle hatte sie einen Wahnspruch, auf den sie bei der Einarbeitung in die Strafanstalt Strafbüßen im Darlehen von 300 RM. haben wollte, mit dem Namen ihres Schwiegervaters unterschrieben, ohne dessen Erlaubnis zu haben. Sodann hat sie noch verurteilt, vor dem Landesshöffengericht eine Entschuldigung zu schreiben, indem sie ihm erklärte, sie sei von seinem Hand geblieben worden. Das stimmte natürlich ebenfalls nicht. Die Angeklagte gibt alles an. Das Urteil lautet auf vier Monate Gefängnis. Die Angeklagte nimmt es sofort an und verzichtet auf Rechtsmittel.

Ein vielfach vorbestrafter Sünder

ist der Kellner Otto G. aus Pirmasitz, zur Zeit in Oldenburg in Haft. Seit 1923 ist er nicht weniger als 17 mal verurteilt worden, teils wegen Eigentumsdelikten. Gestern wurden ihm 24 Fälle von Betrug im Rückfall zur Last gelegt. Größtenteils gab sie der Angeklagte zu und entschuldigte sich damit, daß er aus seinen früheren Schandthaten noch Schulden gehabt habe, seine Gläubiger hätten auf Zahlung gedrängt und gedrückt, er habe sich Verbindungen und auch seiner Verlobten von seinem Vorleben kennint zu geben. Als Vertreter der Volkswohlfahrtskasse zog er von zehn Deuten die Beiträge ein, unterschlag die aber, so daß die Letzteren die Betroffenen im nächsten Deuten schuldigen er, vor ihnen darlegen verweigerte zu wollen und ließ sich Vorstrafe geben. Weiter kaufte er sich verbotenen Schmutz bei hiesigen Juwelieren, zahlte einen kleinen Betrag an und ließ den Rest schuldig. Später verkaufte er dann die Schmuckstücke, so daß die Firmen diese nicht zurückbekommen konnten. In zehn Fällen ließ er sich von Leuten Darlehen geben, die allein die Summe von 3000 RM. überstiegen, ohne jemals in der Lage zu sein, den Deuten das Geld zurückzugeben. Der Angeklagte verstand es, auf Kosten anderer ein gutes Leben zu führen, wenn er auch beschloß, mit dem Gelde alle Schulden bezahlt zu haben. Das Gericht verurteilte den Angeklagten die mildere Strafe, welche nicht und verzurteilte ihn wegen fortgesetzten Betruges in eine Strafe von zwei Jahren Gefängnis und rechnete ihm auch die Unterdrückungshaft an.

Ebenfalls Urkundenfälschung und Betrug

wird dem M. aus Innenriede bei Delmenhorst zur Last gelegt. M. war in Zahlungswertigkeiten geraten und ließ sich von der Ehefrau des Landwirts S. ein Darlehen von 700 RM. geben. Da gegen Versprechen er ihr verschriebene Gegenstände. Da er weder Zinsen noch am Fälligkeitstage das Darlehen zahlte, wurde er verurteilt und sollte eventuell die verpfändeten Gegenstände herausgeben. Im Prozeß wurde ihm dann erklärt, daß er die Summe von 700 RM. geben könne, solle der Prozeß einmünden zu den. Jetzt kam der Angeklagte aus dem Gedanken, einen Wechsel herauszugeben. Er selbst stellte den Wechsel über 700 RM. aus und zeichnete als Aussteller. Soweit war nun die Sache in Ordnung. Da er fröhlich an die Firma „Kraus & Co.“ in Berlin dachte, wurde er durch die Firma als Hauptkassierer. Er legte dann diesen Wechsel beim nächsten Termin vor, weil er hoffte, die Sache würde nicht herauskommen. Man fragte bei der Firma Kraus an und die ganze Sache kam heraus. M. wird in allem Gefängnis und noch nicht verurteilt ist, kommt mit zwei Monaten Gefängnis an. Einem Monat soll er verbüßen, für den anderen erklärt er Straußauflage.

Der Fallmörder von Nafede.

Unter der Anklage, inländisches Bargeld angefertigt und in den Verkehr gebracht zu haben, standen der Maschinenbauer M. aus Neuwied und der Kupfermeister J. wohnhaft in Sinsheim, vor Gericht, während sich der Schlossermeister G. wohnhaft in Föllmich bei Nafede, und der Arbeiter S. wohnhaft in Santhausen, wegen der Anklage zu verurteilen hatten, an der Herfertigung beteiligt zu sein, es unterlassen zu haben, der Polizei Mit-

teilung zu machen. Weiter wurde M. und S. zur Last gelegt, von der Ziegelei in S. H. a. h. einen Motor im Werte von 80 RM. gestohlen zu haben und M. noch allein, nach und nach von der Ziegelei Santhausen 25 Liter Benzin entwendet zu haben. Alle Angeklagten sind geständig, nur wollte sich M. das Benzin auf Anraten des Meisters der Ziegelei angeeignet haben für Dienste, die er der Ziegelei geleistet habe. M. betrieb in Neuwied, wo er auch verheiratet ist, eine kleine Reparaturwerkstätte. Er und J. kamen auf den Gedanken, falsches Geld herzustellen.

Wie man Geld macht.

Sie gingen in der Weise vor, daß sie zwei Kupferplatten erhielten, dann ein echtes Dreimarstück nahmen und auf die eine Kupferplatte die Vorderseite und auf die andere Platte die Rückseite des Geldstückes preßten. Dann schnitten sie die beiden Stücke aus. Sie nahmen dann einen eisenen Ring von dem Durchmesser eines Dreimarstückes, setzten unten mit der Abprägung nach oben die eine Kupferplatte in den Ring und gossen eine Legierung von Zinn und Weismetall in den Ring und ließen oben auf die zweite Kupferplatte, nach dem sie vorher ausprobiert hatten, wieder erforderlich war, um die richtige Größe eines Dreimarstückes zu bekommen. Die Form, Dicke, sowie Vorder- und Rückseite anlangt, hatten sie die Dreimarstücke gut nachgemacht, nur fehlte der helle weiße Farbton; er war mehr schwärzlich und bei vielen sogar schwarz. Nachdem sie noch die Ränder beschnit-

„Politiker kauft Reden!“

Nachgaben im Weissen Haus.

„Zeit ist Geld“ — dieses amerikanische Sprichwort hat auch heute noch in USA. seine Geltung behalten, obwohl die Geschäfte so schlecht gehen, daß selbst die meistbeschäftigten Amerikaner über genügend Zeit verfügen müßten. Unter ihnen auch die Herren Abgeordneten und Senatoren, die im Weissen Haus die Interessen ihrer Wähler zu vertreten haben. Die Kongreßmitglieder in Washington scheinen jedoch vielfach anderer Meinung zu sein. Viele von ihnen sind zur Erkenntnis gekommen, daß es langweilig genug sei, eine Rede vor dem „hohen Haus“ zu halten — sich aber auf diese Rede auch noch tagelang vorzubereiten, könne man einem unruhigen Menschen wohl nicht zumuten.

Und so haben die wackeren Abgeordneten zu einem etwas einseitigen, aber erfolgreichen Mittel gegriffen: Sie lassen ihre Reden auf Bestellung liefern.

Es gibt nämlich an den amerikanischen Universitäten und Forschungsinstituten genügend Fachleute, die über gründliche Kenntnisse auf dem jeweils erforderlichen Gebiet verfügen und die ebenfalls auch noch ausgezeichnete Reden verfassen können. Sie machen von ihren Fähigkeiten in der Weise Gebrauch, daß sie den Abgeordneten fit und fertige Reden liefern — natürlich gegen entsprechende Honorar. Die Folge dieser praktischen Einrichtung ist, daß im Weissen Haus seit langem keine so schönen und schwingvollen Reden gehalten wurden, wie jetzt. Da die Abgeordneten sich ihre oratorischen Meisterleistungen sojagen nach Maß bestellen können.

Kürzlich ist aber einem Kongreßmitglied ein kleines Mißgeschick passiert, das für den Betroffenen einigemmaßen peinlich war, in Washington aber schallende Heiterkeit auslöste. Der Abgeordnete Buchanan aus Texas ließ eine fünfminütige Rede vom Stapel, in der er über die wirtschaftliche Lage der Auswanderer landwirtschaftlicher Produkte sprach. Die Rede war äußerst blumenreich und strahlte geradezu von Sachkenntnis und originellen Ideen. Die Kollegen des Redners hörten eine Weile ruhig zu; dann begannen sie, die Ohren zu kippen und in verdächtiger Weise auf ihren Gehen hin und her zu

len, die Stücke gepulvt hatten, sollten sie untergebracht werden.

Es waren im ganzen 30 bis 35 Stück. Vier haben sie auf dem Wege von Oldenburg nach Delmenhorst untergebracht, und schon in Delmenhorst merkte ein Wirt, daß er falsches Geld bekommen hatte und benachrichtigte die Polizei die dann die Angeklagten festnahm. G. und S. war die Tätigkeit der beiden anderen Angeklagten bekannt. G. versuchte sogar in der Werkstatt von M. auf andere Weise die Dreimarstücke herzustellen, indem er Wachs und Gips auf eine Eisenplatte tat und nur versuchte, dadurch einen genaueren Abzug eines Dreimarstückes auf der Eisenplatte zu bekommen. Es gelang ihm aber nicht vollkommen und er verzichtete wieder die Platte. S. kam hinzu, als M. und J. bei den letzten Arbeiten an den Geldstücken waren und half noch mit, die Geldstücke blank zu putzen, denn er beschäftigte, so würden sie die Geldstücke nicht los werden. Einen finanziellen Vorteil hat weder er noch G. gehabt, denn auch M. und J. hatten nur im ganzen 450 RM. erbeutet, das andere ging an Unkosten drauf.

Alle Angeklagten sind unbestraft, aber S. hat bereits wegen Benachteiligung und Verstoß gegen das Gesetz im Jahre 1923 zu 3 Jahren verurteilt. Das Urteil des Gerichts lautet unter Zustimmung mildernden Umstände gegen M. wegen Münzverbrechens und zwei Diebstähle auf eine Gesamtstrafe von zwei Jahren drei Monaten Gefängnis, gegen J. wegen Münzverbrechens auf acht Monate, gegen G. wegen Verstoß gegen das Gesetz und wegen Diebstahls auf vier Monate und gegen S. wegen Diebstahls und wegen Unterlassung einer Anzeige eines Münzverbrechens auf sieben Monate Gefängnis. Die Unterdrückungshaft wird den Angeklagten angeordnet.

aufsehen. Dann brach plötzlich die Dampfsirene los, wie sie in diesen ehrwürdigen Räumen seit langem nicht gehört wurde. „La Guardia!“ riefen die Abgeordneten. „La Guardia, wer hat diese Rede eigentlich verfasst?“ Bald klärte sich der Zwischenfall auf. Ein schlaues Redaktionsmitglied hatte sein Geistesprodukt gleich an zwei Abgeordnete verkauft, nämlich an Buchanan und den New Yorker Vertreter La Guardia.

La Guardia hielt seine Rede als Erster und einige Tage später wurde die Rede des Werts von seinem Kollegen aus Texas wiederholt.

Die beiden Abgeordneten waren übrigens nicht die einzigen, die das Opfer eines geschäftsmäßigen Redeproduzenten wurden. Vor einiger Zeit geschah es, daß sogar führende Mitglieder einer und derselben Partei, nämlich die demokratischen Abgeordneten M. Smith und Franklin Roosevelt, in den gleichen Worten ihre Meinung über die Politik der Staaten kundgaben. Ein Spitzvogel hat bereits den Vorstoß gemacht, um die beiden Reden des Abgeordneten Smith für die Abgeordneten einzureichten, das über die Frage zu entscheiden hätte, wem das Erstlingsrecht an einer doppelt verkauften Rede zuzuflehen.

Politische Notizen. Die Schiedsgerichts über den Mantelvertrag und Lohwertvertrag im Ruhrbergbau wurden am Freitag von beiden Tarifvertragsparteien angenommen. Der neue Reichstagsminister, Dr. Göttinger empfing die Vertreter der Kriegsoffiziersorganisationen. Er betonte in seiner Ansprache, daß auch von den sozial schwächeren Kreisen in dieser Hinsicht ungeheure Opfer verlangt werden müßten; es sei jedoch für ihn eine gewisse Beruhigung, daß die Notverordnung für die Kriegsoffiziere doch nur „verhältnismäßig glimpfliche“ Veränderungen gebracht habe. — Ein kaltes Urteil wurde von dem Danziger Richter gefällt. Der SS-Mann im sozialdemokratischen Stadtwortführer Grunig auf offener Straße erschossen wurde, wurde von der Anklage des Todschlags freigesprochen. Grunig auf das Unschuldig sein, was wegen, nach deren Ansicht Grunig sich unter dem Einfluß von Alkohol befunden haben soll, billigte das Gericht dem Angeklagten für den der Holzporräte nicht mehr, so blieb nur noch der Brand zweier Bergenden, die Sonnenwendfeuer am 2. Juli noch einmal anzuzünden.

Diese Feuer sollen nach dem Volksglauben auch reichend wirken. Aber ein solches Feuer zu springen, reinigte von Sünden, verführte alle Feindschaften, führte aber auch zu unvergänglicher Liebe. Daher sollen besonders junge Eheleute und Brautpaare über ein Sonnenwendfeuer springen. Besonders in Bergen, Tirol und Ostertal, in Steiermark und in der Schweiz hat der Brauch über die Feuer zu springen, nach überall lebendig. Ein Dorf in Tirol, Niederbayern oder Oberösterreich, der sein Mädchen nicht zum Liebespringen des Sonnenwendfeuers aufforderte, gäbe damit kund, daß er von dem Mädchen nichts mehr wissen will, und überbringt er das Feuer sogar mit einer anderen. So ist dies als eine große Beschuldigung für das überkommene Mädchen. Wenn man den Feuern am Tage der Sonnenwende eine reinigende Wirkung zuschrieb, wurden früher oft Kleidungsstücke erkrankter Leute in die Feuer geworfen, und als es noch Hezenverbrennungen gab, glaubte man sogar, ein „heiliges“ Werk zu tun, wenn man die Hezen bei einem großen Sonnenwendfeuer verbrannte. In Steiermark verwendet man noch jetzt einen Popanz aus Stroh und Lumpen, und in Niederbayern löst man auch jetzt noch Wurzel, Blätter und Stengel von Heilpflanzen an den Feuern der Sonnenwende aus. Oben wird während altemode Scheite dieser Feuer mit in die Wohnungen genommen, um im Herd Feuer anzumachen.

Augenblick der Tat den § 51 zu. — Die beachtlichste Partei der Mitte scheint endlich gelagert zu sein. Der eingeleitete Wahlsausgleich für die Gründung der neuen Partei hat nichts mehr von sich hören lassen. — Das für Hamburg erlassene allgemeine Demonstrationserbot bleibt unverändert bestehen. — Eine amtliche Verlautbarung verkündet ein bayerisches Uniformerbot bis zum 30. September dieses Jahres. Das neue deutsche Postministerium hat sich dem Beschluß des Reichstages alsbald angeschlossen, daß die in den Straßchen gegen Claus Heim und Genossen und gegen Hellmann und Genossen verurteilten und in Straßhof befindlichen Personen sofort auf freien Fuß gesetzt werden. Der Reichstagspräsident, der zur Zeit in Chigiago liegt, hat 30000 als Präsidentschaftskandidaten wieder aufgestellt.

Zwei Opfer des Rheins. Bei Düsseldorf gerieten unterhalb von Rönchensheim zwei Herren und eine Dame, die im Rhein Wasserball spielten, plötzlich in die Strömung und versanken in den Fluten. Die Dame konnte gerettet werden, während die beiden Männer ertranken. Die Leiche des einen wurde geborgen.

Literatur.

Landmann, erwaude! Unter diesem Titel unterrichtet eine neue 10-Mk.-Brochüre des Diebstahl-Berlages in ebenbürtiger wie einprägnanter Form über die wichtigsten Punkte der agrarischen Arbeit der Sozialdemokratie. In glänzender Weise werden die Beziehungen und Kämpfe der nationalsozialistischen Hebe abgeklärt. Die Brochüre ist vielfach das Beste, was für Zwecke der Landagitierung geschrieben worden ist und sollte im bevorstehenden Wahlkampf in jedem Bezirk in Massen verteilt werden.

Dr. Arthur Berger: Mit Senen Sobin durch Offens Wästen. Nach dem Tagebuch des Filmoperators der Expedition Paul Lieberenz. Reichsillustriert. Volkswortband der Bücherfreunde. Wegweiser-Berlag GmbH, Berlin-Charlottenburg. Größtes Aufsehen erregte vor einigen Tagen die Expedition Senen Sobins quer durch Asien. Monatelang war man im angezogenen über ihr Schicksal. In der Mitte der zentralasiatischen Wüste wurde sie vom grimmigen Winter überfallen und dadurch gezwungen, den erbittertesten Kampf ums Dasein, was eine Expedition zu bestehen gehabt hat, zu führen. Fast die Hälfte der gegen 300 abgehenden Kamele ging grauenhaft zugrunde. Diesen an Ereignissen hochdramatischen und unbeschreiblichen Abenteuer, die Senen Sobin schildert. Dr. Arthur Berger, der bekannte Forschungsreisende, an Hand der Tagebücher des Filmoperators der Expedition Paul Lieberenz. Außerordentlich interessant sind u. a. die Schilderungen über Begegnungen mit den mongolischen Käufern, die Ausgrabungen längst verfallener Städte, die Reistropfen und die vorübergehende Entdeckung und Verhaftung der gefangenen Expedition. Hervorragendes Bildmaterial bereichert dieses künstlerisch wie wissenschaftlich hochwertige Werk über jene weltbedeutende Forschungs Expedition, von der bereits der unter dem Titel laufende Film eine plastische Vorstellung vermittelt. Das ausgezeichnete Werk, herausgegeben von Reichsillustriert, sollte in Halbleder gebunden nur 2,90 RM. Es stellt somit eine erstaunliche Leistung dieses Buchverlages dar.

Jakob Wassermann: Christian Wahnsinnige. Roman in zwei Bänden. 736 Seiten. Neu bearbeitete Auflage 1932. Mit einem eigens für diese Ausgabe geschriebenen Vorwort des Autors. Volkswortband der Bücherfreunde, Wegweiser-Berlag GmbH, Berlin-Charlottenburg 2.) In diesem großen Roman hat der berühmte Erzähler eine neue Höhe erlangt. Wassermanns „Christian Wahnsinnige“ ist ein Werk, das alle Seitenkräfte der modernen Menschheit erregt. Reichtum und Wohlleben werden von Wahnsinn in Ehrlichkeit, am der Stimme des Gewissens als Folge der Auf der inneren Stimme führt durch unangenehmes Glend, in die Nähe graufiger Verbrechen. Das Empfinden der Nachkriegszeit erhält in der Gestalt Christian Wahnsinniges ein Symbol der Seelennot und des Seelenabfalls, der inneren Bekämpfung und der inneren Freiheit. In der Herausgabe dieses Werkes, das der Welt der Nachkriegszeit erregt, ist ein bedeutendes Werk, das die Leistungsfähigkeit des Volkswortbandes der Bücherfreunde, der der Reifengemeinde seiner Anhänger diese vorbildlich schön ausgestattete Ausgabe in Halbleder gebunden zum Preise von 4,90 RM. anzubieten imstande ist. Das Werk ist im Buchhandel durch den Verleger des Reichsillustrierten „Volkswort“ zu beziehen. Die neue Nummer des reichsillustrierten „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das Reichsillustrierte „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das Reichsillustrierte „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das Reichsillustrierte „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das Reichsillustrierte „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das Reichsillustrierte „Volkswort“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Politik, die die deutschen Reichstagen mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterstehende Teil widmet sich den unternehmenden „Kraien am Klugsteiner“ und den nur können „Damen“, den „Klimbden, die sich freieren lassen“. Die „Ante Generacion“ spricht von ihren, durch „Rundfunk-Diktatur“ bekannten Zielen. Der reichsillustrierte Interessierte findet einen „Schallplan für einen Gleichstrom-Hörempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „Jüngens und brechen- den Papiers“ bekannt gemacht. Für den Anfänger ist es von Nutzen, die „Wahrscheinlichkeit“ zu lesen. Der „Volkswort“ kann bei jeder Buchhandlung für 96 Pf. monatlich einschließlich Postgebühren, wie auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probehefte fordert man von untere r B u d h a n d l u n g oder vom „Volkswort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Reichsbannerjugend. Am morgigen Sonntag, morgens 9 Uhr, treten wir zum Lebungs-schießen am „Jägerhof“ an. Uniform ist anzulegen. Weitere Kameraden können am Schießen teilnehmen.

Herzenberennungen bei der Sommerwende.

Volkswort am 21. Juni.

Als ein Gegenstück der Winterwende war die Sommerwende bei den alten germanischen Völkern immer ein hohes Fest. Feierte man im Winter die Sonnenwende als ein Zeichen der Gewißheit, daß die Sonne von neuem mit ihrem Aufsteigen begonnen hat, so wurde das Fest der Sommerwende, das die Mitternacht, abgesehen, aus Dankbarkeit gegen die guten Götter, die die Sonne wieder wärmer scheinen lassen und von neuem Fruchtbarkeit über die Lande brachten. Mehr noch als in Deutschland ist das Fest der Sommerwende noch heute ein Volkstfest in Schweden, Norwegen, Dänemark, in Forderland, bei den Alpen und in der Schweiz. In diesen Ländern ist die Winterwende meist bei den heimischen Germanen auch die Zeit um die Sommerwende als eine Zeit, in der sich Draußen in der Natur Wunderbares tut. Am diese Zeit blühte die Wunderblume, die wenig, die sie fanden, große Reichtümer erwarben, um diese Zeit wurden die Wälder reiten geschnitten, alles, was um die Zeit der Sommerwende getan wurde, sollte zum Segen gereichen.

Manche Stücke dieses alten Volksglaubens haben sich bis auf unsere Tage erhalten. So heißt es im schwedischen Volksglauben, in der Nacht vor der Sommerwende fämen alle Tiere der Felder und Wälder zusammen, um

Gerecht abzuhalten. Wer ein Gültstind ist und sich in der Nacht vor der Sommerwende die Sprache der Tiere verstanden, besonders in Schweden geht es am Tage der Sommerwende wieder hoch her. Von weit und breit, zu Fuß, auf Fahrrädern und Wagen strömen die Menschen, jung und alt, zusammen, um im Freien, auf einem Berge oder an der Meeresküste, Wollwolle zu feiern. Hoch loben die Flammen der Wollwollfeuer empor, es werden Ansprachen gehalten, Musik iberall, die Luft schwingt, tanzt und jubiliert, überbringt die Feuer, wirft Blumen und frisches Gras hinein, weil dies für das ganze nächste Jahr Glück bringen soll.

Bis weit über das Mittelalter hinaus war die Sommerwende auch in Deutschland ein allgemeines Fest. In den Städten wurde dem Markthe, aus dem Marktplatz, in den Dörfern auf dem Dorfanger oder vor der Kirche wurden große Feuer angezündet, es gab Feuerspiele, an denen sich das gesamte Volk beteiligte. In allen deutschen Stadtkirchen lassen sich noch heute Resten auffinden über die Rollen, die das Fest der Sommerwende spielen sollten. Später, als man dazu über, die Sommerwende nicht mehr auf den Märkten und vor den Kathedralen anzustellen, sondern Draußen auf den Bergen oder auf Feldergründen. Auch der alte nordische Brauch, dieses Sommerfest eine ganze Woche zu feiern, blieb bis in das 17. Jahrhundert hinein erhalten. Während einer ganzen Woche die Feuer zu unterhalten, ging mit dem Knappwerden

Reste!!! raus!!!

Nur 3 Tage
Montag, Dienstag, Mittwoch
**Ein ganz gewaltiger
RESTE-VERKAUF**

in Seiden-, Woll-, Washstoff-, Kunstseiden- und Baumwoll-Resten. (Größtenteils genug für Rock und Bluse oder Kinderkleider) Wäschstoff, Stickerei-, Band- und Spitzen-Reste, Dekorationsstoff und Gardinen-Reste.

Äußerst billig

Verkauf im Lichthof

Sebra-Tische zum Wählen

KARSTADT
Wilhelmshaven / Das Haus der guten Qualitäten

Rüstringen.

Die Gebungslisten über Umlagen und Beiträge zur oldenburgischen Landwirtschaftskammer für das Geschäftsjahr 1932/33 liegen in der Zeit vom 27. Juni bis einschl. 4. Juli 1932 auf dem hiesigen Steueramt, Rathaus, Zimmer 77, zur Einsicht der Beteiligten und Einbringung von Einwendungen aus.

Rüstringen, den 18. Juni 1932.
Stadtmagistrat. — Steueramt. Kleine.

Die Genossenschaftsstraße zwischen dem Panter Weg und der Bismarckstraße wird ab Montag, den 20. d. M., bis auf weiteres wegen Straßensarbeiten gesperrt.

Rüstringen, den 18. Juni 1932.
Stadtmagistrat. Kleine.

Die Ausgabe der besagten Rentenquotierungen für den Monat Juni erfolgt im Rathaus (Eingang Mittelstraße), Zimmer 37, an folgenden Tagen, in der Zeit von 9 bis 1 und 4 bis 5:30 Uhr:

Montag, den 20. 6.	für die Buchst. A B C
Dienstag, den 21. 6.	... D E F
Mittwoch, den 22. 6.	... G H J
Donnerstag, den 23. 6.	... K L M
Freitag, den 24. 6.	... N O P Q R
Montag, den 27. 6.	... S St Sch
Dienstag, den 28. 6.	... T U V
Mittwoch, den 29. 6.	... W X Y Z

Die Rentenquotierungen für den Monat Oktober 1932 sind ausgefüllt mitzubringen und gegen Ausständigung der Juliquotierungen persönlich abzugeben, soweit kein Vertreter namhaft gemacht ist. Aber an den festgesetzten Tagen nicht erscheinend kann erst nach dem 1. Juni auf Abfertigung rechnen.

Rüstringen, den 1. Juni 1932.
Stadtmagistrat.



Moderne Maschinen, auserlesenes, reichhaltiges Schriftmaterial, hervorragende Papiere u. ein geschultes technisches Personal geben den von uns gefertigten Drucken jene besondere Note, die dem anspruchsvollen Kaufmann den außergewöhnlichen Werbeerfolg sichert. Bitte, verlangen Sie bei der nächsten Gelegenheit Muster der von uns angefertigten Drucksachen!

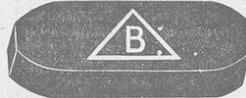
Paul Hug & Co.

Buchdruckerei u. Verlag, Peterstraße 76, Fernruf 58 u. 109

Ihre Photoarbeiten
fertig anerkannt, gewissenhaft und schnellstens
Druggm-Druggm
Das führende Photo-Spezialhaus.

Wer
seinen Umsatz vergrößern will
darf keine Reklame scheuen

Glutfest, heizkräftig, dunstfrei



Rheinisches B-Brikett — beste Marke

Seit Jahrzehnten unübertroffen

Zu haben beim Kohlenhändler

Kaufen Sie jetzt Ihre Kohlen!
Bohlisen
liefert Ihnen alles gut und billig ab Lager u. frei Haus Auguststraße 19

Auto-Toben 325
fährt billig
Flensburger Str. 20

Färberei Cassens
reinigt Sommer-Kleidung unübertroffen gut, preiswert
Gökerstraße 51
Marktstraße 16
W'havener Str. 66
Telefon 205

Suchen Sie Geld? wie 1., 2. Gpp. Betriebs- u. w. ? Kostenl. Ausf. d. S. Müller, Wilhelmshaven, Rüstringen, Goltzmannstr. 13. Antz. Müchp.

Neu aufgenommen

LINGEL
der deutsche Spezialist für Herrenschuhe

Einheitspreise:
8. 10. 12.

Sogar bei diesen Preisen Rahmenarbeit und eine Qualität, für die garantiert wird
Alleinverkauf:
Franz Högemann
Das größte Spezialhaus weit und breit für Herrenkleidung
Gökerstraße, Ecke Bismarckstraße

Nur deutsche Kohlen
Brennmaterialien aller Art, beste Qualität.
W. Rieken, Rüstringen,
Einigungsstraße 3, Tel. 676.

Braune Lederjacken
für Herren, gute Qualitäten, auf Wildlederimit Hauptpreise:
28,00 38,00 48,00
F. Högemann
Das größte Spezialhaus
Gökerstraße, Ecke Bismarckstraße

Steppdecken
bei UNS besonders gut und billig

Steppdecke doppel-seitig Satin, ca. 150/200cm.	6.75
Steppdecke aus guter Kunstseide, ca. 150/200cm	8.50
Steppdecke aus la Kunstseide ca. 150/200 cm.	10.50
Steppdecke ca. 150/200 cm.	12.75
Steppdecke aus prima Kunstseide, ca. 150/200	19.75
Daunendecke aus la Kunstseide ca. 150/200	45.00

Karstadt
Das Haus der guten Qualitäten
Wilhelmshaven

Zum Rudern im Stadtpark
Neue Boote. Bootshaus P. Bourdallien.
Notgemeinschaft der Tadelstädte.
Gebete der Erwerbslosen!
Gebete der Mittellosen!
Gebete der Hungerigen!
Gib für ein warmes Mittagessen

Auto-Reparaturen
gut und preiswert bei
Freyberg,
Kopferbörner Straße 7,
Telefon 1402.
Aug. Diehl, W'haven
Wittoriastraße 20
Das Spezial-Geschäft für Nähmaschinen.
Blatt-Nähmaschinen.

Blocks
für
Preis-Skat
zu haben bei
Paul Hug & Co.
Peterstraße 76
Empfehle mich zum Spielen in und außer dem Hause bei billiger Berechnung.
Grete Schöon,
Müllerstr. 45, pl. I.

Stellenangebote
Aushilfsleistungsfähige Witwe i. tücht. Händler und Hausherr.
Off. u. 31108 an die Ggred. b. W. erb.
Sofortiger Bayerdienst
aus Heinen, aber sicheren und launischen Gehältern mit unterm. neuen, der Zeit angepassten Arbeitsweise. Rebege wandter energischer Herr gelübt der mit unterm. heute besonders getragenen Spezialfabe keine Exzentenz finden will.
Rastel A.-G., München 8.

Stellengefüche
In Mädchen v. ausw. sucht Stellung als Haushälterin.
Off. u. 31105 a Gpp.
Deutscher Metallarbeiter-Verband
Rüstringen-Wilhelmshaven.
Unsere Mitgliedern zur Nachricht, daß unser treuer Kollege, der Heizer **Johann Bambinek** im Alter von 55 Jahren verstorben ist. Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Montag, dem 20. Juni 1932, nachmittags 2 45 Uhr, von der Kapelle Aldenburg aus statt. Um zahlreiche Beteiligung bittet
Die Ortsverwaltung.

Nachruf!
Am Donnerstag, dem 16. Juni 1932, starb nach schwerem Leiden unser lieber Mitarbeiter und Kollege, der Heizer **Johann Bambinek** im fast vollendeten Alter von 55 Jahren. Er war uns ein treuer Mitarbeiter, dessen wir stets in Ehren gedenken.
Die Beamten, Angestellten und Mitarbeiter der Elektr. Kraftwerke der Marineverwert Wilhelmshaven.
STATT KARTEN
Die Verlobung unserer Tochter **ELSE** mit Herrn Polizei-Wachtmeister **HERMANN SCHARF** geben wir hiermit bekannt
Kaufmann **Johann Christoffers und Frau**
Rüstringen, den 19. Juni 1932
Meine Verlobung mit Fräulein **ELSE CHRISTOFFERS** beehre ich mich anzukündigen
Her mann Scharf
Polizei-Wachtmeister